

Wojda, Karol Fryderyk, 1771-1846

Vertrauliche Briefe Über Frankreich Und Paris Im Jahr 1797

Bd.: 2. (1798). - 472 S.

Zürich 1798

Gall.rev. 968 o-2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10424828-2

VD18 80260268-001

Heinrich Föringer,
Kustos in der Herzogspital:
Hofkirche.

Nro.

Gall. rev. *Exc - Libris*
3333.
968⁰ = 12
Woyda

VERTRAULICHE BRIEFE

1877

FRANKRICH UND PALEST

12 JAN 1897

<36612716560010

<36612716560010



Bayer. Staatsbibliothek

VERTRAULICHE BRIEFE
ÜBER
FRANKREICH UND PARIS

IM JAHR 1797.

ZWEITES BÄNDCHEN.

ZÜRICH
BEI HEINRICH GESSNER.
1798.

VERLAGSSTELLE

VERLAG

VERLAGSSTELLE

VERLAGSSTELLE



VERLAGSSTELLE

VERLAGSSTELLE

VERLAGSSTELLE

VERLAGSSTELLE

VORERINNERUNG.

Obgleich zwischen dem Schluß und der Erscheinung des zweiten Bändchens dieser Briefe nur ein Zeitraum von sechs Monaten liegt, so ist die Kluft, welche durch die in demselben statt gefundenen Begebenheiten erzeugt worden ist, doch schon wieder so ungeheuer groß, daß man nur mit Mühe den Uebergang entdecken und keine von den da gewesenen Formen mehr auffinden kann.

Dieses ist eine gewöhnliche und in der Natur der Revolutionen gegründete Erscheinung: ein Tag, eine einzige Stunde verändern die Lage der Dinge oft so sehr, daß man von ihrem ehemaligen Zustande kaum die geringste Spur wieder erkennen kann.

Diesem heftigen Drängen der Begebenheiten muß allein der Abstand zugeschrieben werden, welchen man zwischen den Vorfällen, die ich geschildert und der nunmehrigen Lage der Angelegenheiten entdecken wird und dem revolutionairen, ungewissen und schwankenden Gange der Geschäfte, die falschen Schlüsse, die ich

aus den bestehenden Thatfachen gezogen habe. — Ich werde nur alsdann an jedem über meine Briefe gefällten Urtheile das Gepräge der Unpartheilichkeit zu erkennen glauben, wenn man die Epoche, in welcher ich sie geschrieben, und die Lage, in welcher ich mich befunden und nicht die Folgezeit zum Standpunkte wählet, von welchem man bei demselben ausgehet.

Zeuge einer Revolution in einem Lande, das ich in dem ersten Bändchen dieser Briefe (S. 71. 73. und 79.) davon freigesprochen, sehe ich mich jetzt genöthigt, mein Urtheil zurück zu nehmen. Aber

— • —

deswegen gestehe ich noch nicht ein,
mich geirrt zu haben. Ein mächtiger
Zusammenfluß von Umständen, unver-
zeihliche Fehlgriffe, eine ungeheure Poli-
tik und mehr als alles, der seit dem 18.
Fruktidor fixirte Charakter unsers Zeital-
ters konnten nur allein eine, in jener
Epoche mit aller Wahrscheinlichkeit strei-
tende Begebenheit erzeugen. Wenn diese
Briefe eine zweite Auflage erleben, so
gebe ich wahrscheinlich als Anhang zum
sechsten Briefe im ersten Bändchen, ei-
ne gedrängte und unpartheiische Dar-
stellung der Triebfedern, welche die Re-
volution in der Schweiz bewirkt, und
der Mittel, die man dazu in Bewegung

gesetzt hat. So lange man diese nicht genau kennt, ist und muß sie für jeden vorurtheilsfreien Beobachter ein schwer zu erklärendes Räthsel bleiben.

Meine Darstellungen des Theaterwesens, der Kunst und Litteratur in Frankreich sind die ersten Versuche in einem Fache, das ich seit kurzem erst zu meinem Lieblingsstudium gewählt habe. Aus diesem Grunde glaube ich auf einige Nachsicht Ansprüche machen zu können.

— Ob ich die Grundzüge des französischen Nationalcharakters richtig gefaßt, den Geist der Nation gehörig bestimmt, und den Platz, welchen sie in wissenschaftli-

cher Rücksicht einnimmt, genau angegeben habe, das überlasse ich denjenigen zu beurtheilen, die durch unausgesetzt angestellte Beobachtungen, sich hierüber eine größere Geläufigkeit erworben haben.

E. W.

In der Schweiz

im Merz 1798.

Erster Brief.

Paris den 28. Juni 1797.

Ihnen, vortrefliche Freundin, darf ich es gestehen, dafs ich es mir zum unverbrüchlichen Gesez gemacht hatte, auf meiner Reise nach Frankreich gegen jedermann zurückhaltend und kalt zu seyn. Diefem Vorsaze gemäfs, kam ich hier an, gleichgültig gegen die Masse, ohne Theilnahme gegen Einzelne, und mehr mit mir selbst als mit andern beschäftigt. Es war nicht Egoismus der mich zu dieser Zurückgezogenheit bewog, theuer erkaufte Erfahrungen machten sie mir zur Pflicht, und einige neu hinzugekommene bestärkten mich darinn. Die Thorheiten der Menschen, ihre Selbstfüchtigkeit, und die Bewegungsgründe ihrer Handlungen, die im Allgemeinen, so wie im besondern die nehmlichen sind, reizten mich nicht, mit ihnen in nä-

here Verbindung zu treten; ich gefiel mir immer mehr und mehr in meiner freiwilligen Abgeschlossenheit, und so kam es denn, daß ich mich in dem größten Gewühl, aber wo keins sich um das andere bekümmert, mehr als in dem beschränktsten Zirkel allein befand.

Aber dafür wurde es mir auch, in dieser relativen Entfernung von den Menschen, desto leichter, sie mit unpartheiischen Blicken zu beobachten; kein Nebeninteresse konnte mich irreleiten, kein aufwallendes Gefühl bestechen und keine Rücksichten abhalten, die Objekte aus einem andern Gesichtspunkte zu betrachten, als aus demjenigen, welchen meine Vernunft für den einzigen wahren und richtigen anerkannt hatte. In unbedeutenden Dingen folgte ich gern dem Urtheile anderer, in wichtigen aber, meinem eigenen, und wenn es auch noch so sehr von der allgemeinen Meinung abwich. Es scheint ja doch nur, als wenn hienieden alles relativ wäre, Wahrheit und Trug; allgemein angenommene Merkmalhe, an welchen man

beide erkennen kann, sollen noch erfunden werden; die Unterscheidung liegt in uns und nicht in den Objekten selbst, sie haben einerlei Ursprung und sind eben so, wie Recht und Unrecht, mehr konventionelle als absolute Gegenstände des menschlichen Wissens.

Aus dieser philosophischen Apathie wurde ich durch die Bekanntschaft mit einem Frauenzimmer gerissen, die in tiefer Menschenkenntniß und dem richtigsten Beobachtungsgeist, ihr Geschlecht und den größten Theil der Männer weit übertrifft. Als ich sie in den elysäischen Feldern zum erstenmal sah, machte ihre Figur den lebhaftesten Eindruck auf mich, alle meine Sinne wurden aufgeregt und ich war geneigt für Liebe zu halten, was im Grunde nichts anders, als das in mir tief verborgene Bedürfniß des Anschliessens und der Mittheilung war. Kaum hatte ich zehn Worte mit ihr gewechselt, als ich ihren Geist eben so gebildet fand, wie es die äußern Formen zu versprechen schienen; ein richtiges Urtheil, tiefe Menschenkenntniß und

viel Erfahrung leuchteten aus allem hervor, sie mochte sprechen oder schweigen. — So wie Sie mich kennen, wird Ihnen dieses genug seyn, um zu errathen, daß ich mich an sie genau anzuschließen gesucht haben werde. Ich habe es auch gethan und es findet gegenwärtig eine Verbindung zwischen uns statt, die weder Liebe noch Freundschaft zum Grunde hat, aber mit der Zeit beide in ein Gefühl zusammenschmelzen kann.

Amalie ist, ihres englischen Accents ungeachtet, eine gebohrne Französin. Sie wurde in einem Kloster erzogen, in welchem die Aebtin, die ihre Tante war, alles anwandte, ihren Kopf und ihr Herz auf das sorgfältigste zu bilden. In allen weiblichen Arbeiten unterrichtet und mit reellen Kenntnissen versehen, wurde sie, als sie fünfzehn Jahre alt war, in die Welt eingeführt. Ihre Eltern ließen es sich ernsthaft angelegen seyn, ihre Erziehung zu vollenden; die Mutter, eine gebohrne Amerikanerin und in der Schule der Widerwärtigkeiten aufge-

wachsen, lehrte sie die Menschen kennen und flößte ihr jenen richtigen Beobachtungsgeist ein, der sie heute so sehr vor andern ihres Geschlechts auszeichnet, und ihr Vater, ein Mann von vielen litterarischen Kenntnissen, las mit ihr die besten französischen und englischen Werke, und suchte ihren Geschmack zu bilden und zu läutern. Ihr Haus stand überdies allen angesehenen Fremden, Gelehrten und Litteratoren offen, und man versammelte sich hier, nicht um sich in metaphysischen Diskussionen oder in erzwungenem Wize zu erschöpfen, sondern um sich ohne allen Zwang und Ansprüche über philosophische und politische Gegenstände freundschaftlich zu unterhalten.

Bei diesen Unterredungen war Amalie meistens gegenwärtig. Mit irgend einer weiblichen Arbeit beschäftigt, schien sie auf dasjenige, was gesprochen wurde, gar nicht zu achten und niemand ahndete, daß sie, um sich zu unterrichten und nicht aus Konvenienz, der Gesellschaft beiwohne. So gelang es ihr im

Stillen , sich der Vollkommenheit immer mehr zu nähern , und , gleich dem bescheidenen Veilchen mit dem innern Bewußtseyn ihres Werths zufrieden , strebte sie nicht nach dem unsichern Beifall der Menge. Allein das Glück einer zufriedenen Unbekanntheit ward ihr nur kurze Zeit gewähret , sie vermählte sich mit dem Marquis von S*** und diese Veränderung ihrer Lage zwang sie in Verhältnisse einzutreten , die mit ihrem Hange zur Einsamkeit stritten. Der Ausbruch der Revolution fand gleich nach ihrer Vermählung statt. Die Vorfällenheiten derselben rissen die Aufmerksamkeit von ganz Frankreich auf sich und beschäftigten fast einzig und allein diejenige Klasse von Menschen , mit welcher Amalie durch Blutsverwandtschaft und Politik verbunden war. Dieser Umstand erlaubte ihr von neuem , sich in sich selbst zurückzuziehen um einige Jahre ihren Pflichten und den Wissenschaften in stiller Ruhe zu leben.

Endlich aber traf auch sie das Schicksal , das so viele vom französischen Adel mit unerbittli-

her Strenge zu Boden schlug. Ihr Vater, mit der Abschaffung der eingeschlichenen Regierungsmißbräuche zufrieden, wagte es die Ausschweifungen der Revolution laut und nachdrücklich zu tadeln, und fiel als ein Opfer seines Patriotismus, ihre Mutter starb darüber vor Gram, und ihr Gemahl reiste nach dem 10. August nach Amerika ab. Als er das Schiff bestieg, das ihn nach dem glücklichen Lande bringen sollte, dessen Freiheit er hatte mit erkämpfen helfen, nahm er auf ewig von Frankreich Abschied, schwur seinen Boden nie mehr zu betreten und wandte sich mit thränenden Augen nach Westen, wo er, wenn auch nicht Ruhe, doch wenigstens Sicherheit, zu finden hoffte.

Seine Gemahlin folgte ihm gern und willig dahin, denn außer einigen Jugendfreundinnen, ließ sie nichts zurück, was sie noch an Frankreich hätte fesseln können. Im Geheim nur beweinte sie den Verlust ihrer Eltern, das traurige Schicksal ihrer Freunde und Bekannten, aber die Ungemächlichkeiten, denen sie von nun

an ausgesetzt werden sollte , und ihr eigenes Unglück lokten ihr keine Thräne ab. Sie war nicht für sich besorgt , denn sie hatte entbehren gelernt , allein das Schicksal ihres Gemahls , ihres Kindes betrüben sie in dem Innersten der Seele. Noch jezt , als sie mit mir darüber sprach , traten ihr Thränen in die Augen , sie zog ihr Tuch hervor , trocknete sie ab und fuhr lächelnd fort: Lassen sie uns davon heute abrechen , der Nachmittag ist schön und es wäre Sünde , ihn nicht im Freien zu genieffen.

Wir giengen über den Platz der National-
 siege (place des victoires) durch die Straffe
 petits champs und den Platz Vendome , nach
 den Tuilleries. Als wir auf dem Platze der
 National- siege angekommen waren , wollte sie
 durchaus wieder umkehren und einen andern
 Weg nehmen. — Es giebt gewisse Gegenden
 und Straffen in Paris , sagte sie , über welche
 ich allezeit wider Willen gehe , denn einige von
 ihnen rufen Scenen in mein Gedächtnis zurück ,
 die das Gebäude , an welchem ich seit Jahren

schon gearbeitet habe, oft in einem Augenblicke
 wieder niederreißen. Dahin rechne ich auch
 diesen Platz, der den Siegern vom 10. August
 geweiht ist. Ueberdies so gehört er nicht zu
 den schönsten von Paris; die Häuser rund herum
 sind zwar gefällig und regelmässig gebaut, aber die
 elenden Buden in der Mitte und an den Seiten
 desselben, die zerlumpten Kerls, die sich hier
 beständig aufhalten und die Unreinlichkeit des
 Steinpflasters machen einen so widrigen Ein-
 druck, dass man die wenigen Vorzüge die er
 hat, ganz übersieht. Am unangenehmsten von
 allem aber ist für mein Auge der hohe Obelisk,
 von rothgemahlten Brettern, der sich in der
 Mitte desselben auf einem Fussgestell, das mit
 einem Geländer umgeben ist, erhebet. Sie sel-
 ber, als Fremder, können ihn unmöglich schön
 und dieses Platzes würdig finden, und hätten
 sie auch keine andere Ursache damit unzufrie-
 den zu seyn, als welche ihnen das Kunstgefühl
 einflössen muss.

Und hierinn hatte Amalie in der That gar nicht unrecht. Dieses Denkmahl trägt eben so, wie alle andere republikanische Monumente, die Spuren der größten Eil und Unvollkommenheit an sich. Es steht auf dem Fußgestell der ehemaligen Statüe Ludwigs XIV. die der Herzog von Feuillade, ein niedriger Schmeichler, seinem Könige im Jahr 1689 setzen liefs. Sie war aus vergoldetem Blei und führte die Unterschrift: *Viro immortali*. (Dem Unsterblichen.) Auf den vier Seiten des Fußgestells waren die von Ludwig XIV. zu verschiedenen Zeiten erfochtenen Siege und geschlossenen Frieden en Basrelief gearbeitet, und an den Ecken derselben vier Figuren von Bronze, die als Sinnbilder besiegter Nationen, wie Sklaven angefesselt lagen. Diese Figuren hat man noch vor dem 14. Juli 1790 weggebracht und ihnen einen Platz angewiesen, wo sie blos als Werke der Kunst aufbewahret werden, aber die Statüe ist durch die Axt des Vandalismus umgehauen und zerstöhret worden.

Nun steht auf dem marmornen Fußgestell ein breitter Obelisk, der die Aufschrift führt: Aux citoyens morts à la journée du 10. Aout la patrie reconnoissante *). Die gemahlten Figuren der Freiheit, Gleichheit, Eintracht und Stärke prangen an demselben und die vier folgenden Innchriften zieren das Gesimse des Fußgestelles.

Nous reposons sous nos lauriers, nous vivons dans les cœurs de nos freres **).

La mort est le repos de l'homme libre. Patrie tu nous rends immortels. ***)

Plus de larmes, mais du sang ennemi, il est encore des tyrans. ****)

*) Den am 10. August gebliebenen Bürgern, das dankbare Vaterland.

**) Wir ruhen unter unsern Lorbeeren und leben in den Herzen unserer Brüder.

***) Der Tod ist Ruhe für den freien Menschen. Vaterland, du giebst uns Unsterblichkeit.

****) Keine Thränen mehr, aber Blut der Feinde, denn noch giebt es Tirannen.

Les jours se pèsent et ne se comptent pas :
c'est le dernier asyle de la liberté. *)

Nach einer Pause, während welcher ich dieses Denkmahl von allen Seiten betrachtet hatte, fuhr Amalie fort: So wenig ich mit der ehemals hier gestandenen Statue Ludwigs XIV. zufrieden gewesen bin, eben so wenig kann ich dem nun hier aufgestellten Monumente meinen Beifall geben. Die erste habe ich allezeit als einen Beweis von der tiefen Erniedrigung der französischen Nation angesehen; denn man muß gewiss alles hohe Gefühl für die Menschheit und ihre erhabene Würde verlohren haben, wenn man sich so sehr herablassen kann, denen, die das Schicksal uns zu regieren anwies, in sklavischer Unterwürfigkeit ähnliche Denkmähler zu errichten. Am allerwenigsten aber verdiente Ludwig XIV. eine so erniedrigende Huldigung und die ihm beigemessene Größe ist keinesweges

*) Der Freiheit letzte Zuflucht ist, daß die Tage gewogen, aber nicht gezählet werden.

das Resultat wahrer Seelengröße oder des unwillkürlichen Ausdrucks, der von befördertem Volksglück herrührenden Erkenntlichkeit, sondern unfreier eigenen Herabwürdigung, die in dem Verhältnisse, in welchem man uns mehr oder weniger als Maschine behandelt, der uns in Bewegung setzenden Triebfeder eine größere oder geringere Spannkraft beizulegen sich gefällt. Des Menschen höchste Glückseligkeit ist den Staub von den Füßen seiner Gebieter zu lecken, und, seiner Bestimmung uneingedenk, dünkt er sich groß, wenn er mit der Aufopferung seiner Freiheit, seines Lebens, seiner Menschheit, ihr Haupt mit blutigen Lorbeeren umkränzen kann.

So war es vor uns, so ist es jetzt und so wird es auch nach uns bleiben. Das menschliche Geschlecht scheint ganz auf seine Würde Verzicht gethan zu haben und begnügt sich damit, sein Urbild an einigen wenigen in tiefster Ehrfurcht anzustaunen. Man nimmt sich gar nicht mehr die Mühe, über Bestimmung und Zweck nach-

zudenken, und wenn es geschieht, so thut man es nur, um seinen Witz zu zeigen; findet es aber weit bequemer zu vegetiren als zu leben, zu raisonniren als zu handeln und in die tiefste Apathie versunken, würde man es nicht ungern sehen, wenn man gleich Pflanzen, ohne alles Zuthun und Anstrengung wachsen und der Reife, oder was einerlei ist, der Benutzung, näher gebracht werden könnte. Dann gehören freilich solche Monumente in den gewöhnlichen Lauf der Dinge, und der Wolf ist unstreitig der größte und stärkste, der die meiste Verwüstung unter der geduldigen Heerde anrichtet.

Aber auch mit dem gegenwärtigen Denkmahl kann ich nicht zufrieden seyn, denn sein Ursprung ist und bleibt der nehmliche. Ich bin keine Aristokratin, das müssen sie wissen, und gewiss eine größere Volksfreundinn, als ich es Ursache zu seyn hätte; ich vergeße mich gänzlich, wenn es darauf ankommt, das Glück des Ganzen zu bestimmen, und verlange nicht,

dafs man mich schonend behandle, wenn von der Erhaltung oder Vernichtung meiner eingebildeten oder wirklichen Rechte, das Wohl von Millionen abhängt. Allein dafs dieses Denkmahl dem Untergange von Taufenden gewidmet ist, dem Ursprunge von unzähligem Elend und Jammer, das ist es, was mir seinen Anblick widerlich macht. Ich will Ihnen gern zugeben, dafs vielleicht noch individuelle Gründe, die ich mir selbst nicht eingestehe, dieses Gefühl in mir erhöhen, aber sie können doch nicht in Abrede seyn, dafs es ein Blutdenkmal ist, und als solches, auf jeden Menschenfreund einen schmerzhaften Eindruck machen mufs. So lange man nicht denen, die Ruhe und Frieden in Staaten, ohne einen Tropfen Bluts zu vergiessen, zu erhalten, des Menschen Leben zu schonen, Volksglück zu befördern und Licht und Aufklärung um sich zu verbreiten wissen, ausschliesslich Denkmähler errichtet: so lange haben wir auch noch nicht den Grad von Vollkommenheit erreicht, zu welchem wir, wenn

ein progressives Fortschreiten der Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts statt findet, nothwendig gelangen müssen. Bis dahin erlauben Sie mir also immer, daß ich mich von allen Monumenten wegwende, deren Anblick durchaus das Bild von Schlachten und die Vorstellung von Jammer und Elend in jedem denkenden Kopfe und fühlendem Herzen rege machen muß.

Ich hatte es nicht gewagt Amalien zu unterbrechen und sie in ihrem Fluge aufzuhalten, denn da sie außerordentlich viel Ausdruck in ihre Worte zu legen verstand, so zog ich das Vergnügen ihr zuzuhören demjenigen vor, welches mir ein Widerspruch oder sonst eine beißende Einwendung allenfalls hätten verschaffen können. Wir waren unter diesem Gespräche auf dem Platz Vendome angekommen. Das Ganze bildet ein Parallelogramm, das bei dem ersten Anblick einen großen Eindruck macht, aber ihn bei genauer Besichtigung, durch

durch eine ängstliche Einförmigkeit, wieder verwischt. Wenn man eine Hälfte dieses Platzes gesehen hat, so kann man sehr leicht aus dem Gedächtniß die andere ersetzen, denn auch nicht die geringste Verschiedenheit, in Form und Verzierung der Häuser, zeichnet die eine vor der andern aus. In der Mitte desselben steht das Fußgestell, auf welchem sich ehemals eine bronzene Statue zu Pferde, Ludwig XIV. vorstellend, befand. Sie ist zur Zeit des Bildersturms umgestürzt, und seitdem keine andere an ihre Stelle gesetzt worden. Der Leichnam des ermordeten Lepelletier wurde auf dem Fußgestell dem Volke zur Schau ausgelegt, und darauf beziehen sich die Inschriften, die man heute noch an demselben liest. — Auf diesem Platze wohnt der Verfasser und Drucker eines bekannten Journals: *L'am i des loix*, Poultier, der zugleich Repräsentant im Rathe der Alten ist. Sein Blatt gehört zu denjenigen Zeitschriften, die so wie die *Sentinelles*

und andere, sich die Verbreitung demokratischer und republikanischer Grundsätze hauptsächlich angelegen seyn lassen. Er ist daher auch ein Dorn in den Augen der Aristokraten und Royalisten, und beide sehen dem Augenblick mit Ungeduld entgegen, wo sie an ihm ihre ganze Rache werden ausüben können.

Da der Platz Vendome gar keine Kaufläden enthält, und von demjenigen Theil der Stadt, wo das größte Gewühl statt findet, etwas entfernt ist, so ist er meistens ganz leer, und sein Umfang macht, daß man die über denselben weggehenden Menschen kaum bemerkt. Wenn man die Straßte St. Honoré, die nahe bei ihm vorbeiläuft, nach dem Palais-royal zu hinaufgeht, so gelangt man an den Ort, wo ehemals das Kloster gestanden; in welchem der berühmte Jakobinerklub seine Sitzungen hielt. Die Geschichte seiner Entstehung und seiner Ausschweifungen, ist noch in zu frischem Andenken, als daß ich nöthig hätte, hier et-

was darüber anzuführen. Sie kennen die vorzüglichsten Redner in demselben und wissen, wie unter Robespierres tyrannischer Regierung, ihre Wuth alle Schranken durchbrochen hat. Der 9. Thermidor beförderte ihren Sturz, ihr Saal wurde verschlossen und bald darauf das ganze Gebäude der Erde gleich gemacht. Heute sieht man nur noch den Platz, auf welchem es gestanden; kein Stein ist auf dem andern geblieben, die Baumaterialien sind abgeführt, die Keller und unterirdischen Behälter verschüttet, und ein weißer Kalkstaub, der die Oberfläche deckt, ist die einzige Spur von seinem ehemaligen Daseyn.

So ungerecht das Volk in seinen Verirrungen ist, so gerecht ist es hingegen wieder, wenn es darauf ankommt, ein angethanes Unrecht auszugleichen. Die französische Revolution bietet unzählige Beispiele von den Ausschweifungen der Volkswuth dar, liefert aber auch die schönsten und erhabensten Züge von Grösse

und Gefühl für Recht und Billigkeit. Man kann als ausgemacht annehmen, daß das Volk, wenn es nach eigener Ueberzeugung handelt und nicht von Leidenschaften und Faktionen irregeleitet wird, selten die Schranken der Mäßigung durchbricht; sein Gefühl läßt es die ewigen Gesetze der Menschlichkeit und Gerechtigkeit nicht übertreten, und es muß ganz in Wildheit versunken, oder von kannibalischer Wuth ergriffen seyn, wenn es so, wie am 2. und 3. September zum Morden sich gebrauchen lassen soll. Ich habe die Abtei und alle übrigen Gefängnisse besucht, in welcher die kalte Politik für nöthig erachtet hatte, die verdächtigen Volksfeinde der wahrscheinlichen Sicherheit des Ganzen aufzuopfern. Einige davon stehen jezt ganz leer, andere dienen noch dazu, Gefangene aufzubewahren. Das Volk gedenkt nur mit dem größten Abscheu der Mordscenen, die in und bei denselben vorgefallen sind, und man gäbe viel darum, wenn man sie

aus den Annalen der Geschichte der Revolution auslöfchen könnte.

Mit Wohlgefallen aber erinnert es sich noch seiner heroischen Thaten bei der Einnahme der Bastille, spricht gern davon, läßt sich auf die genauesten Umstände, die dabei vorgefallen sind, ein, und die Einwohner der Vorstädte St. Antoine wissen sich etwas damit, daß sie es vorzüglich waren, die dieses große Werk ausgeführt haben. Die Thürme und unterirdischen Löcher, die zu Gefängnissen dienten, sind eingerissen und verschüttet, und man sieht heute kaum noch die Ueberbleibsel von einer Festung, die den Schuldigen mit dem Unschuldigen aufnahm. Es ist unglaublich, mit welchem Leichtfinn ehemals Minister und Maitressen das Leben und die Freiheit der angesehensten und würdigsten Männer ihrem Privathasse zum Opfer brachten; eine Satyre machte, daß der unglückliche de la Tude Jahrelang hier schmachtete, und wenn man Kredit bei Hofe hatte, so

war nichts leichter, als lettres de cachet, so viel man wollte, zu erhalten. — Die in der Bastille gefundenen Papiere und Akten sind einer Gesellschaft Gelehrten zur Untersuchung übergeben worden, welche eine mit Belegen versehene Geschichte dieses Staatsgefängnisses daraus entwerfen soll. So viel ich weiß, ist bis jezt von ihrer Arbeit noch nichts im Druck erschienen, sie muß aber äußerst interessant, obgleich schaudererregend ausfallen, wenn sie mit philosophischem Geiste behandelt wird.

Die unschuldigen Opfer der Hofintriguen und des Privathasses wurden hier oft, ohne alle vorhergegangene gerichtliche Procedur, eingekerkert und dem Tode überliefert; es brauchte nur eines Billets vom Minister, vom Policei-lieutenant, und ihr Schicksal war augenblicklich entschieden. Wenn der Herr von Sartines an den Kommendanten Delaunay schrieb: Je vous envoie, mon cher Delaunay, le nommé F***; c'est un mauvais sujet; Vous le garderez

pendant huit jours, après lesquels Vous vous en déferez. — so war es hinreichend für ihn, um dem Billet folgende Note beizufügen: Le*** Juin faites entrer le nommé F*** et après le tems fixé, renvoyez chés Mr. de Sartines, pour savoir, sous quel nom il voulait le faire enter- rer. Man hatte, wie Sie hieraus sehen, eigene Ausdrücke erfunden, mit welchen man das Ermorden andeutete, und défaire oder faire le re- mède à quelqu'un, waren technische Kunstwör- ter, welche die Henker in der Bastille ohne Kommentar verstanden.

An ihre Stelle ist jetzt der Tempel getreten, ein altes Gebäude, in welchem ehemals die Tempelherren hauseten und das seit der Vertilgung ihres Ordens mehreren Besitzern angehörte. Dieses Staatsgefängniß wurde durch die Gefangen- schaft Ludwigs XVI und seiner Familie zuerst im Auslande bekannter, und hat nach der Zeit zum Verwahrungsorte für Deputirte oder andere angesehene Personen gedient. Der Pöbel von

Paris trägt sich mit wunderlichen Muthmassungen über die Geheimnisse, welche in dem Innern desselben aufbewahret seyn sollen, allein sie sind zu ungereimt, als dafs sie hier erwähnt zu werden verdienten. — Woher mag es wohl kommen, dafs das Abentheuerliche und Unwahrscheinliche mehr Glauben unter dem gemeinen Volke findet als die gewöhnlichsten und natürlichsten Dinge? Sollte es nicht ein stillschweigendes Eingeständnifs seiner Schwäche und doch ein Beweis seiner Eigenliebe seyn? — Bequemer ist es auf jeden Fall eine übernatürliche Ursache anzunehmen, wo wir uns keinen befriedigenden Grund angeben können.

Zweiter Brief.

Paris den 2. Juli 1797.

Die Merkwürdigkeiten von Paris, welche ich Ihnen bis hieher beschrieben habe, befinden sich alle, das Invalidenhaus und Merzfeld ausgenommen, an dem rechten Ufer der Seine. Diese Hälfte der Stadt ist nicht nur die lebhafteste, sondern auch die merkwürdigste und reichhaltigste für den fremden und einländischen Beobachter. Aber nichts desto weniger bieten die entgegengesetzten Ufer des Flusses hinreichenden Stoff zu Bemerkungen dar, die noch überdies, da sie ganz andere Gegenstände betreffen und von anderer Natur sind, durch den Reiz der Neuheit, zu neuer Aufmerksamkeit auffordern und neues Vergnügen erregen. Ich glaube Ihnen schon gesagt zu haben, daß die Vorstadt St. Germain ein ödes und leeres Ansehen, im Vergleich mit dem ihr gegenüber lie-

genden Theil der Stadt, hat, und sie würde gewiß noch menschenleerer seyn, wenn das Direktorium und ein großer Theil der Minister nicht daselbst wohnten. Diesem Mangel an Bewohnern schreibe ich die größere Reinlichkeit zu, die hier in den Straßen statt findet, und der Menge Palläste ihr Ansehen von Pracht und Größe.

Aber außer diesen hat sie mehrere öffentliche Gebäude aufzuweisen, die denen an dem rechten Ufer der Seine keinesweges nachstehen, ja wohl gar sie übertreffen. Ich will ihnen nur das Pantheon, die Kirche St. Sulpicius und den Pallast Luxemburg beschreiben und es Ihnen alsdann zu beurtheilen überlassen, ob ich zuviel gesagt habe.

Das Pantheon verdient mit Recht die größte Aufmerksamkeit und Bewunderung, und unter den Meisterwerken der neuern Baukunst, einen der ersten Plätze. Es wurde 1757 angefangen und war bis zur Revolution, als Kirche, der

heil. Genovefa geweiht ; das Ganze stellt ein griechisches Kreutz dar, seine Länge beträgt 339 Fufs und seine grösste Breite 253 Fufs 6 Zoll. Das Portal des Pantheon, welches eine Nachahmung desjenigen zu Rom ist, besteht aus einem Peristil von zwei und zwanzig korinthischen Säulen, die, so wie die daran befindlichen Zierrathen, von ganz vorzüglicher Arbeit sind. Drei Eingänge führen in das Innere des Tempels, welches ebenfalls mit korinthischen Säulen geziert ist. In der Mitte desselben erhebt sich majestätisch der Dohm, dessen höchste Spitze man in einer ziemlich weiten Entfernung von Paris gewahr wird. Sein Aeufferes stellt einen Zirkelförmigen Tempel dar, welchen zwei und dreissig Säulen, korinthischer Ordnung, bilden, und eine mit einer Ballustrade umgebene Terrasse formiren. Ueber demselben erhebt sich noch eine runde Kuppel, die zweihundert und sechs und dreissig Fufs über dem Steinpflaster erhaben ist,

und auf welche jetzt eine kolossalische Statue der Freiheit zu stehen kommen soll.

Der hohe Styl, in welchem das Ganze erbaut ist, läßt einen tiefen Eindruck zurück, wenn man es in der Nähe betrachtet hat, und konnte man auch seine gegenwärtige Bestimmung nicht, so würde man sie errathen und das Pantheon für den schicklichsten Aufbewahrungsort der zerbrechlichen Ueberreste der großen Männer Frankreichs erklären. Ganz Paris gerieth in Unruhe, als die Rede davon war, die schöne Kuppel, die größte Zierde dieses Gebäudes, abzubrechen. Man fürchtete die Säulen, die gelitten zu haben scheinen, möchten die Last derselben und noch weniger die kolossalische Statue, die man darauf zu stellen gesonnen ist, nicht ertragen, und, um Unglück vorzubeugen, schlug man vor, sie niederzureißen und auf festern Stützen wieder aufzubauen. Da die Ausführung dieses Vorschlages ungeheure Summen gekostet haben würde, so ward die Re-

gierung dadurch bewogen, das Gebäude durch Kunstverständige noch einmal genau untersuchen zu lassen. Ihr Ausspruch ist für die Erhaltung der Kuppel und des Dohms, und man hofft durch eine zweckmäßige und behutsam angebrachte Reparatur, dem Staate grössere Unkosten zu ersparen und dem Pantheon neue Dauer und Festigkeit zu geben.

Nicht so vortheilhaft, wie dieses, nimmt sich in der Entfernung die Kirche des H. Sulpicius aus. Sie ist von kleinen engen Strassen umgeben, die den Genuss des Anschauens ihrer Bauart hindern. Aber nichts desto weniger muss man das schöne Ebenmaass, und besonders die unerschütterliche Festigkeit an ihr bewundern. Das Innere derselben hat viel Aehnlichkeit mit der Peterskirche zu Rom; die nehmliche Säulenordnung, den nehmlichen Standort des Altars und die nehmliche Einrichtung der Bänke und Chöre für die andächtigen Beter. Ich wünschte nur, dass sie mehr

Licht hätte, denn an trüben Tagen muß man in einiger Entfernung von den Fenstern und unter den Chören kaum lesen können. Sie ist jetzt, wie alle Kirchen in Paris, beinah rein ausgeleeret und verwüßtet; das Schnitzwerk an den Altären, die Heiligenbilder und alle andere Verzierungen sind, unter den bilderstürmenden Händen der neuen Vandalen, ihrer Wuth zum Opfer geworden, und es findet gegenwärtig eine Leere in derselben statt, die mit der Bauart und Grösse ihres Innern höchst unangenehm kontrastirt.

Von der Kirche des H. Sulpicius gelangt man nach dem Pallaß Luxemburg, den jetzt die Mitglieder des Direktoriums bewohnen. Er ist nach dem Louvre der größte in Paris, und gehörte, vor der Revolution, Monsieur, dem Bruder des Königes. Die Wittwe Heinrich IV. Maria von Medizis, hat ihn im Jahr 1516 zu erbauen angefangen; sein männlicher Styl und die richtigen Proportionen zeichnen ihn vor-

zöglich aus und erregen Bewunderung. Alle Verzierungen an demselben, welche ihren Ursprung dem Königthum zu verdanken hatten, sind entfernt worden, und man sieht heute, weder die Statuen, die ehemals in dem Hofe oder an der Aussenseite dieses Pallastes befindlich waren, noch auch die Gemählde, die das Innere der Zimmer zierten. Das Direktorium hat zur Seite des alten Luxemburg einen neuen Pallast zu bauen angefangen, der noch geräumiger, edler und grösser werden wird. — Es hält sehr schwer, in das Innere der Wohnungen der Regierungsmitglieder eingelassen zu werden; alle Eingänge sind mit starken Wachen besetzt, im Hofe stehen zwei Kanonen aufgepflanzt, und wer nicht eine von einem Direktor unterzeichnete Karte aufzuweisen hat, dem wird der Zutritt zu ihnen verweigert. Diese ist nicht nur nothwendig, wenn man ein Mitglied der Regierung besonders sprechen, sondern auch den Audienzen an den Dekaden und

den Feierlichkeiten, die an Nationalfesten im Luxemburg gegeben werden, beiwohnen will.

Ueberheben Sie mich also der Mühe, Ihnen das Innere dieses Pallastes zu beschreiben. Er enthält gegenwärtig nur ganz gewöhnliche Wohnzimmer und kaum zwei oder drei Säle sind der Aufmerksamkeit werth. In diesen werden die officiellen Audienzen ertheilt und zwar an den Dekaden, von dem ganzen Direktorium und in Gegenwart der Minister, vieler Generale und des diplomatischen Korps, den neu angekommenen Gefandten oder sonstigen Botschaftern, und an den andern Tagen in der Woche, von einem einzigen Direktor, dem Volke und allen denjenigen, die der Regierung Bittschriften einzureichen haben. — Zwischen elf und zwölf Uhr stellen sich die Supplikanten vor dem Pallaste ein, niemand wird in den innern Hof, noch weniger in die Zimmer hereingelassen, und jedermann muß auf der Straße die Mittagsstunde ruhig abwarten. Kaum aber

hat

hat sie geschlagen, so stürzt sich der ganze versammelte Haufe in den Hof, und von da in das Innere des Pallastes. Hier stehen an jedem Eingange doppelte Wachen, die für die Erhaltung der Ordnung und Sicherheit Sorge tragen; man geht durch zwei Vorfälle, bis man in denjenigen gelangt, in welchem die öffentlichen Audienzen gegeben werden. Alle diese Säle sind mit eroberten österreichischen, englischen, preussischen, spanischen, sardinischen und päpstlichen Fahnen behangen, und diese Tropheeen, über eine ungeheure Koalition, sind so sehr übereinander gehäuft, daß man die Decke davor kaum sehen kann. Uebrigens aber sind in den ersten Sälen, außer einigen Stühlen und Bänken, weiter keine Meubeln anzutreffen, und nur in dem Audienzsaale sind Spiegel, einige Gemählde und andere Zierrathen befindlich.

Der Thür gegenüber, aus welcher der Direktor einzutreten pflegt, stehen Stühle in einem Halbzirkel gesetzt. Auf diesen nehmen

die anwesenden Frauenzimmer, ohne allen Unterschied des Standes, Platz, und man sieht set neben einer schmutzigen Poissarde oder einer übelgekleideten Obstfrau, eine elegante merveilleuse oder petite maitresse sitzen. Hinter den Stühlen stehen die Männer, ihre Bittschriften in der Hand und in ungeduldiger Erwartung der Ankunft des Direktors. Damit die Eingänge zu dem Saale nicht verstopft werden, bilden zu beiden Seiten derselben einige zwanzig Mann von der Garde des Direktoriums einen stets offenen Weg, in welchem es niemand erlaubt ist, sich aufzuhalten. Die Stabs-offiziere von der Garde und der Kommandant von Paris sind gewöhnlich bei diesen Audienzen gegenwärtig, sie nehmen die Mitte des Saals ein und erwarten ehrfurchtsvoll die Ankunft des gebietenden Herren.

Diese kündigt ein Huissier an, die Wache tritt unter das Gewehr, jedermann steht auf, und der Direktor, von einem Sekretair begleitet, geht von einem zum andern, die Bittschrif-

ten abzunehmen. Ueber einige entscheidet er augenblicklich, andere verweist er an den Minister, und noch andere legt er ungelesen bei Seite. Man hat mich versichert, daß der großen Menge von Petitionen ungeachtet, die fast täglich dem Direktorium überreicht werden, dennoch keine einzige unbeantwortet bleibt. Wenn der Gegenstand derselben [von der Art ist, daß er eine weitläufige Entwicklung verlangt, so steht es mit der Antwort oft einige Zeit an, sonst aber erhält man sie gewiß in der möglichst kürzesten Zeit. — Diejenigen, die einen andern Direktor, als den welcher Audienz giebt, besonders zu sprechen verlangen, schreiben ihre Namen auf ein Blatt Papier und schicken es ihm durch einen Huissier zu. Wird die Audienz zugestanden, so wird man in einen eigenen Saal geführt, wo man denjenigen Direktor antrifft, welchen man geheim zu sprechen ersucht hat.

Um diese Stunde hält es nicht schwer, sie zu sehen, sonst aber hat man viel Mühe vor

sie zu kommen. Ihre Zeit würde auch nicht zureichen, wenn sie allen denjenigen, die sie überlaufen, jedesmal Gehör geben wollten, denn die Menge Menschen, die sich ans Direktorium zu drängen sucht, ist ungeheuer. — Bei allen öffentlichen Audienzen und Nationalfesten erscheinen die Mitglieder desselben in ihrer Amtskleidung, und eben so auch die Minister und die konstituirten Autoritäten. Da sie ihr nach dem Gesetz bestimmtes Kostum schon kennen, so brauche ich es Ihnen hier nicht erst weitläufig zu beschreiben, aber so viel muß ich Ihnen doch sagen, daß es mehr reich und blendend als geschmackvoll ist. Dieses kommt vielleicht daher, daß unser Auge verwöhnt ist, und wir den Kontrast, den die Direktoren, mitten unter einer Menge anders gekleideter Menschen, bilden, zu grell und zu stark finden; vielleicht auch würde es minder auffallen, wenn die Figuren derjenigen, die es zu tragen bestimmt sind, mehr damit harmonirten, denn außer Reubell und Barras und allenfalls Carnot

kann ich nicht sagen, daß mir die andern darin gefielen. Nach meinem Bedünken gehören nothwendig ein schöner Körper, richtige Proportionen und eine edle und erhabene Gesichtsbildung dazu, um in dieser Kleidung die Wirkung hervorzubringen, die man doch eigentlich damit zu erwecken die Absicht hat.

Es ist zehn Uhr — und ich habe noch drei Stunden Zeit, eh ich diesen Brief auf die Post zu geben brauche. — Würden Sie mir es wohl danken, wenn ich Sie auf die Fortsetzung von Amaliens Geschichte verwendete? — Ich schmeichle mir damit, denn das Wenige, was ich Ihnen bis hieher von ihr gesagt habe, muß Ihnen nothwendig die Neugierde eingeflößt haben, sie genauer kennen zu lernen. Also zur Sache, und wäre es auch nur darum, weil es nicht der Mühe lohnt, heute noch eine neue Beschreibung anzufangen.

Amalie hatte kaum das Schiff betreten, das sie nach Amerika bringen sollte, als sie und ihren Gemahl alle Ungemächlichkeiten trafen,

die mit einer langen Seereise verbunden sind. Ein starker Südwind drohte, sie an die englischen Küsten zu werfen, sie mußten alle Augenblicke befürchten, in die Hände der Kaper zu fallen, und als diese Gefahr vorüber war, stellte sich eine heftige Seekrankheit ein, die sie mehrere Wochen lang auf dem Krankenlager angefesselt hielt. Schwach, elend und abgehärmt kam sie endlich nach einer viermonatlichen Fahrt in Boston an. Ihr Gemahl begab sich mit mehrern seiner Landsleute nach Philadelphia, wo er Gelegenheit zu finden hoffte, irgend einen festen Entschluß für die Zukunft zu fassen. Aber da einige von ihnen bei den Einwohnern des Landes nicht die beste Aufnahme fanden, andere wegen ihrer Titel und ihrer in Frankreich bekleideten Würden von ihnen über die Maasse vorgezogen wurden, so entstanden Mißgunst und Neid, die zu ihrem eigenen Verderben gereichten. Sie fiengen einander an wechselseitig zu verfolgen, zu ver-

läumden und herabzusetzen, und eben der Partheigeist, der sie aus ihrem Vaterlande vertrieben hatte, entfernte sie auch hier aus den wenigen Häusern, die ihnen die antifranzösisch gesinnten Amerikaner geöffnet hatten.

Sich selbst überlassen und von allen Gesellschaften ausgeschlossen, zwang sie endlich die Nothwendigkeit und das Bedürfnis der Mittheilung, sich unter einander zu vertragen und wenigstens die äußere Anständigkeit zu beobachten. Amalie hatte diese unter ihren Landsleuten eingerissenen Zwietracht lange mit angesehen, ohne sich darüber zu erklären; als sie aber zu dem Grade herangewachsen war, daß alles Zutrauen, alles gesellschaftliche Vergnügen dadurch gestört wurden, da lag sie ihrem Gemahl an, sich ganz aus Philadelphia zurück zu ziehen und auf dem Lande irgendwo anzufiedeln. Sie hatte dazu den Moment gewählt, als ihnen von einem angesehenen Amerikaner ein Stück Landes zum Verkauf vorgeschlagen wur-

de, und da dieser Handel sehr vortheilhaft zu seyn schien, so entschloß sich ihr Gemahl ohne weiteres dazu, der Kauf wurde richtig gemacht und die Familie reiste zu Anfang des Frühlings nach ihrer neuen Besitzung ab.

Da einige Freunde ihres Mannes den nehmlichen Entschluß gefaßt und sich in derselben Gegend angekauft hatten, so bestand diese kleine Kolonie aus ungefehr zwanzig Personen, die Dienstbothen ungerechnet, welche Freundschaft, Zutrauen, Liebe, Anhänglichkeit und Ergebenheit zusammenhielten. Sie versprachen sich alle goldene Zeiten von der Zukunft, freuten sich schon im Voraus des Glücks, das sie erwartete, machten Plane wie sie leben, wie sie sich einrichten, wie sie wirken und Gutes stiften wollten, und je näher sie dem Orte ihrer Bestimmung kamen, je heftiger schlug ihr Busen, je mehr wuchsen ihre Wünsche und Hoffnungen. Aber ihre Bestürzung übertraf alle Begriffe, als man ihnen mitten in einer Wild-

nifs, die noch nie ein menschlicher Fußtritt bezeichnet hatte, andeutete, daß hier ihre in Philadelphia erstandene Besitzung sey. Hin waren nun ihre schönen Ausichten, hin ihre reizenden Plane für die Zukunft und das Glück, das sie sich von derselben versprochen hatten; Mühe, Arbeit, Unruhe und gänzliche Entbeh- rung aller, auch der gemeinsten Bequemlich- keiten des Lebens drohten ihnen, sie zur Ver- zweiflung zu bringen, jedermann hatte den Muth verlohren, sich ihnen zu unterziehen, und beinah alle wurden dadurch von dem Ver- such abgeschreckt, dieses unbewohnte und un- bebaute Naturland durch einige Kultur zu einem angenehmern Aufenthaltsorte umzuschaffen. Amalien allein beugte der Gedanke einer trüben und sorgenvollen Zukunft nicht nieder, sie hielt die Kolonie von der Rückkehr nach Phi- ladelphia ab, wufste ihre Niedergeschlagenheit zu zerstreuen und war die erste, die die Hacke ergriff und mit schwacher Hand die rohe Erde zu bearbeiten anfieng.

Dieses große Beispiel hätte wirken müssen, wenn sie auch mit keinen Franzosen zu thun gehabt hätte. Sie schwuren, einander nie zu verlassen, folgten diesem erhabenen Muster und der erste Abend, an welchem sie ermüdet in ihren einsamen Wohnungen zum kärglichen Nachtmahl sich einfanden, war der erste Anfang eines Glücks, das sie bis jetzt nicht gekannt hatten und dem sie den Vorzug vor jener Behaglichkeit einräumten, die ihnen ihr Ueberfluß sonst gewähret hatte. — In Kurzem hatten sie durch eigene Anstrengung und mit gedungenen Arbeitern, Deutschen, die in ihrer Nachbarschaft wohnten, es dahin gebracht, daß sie ziemlich bequem und bald angenehm zu leben hoffen konnten. Der Winter unterbrach ihre Thätigkeit auf einige Zeit, die Langeweile stellte sich mit allen ihren übeln Folgen unter ihnen ein, und die unangenehme und rauhe Witterung warf mehrere aus der Gesellschaft aufs Krankenlager.

Amalien traf dieses Unglück am allerheftigsten. Ihr Gemahl, ihr einziges Kind, wurden von einem Uebel befallen, das an jedem andern Orte unbedeutend, hier von den schrecklichsten Folgen seyn mußte. Ohne die Hülfe eines Arztes und ohne Medizin lagen sie da die Unglücklichen, litten unaussprechlich, und selbst die beste Pflege, die ihnen von Freundeshand gereicht ward, konnte ihre Schmerzen nicht lindern und das unerbittliche Schicksal, das über ihnen schwebte, von ihnen abwenden. Ihre Kräfte schwanden gänzlich, als man eben einige neue Hoffnung für ihr Aufkommen geschöpft hatte, und Vater und Sohn betraten fast zu gleicher Zeit die traurigen Gestade, von welcher keine Rückkehr möglich ist. — Amaliens Schmerz war ohne Grenzen und ihr Loos das schrecklichste, das je einer Sterblichen zu Theil ward. Aber sie ertrug beide mit Muth und Ergebung, duldete was sie nicht ändern konnte, und Thränen waren die einzige Anklage, die sie sich ge-

gen das Schicksal erlaubte. Allein in Amerika konnte sie nun nicht mehr bleiben; den Grabeshügel täglich sehen, der ihre Lieben deckt, sie allenthalben ahnen und allenthalben vermiffen, allein, einsam, von vielen bemitleidet, von wenigen vielleicht theilnehmend bedauert hier leben, das konnte sie nicht, das lieffen ihr Seelenzustand, ihre gegenwärtige Lage nicht zu. —

Verzeihen Sie, Freundin, ich werde abgerufen und muß bis auf den nächsten Posttag den Schluß dieser Geschichte aufschieben.

Dritter Brief.

An E. v. D.

Paris den 4. Juli 1797.

Als ich in Paris ankam, glaubte ich alle Tage eine neue Revolution ausbrechen zu sehen. Die lebhafteste Stimmung der Einwohner in den Departementern, die Zügellosigkeit der hiesigen Journalisten, die große Menge Emigranten, die hier ganz frei herumgehen, die größten Persönlichkeiten, die man sich gegen die Regierung erlaubt, die wirkliche oder vorgespiegelte Bangigkeit des Rathes der Fünfhundert, das unaufhörliche Geschrei der Aristokraten, Royalisten, Gemäßigten und ununterrichteten Republikaner gegen die geheimen Intriguen der Jakobiner, und die wirklichen Anstrengungen derselben, sich wieder empor zu schwingen; alles dieses liefs mich den nahen Umsturz der gegenwärtigen Verfassung befürchten, und ich sah im Geiste schon alle Schrecken

der Revolution auf das arme Frankreich wieder hereinbrechen.

Diese Beforgnisse hatten sich meiner so sehr bemächtigt, daß ich mehreren meiner Freunde, die sich hier ankaufen wollten, die unsichere Lage der Dinge in Frankreich als eine unumstößliche Wahrheit mittheilte, und ihnen, von ihrem Vorhaben abzustehen, anrieth. Auch du wirst in einigen meiner Briefe Spuren davon gefunden haben, und wenn ich mich nicht deutlicher darüber erklärte, so geschah es aus Vorsicht, aus Politik. Aber mit dem Geiste der Nation, den Planen der Regierung und den geheimen Absichten und Intriguen der Faktionsmänner gänzlich unbekannt, wie konnte ich, ein Fremder, anders darüber urtheilen. So lange ich mich noch nicht zu orientiren wufste und das Terrain nicht kannte, auf welchem ich mich befand, mußte ich, nach den äußern Symptomen zu urtheilen, nothwendig an einen nahen Ausbruch des Vulkans glau-

ben. Diesen Irrthum habe ich mit mehreren Ausländern, die ich hier kennen gelernt, gemeinschaftlich gehabt, und man muß in der That einen Cours der Revolution mitgemacht haben, um sich an solche Kleinigkeiten nicht mehr zu stoßen.

Nachdem ich einige Zeit hier zugebracht hatte, fiengen mir endlich an die Augen aufzugehen; ich gewöhnte mich den großen Haufen nach ganz andern Principien zu beurtheilen, glaubte in manchen Stücken die geheimen Absichten der beiden höchsten Autoritäten nicht zu verkennen, kehrte mich nicht mehr an den Lärm und das Geschrei der Journalisten, und zweifelte endlich gar an der Wahrscheinlichkeit eines nahen Ausbruchs irgend einer neuen Revolution.

Allein wenn ich von der andern Seite wieder über den Gang der Geschäfte und den Charakter der Partheien nachdachte, so konnte ich mir unmöglich verhehlen, daß, wenn man

auf diesem Wege fortgienge, das Direktorium und das gesetzgebende Korps am Ende nothwendig an einander gerathen und dadurch einen heftigen Stofs hervorbringen müßten. Seitdem das neue Drittheil seine Funktionen angetreten hat, sind mehrere Motionen gemacht worden, die, wenn man sie mit den besondern Instruktionen und den Grundsätzen der meisten Deputirten zusammenhält, durchaus diese Wirkung erzeugen müssen. Die Majorität in den beiden Räthen hat sich nun entschieden gegen das Direktorium erklärt, aber ihren Plan deckt bis jezt noch ein tiefes Dunkel, und sie begnügt sich vor der Hand blos damit, die Dekrete des Konvents aufzuheben, ohne sie durch andere zu ersetzen. Allein wenn dasjenige, was ich dir über die Wahlen der Deputirten von dem neuen Drittheil gesagt habe, sich in der Zukunft bestätigt, und das Mißverständniß, welches gegenwärtig zwischen der gesetzgebenden und der ausübenden Gewalt statt findet, nicht blos Neid und Privathafs zum Grunde hat, so kann
in

in der Folge wirklich eintreten, was ich bis hieher ohne hinlänglichen Grund befürchtet habe, und die Ruhe Frankreichs aufs neue und schrecklich erschüttert werden.

Das Jourdanſche Projekt, in Anſehung der Glocken und der ungeſchwornen Priester, fährt fort in ganz Frankreich das größte Aufſehen zu machen. Für ſo lächerlich und abgeſchmackt man es anfangs gehalten hatte, ſo ernſthaft iſt es nun durch die Einmiſchung mehrerer Partheien geworden. Die Priester mit ihrem Pabſte La Harpe an der Spitze vertheidigen es aus allen ihren Kräften, alle Zeitungsblätter ſind voll davon, und in allen Geſellſchaften, auf Promenaden und an öffentlichen Orten hört man von nichts anderm, als von den Glocken ſprechen. Es iſt mir unbegreiflich, wie eine ſonſt aufgeklärte Nation und ihre philoſophiſchen Geſetzgeber ſich mit ſolchen Kleinigkeiten und wirklich unbedeutenden Dingen abgeben können. Wären ſie von der Nothwendigkeit derſelben überzeugt, verbande ſie ihr Gewiſſen auf

die Wiedereinführung dieser außerwesentlichen Theile des Gottesdienstes zu dringen, und spornte wahrer ungeschminkter Religionseifer sie dazu an, so würde ich bloß die Achseln zucken, sie bemitleiden und ihre Einfalt respektiren. Aber ich bin überzeugt, daß der größte Theil der Vertheidiger der Glocken nicht mehr an die Religion der Väter glaubt, daß sich viele im Geheim sogar darüber zu spötteln erlauben, und diese Widersprüche im gemeinen und öffentlichen Leben müssen nothwendig ein nachtheiliges Licht auf ihren Charakter, ihre Grundsätze und ihre Absichten werfen.

Wenn Camille Jourdan, als er sein Projekt über die Glocken vorschlug, die Absicht hatte, den Pariser einen neuen Gegenstand der Unterhaltung zu liefern und die Faktionen in Odem zu erhalten, so hat er sie vollkommen erreicht. Es wird nicht nur hier viel darüber gesprochen und geschrieben, sondern es kommen auch fast täglich aus den Departementen Adressen an, die um die schnelle Entscheidung dieses wichti-

gen Gegenstandes — der fast die Wichtigkeit eines Glaubensartikels erhalten hat, anhalten. Der andere Punkt dieses Projektes, welcher die ungeschwornen Priester angeht, hat bei weitem nicht so viel Aufsehen erregt. Ich kann mir nur zwei Ursachen von diesem Stillschweigen angeben; entweder man zweifelt gar nicht daran, daß es in beiden Räthen durchgehen, oder glaubt, daß es an Priestern nicht fehlen werde, wenn auch die Deportirten nicht mehr zurückkehren dürften. Allein die Wiedereinführung der Glocken hatte zu viel Reitz für die Pariser Welt, und man versprach sich eine so große Wirkung von ihrem Klange auf die Masse des Volks, daß man sich nicht genug dafür interessiren zu können glaubte.

Dieser Gegenstand der Unterhaltung, das Stichblatt des Witzes und der Satyre der entgegengesetzten Parthei wurde jedoch bald wieder durch einen andern verdrängt, der seiner Natur nach wichtiger und von weit ausgedehntern Folgen werden konnte. Die Errichtung zweier politischer Gesellschaften muß in Deutsch-

land so viel Aufsehen erregt haben, daß ich mir einbilde, eine genaue und umständliche Auseinandersetzung ihrer Entstehung und ihres muthmaßlichen Zwecks werde dir nicht unangenehm seyn.

Kaum waren die neuen Deputirten in Paris angelangt und in das gesetzgebende Korps eingetreten, als sie gewahr wurden, daß sie eine ungeheure Majorität in den beiden Räthen ausmachten. Die Wahlen des Präsidenten, der Sekretaire und der Inspektoren wurden von ihnen ausschließlich gemacht, alle von ihnen vorgeschlagenen Projekte giengen durch, wenn sie selbst untereinander darüber eins waren, sie hatten den größten Theil der öffentlichen Blätter für sich, die Salons waren alle für sie, und die Masse des Volks schien ihnen ebenfalls nicht abgeneigt zu seyn. Einer so großen Ueberlegenheit gewiss, mußte es Ihnen leicht werden, wirklich Gutes zu stiften oder jeden andern geheim gehaltenen Plan durchzusetzen, wenn sie vorsichtig dabei zu Werke giengen.

Allein wenn sie schon eine entschiedene Majorität in den beiden Räthen ausmachten , so waren sie doch nichts weniger als unter sich selbst einig. Du wirst dich noch aus meinen vorhergehenden Briefen erinnern , dafs sie nur darinn übereinstimmten , weil sich alle honnêtes gens nannten , aber in Ansehung des Zwecks und der Mittel sehr von einander abwichen. Auch gab es mehrere junge Leute unter ihnen, die , durch ihre Unerfahrenheit und ihren Eigendünkel sehr leicht verderben konnten , was die andern für ihre Parthei gutes gestiftet hatten , und da sie überdies mit einem Feinde zu thun hatten , der , obgleich schwächer , dennoch wenn er aufs äufferste getrieben , sich muthig und vielleicht nicht ohne einen glücklichen Erfolg widersetzen würde , so erforderte ihre Politik , so viel als möglich nach einem vorher angenommenen und festgesetzten Plan zu verfahren.

Um diesen Zweck zu erreichen, wurden Subscriptionen zu einer geschlossenen Gesellschaft gemacht, die sich in der StraÙe Clichy, in dem Hause und Garten Boutain, auch Tivoli genannt, versammeln sollte. Die neuen Deputirten, Royalisten und Konstitutionels ergriffen begierig diesen Vorschlag und jede Parthei schmeichelte sich, in dieser Versammlung die Oberhand zu erhalten. So lange sie sich in den Schranken der Mäßigung hielten und die Grundsätze der Konstitution nicht offenbar angriffen, ignorirte man gewissermaßen die Existenz eines Klubs oder hielt ihn für unschädlich; als man aber gewahr wurde, daß die Majorität des gesetzgebenden Korps keine andere als vorher entschiedene Projekte in die beiden Ráthe einbrachte, und die Vorschläge der Minorität nie auf der Stelle debattirt, sondern allezeit aufgeschoben oder an eine Kommission verwiesen wurden, da fieng man an einzusehen, wie gefährlich eine solche Gesellschaft für die Ruhe von Frankreich

und die Erhaltung der republikanischen Verfassung werden könnte. Ueberdies mußten die Privat-Grundsätze mehrerer angesehenen Deputirten, ihre Aeufferungen und der Widerwillen, den sie gegen das Direktorium bezeugten, die Anhänger der Konstitution von 1795 nothwendig mit Beforgnissen erfüllen, die, wenn man sie mit den Drohungen der Emigranten zusammenhielt, ihnen nicht die vortheilhafteste Meinung von ihren Absichten einflößen konnten.

Dadurch wurden sie also in die Nothwendigkeit des Widerstandes und der Selbstvertheidigung versetzt. Sie glaubten diesen Zweck auf dem nemlichen Wege zu erreichen, auf welchem die Majorität den Angriff organisiert hatte, und versammelten sich anfangs in dem Hotel Salm, und in der Folge in dem Hotel Montmorency. Die vorzüglichsten Deputirten und Patrioten, welche sich zur Aufrechthaltung der Konstitution und des Direktoriums vereinigt hatten, waren die Generale Jourdan, Kleber,

der Bischof von Autun Talleyrand Perigord, Echassériaux, Lacépède, Benjamin Constant und andere; an sie schloß sich eine Menge unbedeutender Nahmen an, und in einiger Entfernung auf ihren Wink waren alle diejenigen bereit, sich mit ihnen zu vereinigen, die, zu den Zeiten der Jakobiner, einen großen Einfluß auf das Volk gehabt hatten. Niemand wurde in diese Gesellschaft ohne Bürgschaft für seinen Patriotismus und guten moralischen Charakter aufgenommen, und man war bemüht, alle den ehemaligen politischen Verbindungen eigenthümliche Formen so sorgfältig als möglich zu vermeiden.

Aber nichts destoweniger wurde diese Gesellschaft, die den Namen konstitutioneller Zirkel (*cercle constitutionnel*.) angenommen hatte, von der Gegenparthei verläumdeter, verketzert, und die Mitglieder derselben als Jakobiner verschrien. Diese Intoleranz war um so ungerechter, da die Republikaner sich vorher

nie erlaubt hatten, die Versammlungen in Clichy zu tadeln; aber es gehörte in den Plan der Majorität, sie dafür auszugeben, weil sie dadurch zu gleicher Zeit, die ihr verhafsten Mitglieder des Direktoriums verdächtig machten. Es ist in Paris bekannt, daß Barras den konstitutionellen Zirkel gewissermaßen unter seinen besondern Schutz genommen hat, und da sein fester, unerschütterlicher Republikanismus auf keine Weise zu beugen gewesen war, so fieng man damit an, ihn des Jakobinismus zu beschuldigen, um in der Folge desto ficherer den gegen ihn und gegen alle übrigen halsstarrigen und ungelehrigen Mitglieder der Regierung, entworfenen Plan ausführen zu können.

Diese beiden Gesellschaften haben wieder zu zwei neuen Faktionsbenennungen Veranlassung gegeben, die als charakteristische Merkmale der Denkungsart gelten. Honnête homme und Clichien sind in eins verschmolzen worden, und Salmiste, Jacobin, coquin und scélé-

rat haben einelei Bedeutung. Wenn ein Clichien jemand einen Salmisten nennt, so weiß man, was man sich darunter denken soll; allein nicht so allgemein verständlich ist die Benennung Clichien in dem Munde eines Salmisten, und nur die Republikaner bedienen sich derselben, um Royalist oder Aristokrat damit anzuzeigen. Der Grund davon liegt in dem Lärm, welchen die eine oder die andere Parthei von sich macht. Da die Clichiens die Majorität in dem gesetzgebenden Korps haben, so sind aller Augen auf sie gerichtet; alles betet ihnen nach, Betrogene und Betrüger stimmen in ein Lied ein, und die Journalisten vollenden das Ganze mit einem so gellenden Geschrei, daß man sich die Ohren davor zustopfen muß. Die Republikaner hingegen werden kaum bemerkt; in den Sitzungen der beiden Räte scheinen sie nur da zu seyn, um sich besiegen zu lassen, die ihnen ergebene Blätter können nicht durchdringen, und ohne ihre Vereinigung mit dem

Direktorium, würde man sie kaum der Aufmerksamkeit werth halten.

Aber ich würde der historischen Wahrheit untreu werden, wenn ich in das Geschrei der Clichyens mit einstimme, und die Salmisten oder die mit ihnen in Verbindung stehenden Mitglieder der Regierung für wirkliche Jakobiner ausgäbe. Man braucht die Lage der letztern gar nicht genau zu kennen, um sich dennoch von der Nichtigkeit dieses Vorwurfes zu überzeugen. Das Interesse des Direktoriums kann sich unmöglich mit dem Aufkommen der Jakobiner vertragen, weil es bekannt ist, daß die Grundsätze dieser Faktion mit seiner Existenz geradezu im Widerspruche stehen. Gäbe man also zu, daß sie um sich greiffen, duldet man ihre Wiedervereinigung, und litte man, daß sie sich von neuem zu einer Gesellschaft organisirten, so würde gewiß die erste Anwendung ihrer Gewalt auf den Umsturz der gegenwärtigen Verfassung gerichtet seyn, sie würden

die Konstitution von 1793 wieder einzuführen sich bemühen, und das Direktorium zwingen, einen Posten zu verlassen, auf welchem sich zu erhalten, ihm in keinem Falle gleichgültig seyn kann. Aber nicht einmal ihr Aufkommen, selbst nicht unter der Bedingung der Unterwürfigkeit unter die Verfassung von 1795 darf es zulassen, denn eine so ehrgeizige und herrschfüchtige Faktion, wie die Jakobiner waren und noch seyn würden, muß der Regierung nothwendig die Beforgnisse einflößen, von ihr einst unterjocht zu werden. Das einzige, was ihr die Politik für sie zu thun erlaubt, ist, sie nicht ganz der Verzweiflung und den Dolchen der Royalisten Preis zu geben, sie in einer gewissen Entfernung von sich zu beschützen und sich ihrer als Schreckbild und als Gebiß gegen ihre Feinde zu bedienen.

Eben so wenig, wie das Direktorium, hat auch der konstitutionelle Zirkel mit den Jakobinern gemeinschaftliche Sache gemacht, oder

ihre Grundsätze angenommen. Die Organisation dieser Gesellschaft ist von der Art, daß, wenn auch der Jakobinismus in ihr herrschend werden sollte, die Regierung sie sogleich wieder in die Schranken der Konstitution würde zurückführen können. Aber die sicherste Garantie gegen jede Beforgnis dieser Art, sind die Grundsätze und der moralische Charakter ihrer Mitglieder. Keiner von den oben angeführten Männern ist der geringsten terroristischen Ausschweifungen fähig, keiner würde es dulden, wenn die Guillotine wieder in Thätigkeit gesetzt würde, und ich habe Ursache zu glauben, daß das Glück und die Ruhe Frankreichs, verbunden mit der Erhaltung der Konstitution von 1795 der einzige Gegenstand, der sie beschäftigt und der Zweck ihrer Vereinigung ist.

Indessen will ich doch nicht in Abrede seyn, daß nicht Privatinteresse dabei zum Grunde liegen sollte. Es ist bekannt, daß die Konventsmitglieder die Revolution nicht nur durch-

gesetzt, sondern auch die Republik gegründet
 haben; würde diese aber jetzt umgestossen, so
 müßten sie befürchten, beides ihren Kopf und
 den Vorthail zu verlieren, den sie sich davon
 auch noch in der Zukunft versprechen können.
 Sie müssen also Republikaner seyn, wenn sie
 auch nun einsehen gelernt haben sollten, daß
 Frankreich sich schwerlich an diese Verfassung
 gewöhnen werde, und wenn endlich die Repu-
 blik gar nicht mehr bestehen kann, so muß ih-
 nen alles daran gelegen seyn, daß die Nation
 aus ihren Händen und nicht von den Clichien-
 den König empfangen. Aber hieraus folgt noch
 nicht, daß sie Jakobiner sind, denn dazu kann
 sie nur allein der heute herrschende Modeton
 stempeln. — Es ist hier schon so weit gekom-
 men, daß man sich eine Ehre daraus macht,
 ein Aristokrat oder Royalist zu heißen, und wer
 es wagt, sich Republikaner oder Demokrat zu
 nennen, muß sich auch gefallen lassen, für ei-
 nen Jakobiner, Terroristen und Anarchisten

zu gelten. Dieses findet besonders in Ansehung der Salons statt. Ich kenne nur einen einzigen, in welchem der Patriotismus und die Anhänglichkeit an die republikanische Verfassung nicht zum Verbrechen angerechnet werden, und auch in diesem sind mir die Hauptpersonen konstitutionswidriger Grundsätze und Absichten verdächtig.

Da ich aber nicht verlangen kann, daß du mir auf mein Wort glaubest, wenn ich den konstitutionnellen Zirkel von dem Vorwurfe des Jakobinismus freispreche, so erlaube mir, daß ich in der Folge mein Urtheil durch Thatfachen rechtfertige. Bis hieher hat er noch wenig Gelegenheit zur Wirksamkeit gehabt, denn da nicht einmal alle Deputirten von der Minorität dazu gehören, so hat er auf die Beschlüsse der beiden Räthe beinah gar keinen Einfluß, und alles, was er bis jezt gethan hat, besteht in der Vorbereitung der Materialien, wodurch er das Volk über sein wahres Interesse

aufzuklären, und die öffentliche Meinung der Konstitution von 1795 wieder zuzuführen gedenkt. — Unterdeffen willich dir einige Stellen aus einer Rede überfetzen, die in dem konstitutionnel-
 len Zirkel abgelesen worden ist *) ; sie ist gedruckt erschienen, aber ich zweifle, daß sie in Deutschland bekannt worden sey, weil ich sie hier noch in keinem Buchladen gesehen habe.

Nachdem der Redner sich über die schwankende und zweideutige Art, mit welcher sich die Majorität gewöhnlich für die Republik zu erklären pflegt, ausgelassen hat, fährt er fort:

„Aber unser Glaubensbekenntnifs ist leicht abgelegt: Wir lieben die Republik und die Republikaner, wir glauben, daß die republikanische Verfassung der Würde des Menschen am angemessensten sey und sind entschlossen als Republikaner zu leben oder zu sterben. Allein

wenn

*) Discours lu au cercle constitutionnel par Honoré Riouffe.

wenn wir jenen unentschiedenen Republikanismus weit von uns entfernen, so verwerfen wir gleichfalls mit dem größten Abscheu jenes höllische System, das 25000 Quadratmeilen mit Blutgerüsten bedekte, und 25 Millionen Menschen zu verschlingen drohte. O Schrecken! du stießest deinen Dolch tief in das Herz der werdenden Republik! du, dessen furchtbare Folgen deine Existenz überlebt haben, und den Maafsregeln der Republikaner noch alle Augenblicke Hindernisse und Gefahren entgegenthürmen; du, dessen Gift man in allen Wunden der Republik wieder findet, Ungeheuer, aus Anarchie, Raubfucht, Tirannei und Royalismus zusammengesetzt; — Wir übergeben dich den Verwünschungen aller folgenden Jahrhunderte!,,

„Vergebens sucht man dein blutiges Gewand über die Republikaner zu breiten, um sie darunter zu ersticken; sie werden sich davon los zu machen wissen. — Die Republika-

ner waren von jeher deine liebsten Opfer, denn sage uns, welcher Gottheit du das Blut der Vergniaud, der Brissot, der Ducos, der Camille Desmoulins und Philippeaux geopfert hast?-- Doch ist es nöthig zu fragen, da keine andere als der Royalismus an solchen Opfern Wohlgefallen finden konnte. Er war es, der mit heuchlerischen Thränen im Auge, nicht aufgehört hat, dir Beifall zuzuwinken; er war es, der seine Streiche allezeit gegen die Republikaner führte, und heute noch die Vertheidigung deiner Lehre übernimmt; er ist es, der sich vorgesetzt hat, dich zum Muster zu wählen, wenn je sein Triumph entschieden werden sollte, und jetzt, da deine Blutgerüste niedergelassen und deine Dolche abgestumpft sind, entlehnt er deinen Namen, um die Republikaner damit zu belegen und zu verderben, als wenn du das Arsenal wärest, aus welchem er unaufhörlich seine Waffen zum Umsturz der Republik hernehmen könnte.

„Wir haben lange angestanden, Bürger, zu euch über das Schreckenssystem zu sprechen; unser Stolz weigerte sich, uns so tief zu erniedrigen, und uns über den Vorwurf des Terrorismus zu reinigen. Die Royalisten belügen sich selbst, wenn sie uns deswegen anklagen, und es würde unnütz seyn, ihnen diesen Irrthum zu benehmen. Wir wissen alle, daß die Verläumdungsfucht nie unverschämter war, als in dieser Parthei, und daß Worte da unwirksam sind, wo Thatfachen nichts auszurichten vermocht haben. Haben wohl unsere Gefangenschaft, Verbannung, Proscription und all das Unglück, welches wir ausgestanden, und wovon ganz Europa zu erzählen weiß, sie gehindert, uns, den Opfern des Schreckenssystems, den Namen von Terroristen beizulegen? Nicht zufrieden, die Lebenden verfolgen zu können, graben sie auch noch die Todten aus, verwischen in den Gräbern die Benennung Republikaner, und setzen Terroriste an ihre Stel-

le. — Aber nicht um auf die Verläumdungen zu antworten, mit welchen man das Entstehen des konstitutionnellen Zirkels begrüßt hat, haben wir unsern tiefen Abscheu gegen das Schreckenssystem auszudrücken für nöthig erachtet, sondern blos um einige leichtgläubige Patrioten zu beruhigen, und sie vor jeder nachtheiligen Meinung in Ansehung unserer Verbindung zu bewahren.,,

Ueber die Nothwendigkeit und den Zweck dieser Vereinigung drückt sich der Redner folgendermaßen aus.

„Die Gegenrevolutionnaires haben tausend Vereinigungspunkte; außer den Assembléen, den Gesellschaften, Bällen und Gärten, in welchen privat und öffentliche Feste gegeben werden, und wo sie unaufhörlich auf die Meinung des Volks wirken, halten sie noch besondere Zusammenkünfte, in welchen sie die Gegenrevolution predigen, auf alle Zeitschriften wirken, und verfassungswidrige Pamphlets entwer-

fen und in Umlauf bringen. Ist es also zu verwundern, wenn die Republikaner sich gleichfalls zu vereinigen suchen, ja ist es nicht vielmehr auffallend, daß sie es nicht schon eher gethan haben!,,

„Aber es ist nicht genug, Bürger, daß wir die Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit unfser Vereinigung bewiesen haben, wir müssen uns auch über den Zweck, nach welchem wir streben, und über die Mittel, die wir, um dazu zu gelangen, anwenden wollen, erklären. — Unser Zweck ist die Erhaltung der republikanischen Verfassung vom 3. Jahr der Republik, unsere Absicht, zu verhindern, daß uns der Royalismus nicht in eine neue Revolution stürze; zu bewirken, daß das Volk, nach so vielen ausgestandenen Stürmen, endlich einmal im Schoosse des Friedens und des Ueberflusses, die Wohlthaten einer Verfassung genieße, die es so theuer erkaufte hat; daß der Staatsschuldner bezahlt werde: daß man die Summen, die ihm

angehören und die für ihn bestimmt sind, nicht zur Unterhaltung der Faktionen anwende: daß die Käufer der Nationalgüter, eine Klasse von Bürgern, die durch ihr der Regierung bezeugtes Zutrauen, zugleich einen Beweis von ihrem Patriotismus gegeben hat, in dem ruhigen Besitz ihres Eigenthums erhalten werde, und nicht in die Gefahr gerathen, den Zufluchtsort, welchen ihnen die Nationaltreue garantirt hat, mit ihrem Blute zu färben; daß die unsern unüberwindlichen Armeen bestimmte Milliarde erhalten und bezahlt werde, und endlich, daß die tapfern Helden, deren Muth uns große Provinzen erobert hat, wenigstens einen kleinen Fleck Landes nach ihrer Rückkehr finden, welchen ihre siegreiche Arme im Frieden bauen können. Das Volk, das man irre zu leiten bemüht ist, wieder zu rechte zu weisen, und vor ihm die Stimme seiner beständigen und unzertrennlichen Freunde hören zu lassen, gehört auch zu dem Zweck unsrer Vereinigung. „

„Wir schöpfen unsere Mittel in dem Rechte, nach welchem es jedem Bürger frei steht, seine Meinungen durch Reden und Schriften bekannt zu machen: in einer Vereinigung, in welcher die Würde, ein Republikaner zu seyn, über alles geehrt ist; wo die lauen Bürger erwärmet, und die Schwachen mit Muth und Stärke erfüllt werden; wo die Sprache der Republikaner, die so oft den Royalismus zu Boden schmettete, wieder gehört werde; in einem Mittelpunkte, aus welchem reine und wahre republikanische Grundfätze ausgehen und den Bürgerfesten ein neuer Glanz gegeben werden soll.

„Es bleibt mir nun noch übrig, mich über die Organisation des konstitutionnellen Zirkels zu erklären. Der Name, den wir unsrer Gesellschaft gegeben haben, sollte uns schon hinlänglich vor allen Verläumdungen schützen, denn er zeigt die Obliegenheiten zur Genüge an, die wir uns auferlegt. Auch haben wir

unfere Einrichtung unter den Augen der Gesetze selbst entworfen, und uns nicht nur nicht erlaubt, was sie verbieten, sondern auch von allem gewissenhaft enthalten, was mit dem Geiste derselben im Widerspruch steht. „

„Man klagt uns als Terroristen an, und mehrere von uns waren Opfer des Terrorismus. — Ich könnte sie hier nennen, aber sie verachten selbst diese Anklage, und ich will nicht unter uns die Namen derer, die auf eine ehrenvolle Art proscribirt wurden, laut werden lassen. „

„Man klagt uns als Jakobiner an, und wir haben weder Affiliationen, noch Büreaus, noch einen Präsidenten, noch Sekretaire, noch eine öffentliche Rednerbühne, noch einen geheimen Ausschuss, mit einem Worte nichts von allem dem, was sie auszeichnete. „

„Man beschuldiget uns als Faktionsmänner und Konspiratoren, und der Zweck unfreer Vereinigung ist, der Regierung Anhänger zu

verschaffen, sie aus allen unsern Kräften zu unterstützen, der Konstitution neue Verehrer zuzuführen, und die Wiege der Republik mit eben so viel Ruhm und Ehre zu umgeben, als man Schimpf und Schande über sie zu verbreiten bemüht ist.,,

Vierter Brief.

Paris den 8. Juli 1797.

Es giebt kein traurigeres, kein erschütternderes Schauspiel, als wenn man den Menschen in jenem Zustande beobachtet, in welchem er seiner Vernunft beraubt, aufgehört hat, den Wesen anzugehören, die das vollkommenste Werk der Schöpfung sind. Darüber habe ich mich unlängst von neuem wieder überzeugt, als ich die beiden Spitäler der Wahnsinnigen, Bicêtre und Salpêtrière, besuchte. Sie können sich keine Vorstellung machen von dem Elend, dem Jammer und dem Schmerz, welchem Hunderte von Menschen hier unterliegen. Der Eindruck, den ihr Anblick zurückläßt, ist so lebhaft und tief, dess man Tagelang das Bild davon nicht aus der Seele bringen kann; bei der geringsten Veranlassung steht es von neuem wieder da, verfolgt uns allenthalben, begleitet uns nach unsrer Wohnung, und schwebt in er-

matlenden und schreckhaften Traumbildern uns vor. Aber dennoch reut es mich nicht, diese Anstalt gesehen und den Menschen, der mit seiner Vernunft so viel sich weiß, hier in einem Zustande beobachtet zu haben, der dem Psychologen sehr wichtige und seltene Aufschlüsse geben kann. Eine flüchtige Beschreibung dieser und einiger andern ähnlichen Anstalten muß für ihr theilnehmendes Herz nicht ohne alles Interesse seyn.

Die Lage dieser beiden Spitäler ist dem Zweck äußerst angemessen, für welchen sie bestimmt sind. Sie liegen an dem linken Ufer der Seine und man geht längs derselben bis an den Pflanzengarten (Jardin des plantes) hinauf, wo sich der Weg rechts wendet und an die Barriere führt, die man passiren muß, wenn man nach Bicêtre gelangen will. Eine Viertelmeile von der Stadt liegt auf einer kleinen Anhöhe das Spital und nimmt sich in der Entfernung wie ein Dorf aus. Man hat gar keine Schwierigkeit, die Erlaubniß zu erhalten, 

zu sehen, der Concierge giebt den Fremden, die dieses verlangen, blos jemand als Begleiter mit, und man wird, auſſer in die Staatsgefängniſſe, allenthalben eingelaffen, wohin die Neugierde Reiſende locket.

In dem erſten Hofe ſtößt man auf eine Menge, in leinerne Kittel gekleideter alter und gebrechlicher Männer, die ſich meißtentheils freiwillig hieher begeben haben und *bons pauvres* heißen. Während der Revolution iſt ihre Anzahl außerordentlich vermehrt worden, und kann ſich jezt leicht über tauſend Seelen belaufen. Alle diejenigen, die entweder aus Schwachheit, Krankheit, oder Mangel an Arbeit, ihren Unterhalt nicht mehr ſelbſt erwerben können, ſuchen hier unterzukommen, wo ihnen Wohnung, Nahrung und Kleidung gereicht wird. Sie ſchlafen in langen hellerleuchteten Sälen beifammen, ihr Bett iſt freilich nicht das beſte und bequemſte, aber die Nahrung gut und hinreichend, ihren Hunger zu ſtillen. Man hat mich

versichert, daß zur Zeit des größten Brodtmangels in Paris, es hier nie daran gefehlt, und daß sie im Verhältniß mehr davon erhalten haben, als die wohlhabendsten Einwohner der Hauptstadt mit allen ihren Reichthümern sich kaum verschaffen konnten. Sie werden zu keiner bestimmten Arbeit angehalten und können entweder ganz unthätig herumgehen oder für ihren eigenen Vorthail irgend ein Geschäft treiben.

Unser Führer machte mich, als wir die Säle besahen, in welchen die bons pauvres schlafen, auf einen Zwerg aufmerksam, der zur Zeit des Papiergeldes hieher war gebracht worden. Da er alt und schwach war und man wenig mehr mit ihm zu verdienen hoffen konnte, so hatte man ihn in Paris zurückgelassen, wo die Polizei sich seiner annahm und ihn hieher gab. Ich fand ihn im Bette, in welchem er, auf mein Verlangen, nur mit Mühe sich aufrichten konnte. Seine Gestalt ist mehr monstruös als zwergartig

und der gänzliche Mangel an Armen und Schenkeln machen ihn zu einer Mißgeburt, die um so schrecklicher ist, weil der Körper alle Proportionen eines wohlgebildeten Menschen hat. Da mir unser Führer gesagt hatte, daß er beinahe alle europäische Sprachen spreche, so redete ich ihn in einigen derselben an, und fand daß er in einigen noch ziemliche Fertigkeit besaß. Ein Umstand setzte mich, als ich mich mit ihm unterhielt, in Verwunderung, und ließ mich die Macht der Vaterlandsliebe auch in diesem verstümmelten und von der Natur so sehr verwahrloseten Geschöpfe bemerken. Die Nachricht von den in Italien vorgefallenen großen Veränderungen war bis zu ihm gedrungen, und hatte ihn mit einer gewissen bangen Besorgnis über das Schicksal seines Vaterlandes, die Republik Venedig, erfüllt. Meine Antworten schienen ihn zu beruhigen und ich glaube nicht unrecht gesehen zu haben, wenn ich mir einbilde, daß er bei der Erzählung der in Vene-

dig vorgefallenen Staatsveränderung, ein Wohlgefallen empfunden habe, das die in Paris eingefogenen Grundfätze nur allein zur Ursache haben konnte.

Ausser den bons pauvres giebt es hier noch eine andere Art Armen, die sich in diesem Hause mit sechszig Thalern eingekauft haben. Dafür erhalten sie ein besseres Bett, schlafen in einem geräumigen und reinlichen Saale und werden in allen Stücken besser als die andern gehalten.

Der Brunnen in Bicetre gehört zu den Merkwürdigkeiten, die man sich durchaus muß zeigen lassen. Da er außerordentlich tief ist, so wurden ehemals blos Missethäter zur Schöpfen gebraucht, aber jetzt thun es die bons pauvres, die dafür ein Gewisses bezahlt erhalten. Zwei große Eimer werden durch ein Rad, welches die Armen in Bewegung setzen, einer heraufgezogen, wenn der andere hinuntergelassen wird. Aus diesen wird das Wasser in einen

Kessel ausgegossen, aus welchem es in einen Behälter fließt, der zur Seite des Brunnens ist und die Gestalt der Säle hat, in welchen in den Salzbergwerken das Salzwasser aufbewahret wird. Er ist massiv gewölbet und ringsum mit einer Gallerie umgeben, auf welcher man ihn nach allen Seiten umgehen kann. Von hier aus fließt es in die Röhren und Kanäle, die in dem Umfange dieses Spitals angebracht sind, und die Bewohner desselben mit dem nöthigen Wasser versehen. Außer dem großen Brunnen sind noch einige kleinere, die weniger Menschen erfordern und ihrer Anlage nach auch weniger merkwürdig sind.

Die Gefängnisse werden den Fremden nicht anders geöffnet, als wenn sie eine Erlaubniskarte von der Munizipalität dazu aufweisen können. Man bewahret jetzt hier nur diejenigen Gefangenen, die zu den Galeeren oder wie es nach dem heutigen Sprachgebrauch heisst, aux fers verdammt sind. — Am zweiten

dritten September blieben die Gefängnisse in
 Bicetre eben so wenig von der Wuth der Kanni-
 balen verschont, wie die Abtei und andere, und
 unser Führer zeigte uns noch mit Schauern die
 Stelle, wo er diese Unglücklichen hatte ermor-
 den sehen. Ich bedurfte dieser Erinnerung
 nicht, um von dem menschlichen Elend tief im
 Innersten erschüttert zu werden; denn alles,
 was ich bis hieher gesehen hatte, trug den
 Stempel des Unglücks und des Jammers so sehr
 an sich, daß ich gefühllos hätte seyn müssen,
 wenn ich von den Leiden meiner Brüder nicht
 lebhaft wäre gerührt worden. Und doch hatte
 ich den Menschen noch nicht auf der niedrig-
 sten Stufe gesehen, auf welche er herabfinken
 und leben kann. Ich verlangte sie zu sehen,
 die Unglücklichen, die entweder sich selbst un-
 bewußt, in einer schauderhaften Gefühllosigkeit
 schweben oder nur verwirrte Bilder der Ver-
 gangenheit auszudrücken vermögen.

Man öffnete uns eine kleine Thür, die auf einen mit Bäumen besetzten Hof führt, der von niedrigen Klauen eingeschlossen ist. Kaum waren wir eingetreten, als ein Wahnsinniger sich uns zum Führer anbot, und die übrigen aus allen Winkeln auf uns losstürzten. Ich muß Ihnen gestehen, mir ward bange, als ich mich auf einmal mitten unter Menschen befand, deren Handlungen bloße Resultate des körperlichen Mechanismus sind, und meine Furcht ward noch mehr erhöht, als ich überlegte, daß keine Hülfe in der Nähe sey und ich gemißhandelt, ja umgebracht werden könnte, eh sie herbei eilen würde. Aber mein Verlangen mich näher über ihren Zustand zu unterrichten, überwand meine Furchtsamkeit; ich traute der Versicherung meines wahnsinnigen Führers; daß ich nichts zu befürchten hätte, faßte Muth und gieng entschlossen durch ihre Haufen. Einige von ihnen redeten uns französisch, andere deutsch und noch andere englisch oder italiä-

nisch an; bald stellten sie sich uns in den Weg und wollten uns verhindern weiter zu gehen; bald hoben sie ihre geballten Fäuste gegen uns und unsern Begleiter auf, und es hätte nicht viel gefehlt, so wäre ich auf dem halben Wege wieder umgekehrt.

Je weiter wir kamen, je mehr nahm der Haufen zu, der uns umgab, und es war gar keine Möglichkeit mit ihnen zu sprechen, denn wenn auch der eine oder der andere vernünftig genug gewesen wäre, um mit sich reden zu lassen, so machten es die Deklamationen und das unaufhörliche Geschrei der übrigen platerdings unmöglich. Ich verlangte also von unserm Begleiter, uns wieder zurück zu führen, allein er war nicht dazu zu bewegen, weil wir, wie er behauptete, durchaus einen Mann von sechszig Jahren sehen müßten, der sich einbilde, eine Frau zu seyn, und daher immer in weiblichen Kleidern gehe. Da wir es nicht ändern konnten, so ließen wir uns zu

seiner Zelle führen und sahen dort einen kleinen alten Mann, mit einem langen grauen Barte, der uns in Frauenskleidern entgegenkam. — Die Ungeduld und der Lärm der Wahnsinnigen waren nun zu einem so hohen Grade herangewachsen, daß ich Unglück befürchtete, und daher unsern Führer bei dem Arm faßte, und ihn zwang, uns wieder herauszuführen. Als die übrigen dieses bemerkten, ward ihr Ungestüm nur desto heftiger, und man bedrohte uns, wir würden nicht hinausgelassen, wenn wir ihnen nicht zuvor eine kleine Gabe gäben. So wohlfeil glaubte ich nicht loszukommen, und gab willig her, was ich ihnen gleich anfangs bestimmt hatte.

Ich machte nun dem Pförtner Vorwürfe darüber, daß er uns so unvorbereitet einer Gefahr ausgesetzt habe, die nach dem Anscheine zu urtheilen, unter den erwähnten Umständen nicht größer seyn konnte. Allein er versicherte uns, daß wir nicht das Geringste zu befürchten

gehabt hätten, weil diejenigen, die sich gegen die Fremden Mißhandlungen erlauben könnten, die Hände in die Ärmel ihrer leinernen Kittel eingebunden trügen und nicht im Stande wären sich an ihnen zu vergreifen. Und in der That fand ich, als ich sie in einiger Entfernung noch einmal betrachtete, daß einige die Ärme an den Händen zusammen gebunden hatten und sich ihrer nicht bedienen konnten. Aber dieses minderte, nach meinem Bedünken, die Gefahr nicht, welcher wir uns ausgesetzt hatten, denn wer konnte für die Uebrigen stehen und selbst auf den Führer, den man uns mitgegeben hatte, konnten wir uns nicht verlassen, wenn er auch, wie man uns versicherte, vom Wahnsinn wirklich geheilt war.

Eine tiefe Melancholie hatte sich meiner bemächtigt, als ich Bicetre verließ, und ich glaubte nicht mehr im Stande zu seyn, die Salpetriere noch an demselben Vormittage zu sehen. Aber der schöne Morgen, die reine Landluft, und die Reize der freien und offenen

Natur verwischten einigermaßen die erhaltenen Eindrücke, mein Trübsinn schwand und eine minder unangenehme Stimmung kehrte in meine Seele zurück. Ich nahm also den Vorschlag, die Salpetriere zu besuchen, an, denn da wir, um in die Stadt zurückzukehren, bei derselben vorbeifahren mußten, so konnten wir, da wir einmal in dieser Gegend waren, sie unmöglich ungesehen seyn lassen.

In dem Spital, die Salpetriere genannt, befinden sich lauter weibliche Armen und Wahnsinnige. Da sie auf die nehmliche Art behandelt werden, wie die Bewohner von Bicetre, so will ich Sie hier nicht mit Wiederholungen ermüden, nur dieses erlauben Sie mir zu bemerken, daß die Gebäude grösser und ansehnlicher, die Säale besser gehalten, und das Ganze mehr der Ordnung und Reinlichkeit entspricht, die dem weiblichen Geschlechte eigen, und eine seiner vorzüglichsten Zierden ist. Aber über die Wahnsinnigen, die ich hier angetroffen, muß ich Ihnen ein paar Worte sagen, denn

wenn jene, in Bicetre, mich mit Furcht und Schrecken erfüllten, so flösten mir diese hier eine gewisse Wehmuth ein, die der sanftere weibliche Charakter im Unglück gewöhnlich hervorzubringen pflegt.

Als wir in den Bezirk ihrer Wohnungen, die durch ein eisernes Thor von den übrigen Gebäuden abgefondert sind, eingetreten waren, kamen uns auch hier diese Unglücklichen haufenweise entgegen, allein da ihnen unser Führer bedeutete, uns nicht nachzulaufen, so begab sich ein jedes wieder auf seine Stelle. Wir giengen in alle Abtheilungen dieses Aufenthaltsortes des Wahnsinns, bewunderten allenthalben die größte Reinlichkeit, und fanden, dafs ihre Wärterinnen mitten unter ihnen wohnten, ohne von ihnen gemifshandelt zu werden. — *)

*) Herr Neker hat sich um diese Anstalt sehr verdient gemacht. Eh er Minister wurde, waren die Wahnsinnigen in der Salpetriere dem Wind und Wetter ausgesetzt und ihre

Man führte uns in eine Zelle, in welcher ein junges Mädchen auf einem Bette lag; sie richtete sich auf, als sie uns gewahr ward und zeigte uns den schönsten Kopf und die glücklichste Gesichtsbildung. In ihrem schwarzen Auge lag ein Feuer, das durch die tiefste Melancholie nur unvollständig verdunkelt wurde und sie dadurch noch reizender machte, ihre Stirn und Nase zeigten von da gewesenem Wize, und auf ihrem Munde schwebte ein unnachahmliches sanftes und wehmüthiges Lächeln. Sie sprach wenig und unverständlich, und alles, was ich aus dem, was sie sagte, abnehmen konnte, schienen Klagen über ihr gegenwärtiges Schicksal zu seyn. Wir verließen sie innig gerührt und erfuhren nicht ohne Entsetzen, daß sie

Zellen ohne Thür und Fenster. Jetzt sind sie durch eine von ihm anbefohlene Veränderung des Lokals vor der Witterung geschützt, und ihr Zustand ist dadurch um vieles erträglicher.

schon in ihrem vierzehnten Jahre in diesen Zustand versetzt worden sey. Der Verlust ihres Vaters, ihres Geliebten hat sie der Sinne beraubt, und alle mögliche angewandten Mittel sie zu heilen, sind bis jezt ohne Erfolg geblieben.

In einer andern Zelle zeigte man uns eine Deutsche, die eingeschlossen war, weil ihr Wahnsinn so heftig sich äußert, daß er für die übrigen gefährlich wird. Ich sprach mit ihr durch das Gitter, und sie freute sich außerordentlich, jemand zu sehen, der sie in ihrer Muttersprache anredete. Nach ihrem Accente zu urtheilen, muß sie eine Elsasserin seyn, und der gegenwärtige Krieg die Veranlassung zu ihrem Wahnsinn gegeben haben. Sie fragte mich begierig, ob er noch fortdaure, ob man noch plündere, noch brenne und mörde, und auf meine Antwort, daß der Friede noch nicht geschlossen sey, versank sie in eine tiefe Wehmuth; aber gleich darauf kam sie wieder zu sich, lächelte, und sprach so geschwind, daß ich kein Wort mehr verstehen konnte. — Wir waren im Be-

griff noch eine Engländerin zu besuchen, als jemand aus der Gesellschaft einigen Weibern, die ruhig vor ihren Zellen saßen und arbeiteten, Geld austheilte. Da dieses die andern gewahr wurden, kamen sie haftig herangelaufen, umringten uns, und verlangten ebenfalls eine Gabe. Der Zulauf und der dadurch entstandene Streit und Lärm wurden so groß und so heftig, daß uns der Führer zurief, wir sollten uns so schnell als möglich entfernen. Die Bilder von Bicetre standen auf einmal wieder lebhaft vor meiner Seele, und ich lief, was ich konnte, um mich dem Ungestüm dieser Wahnsinnigen zu entziehen; denn nun, da meine Neugierde befriediget war, hatte ich keine Lust mehr, ihm kaltblütig zu trotzen.

Dieser letzte Auftritt hatte so sehr auf mich gewirkt, daß dadurch die Wehmuth, die sich meiner bemächtigte, als ich jene beiden interessanten weiblichen Figuren gesehen hatte, wieder verdrängt wurde. Ich eilte mich in dem nahen Pflanzengarten (jardin des plantes) zu erholen

und die Schwermuth, die ich aus der Salpatriere mitgebracht, im Freien der schönen Natur wieder los zu werden. — Dieser Garten wurde unter Ludwig XIII. schon angelegt und ist unstreitig eine der reizendsten Promenaden von Paris. Schade nur, daß er so weit von dem Mittelpunkt der Stadt entfernt ist, denn dieses macht, daß er, außer von Botanikern und Pflanzenkennern, wenig besucht wird. Der Graf Buffon hat ihm seine gegenwärtige Einrichtung gegeben, und er soll nach dem Ausspruch von Naturalisten die vollständigste Sammlung von fremden und inländischen Pflanzen enthalten. Leider habe ich ihn nicht in dieser Rücksicht untersuchen können, aber dessen ungeachtet hat mir seine Anlage und das dabei befindliche Cabinet das größte Vergnügen gemacht. Von einer kleinen Anhöhe in dem Garten überfieht man den ganzen Plan desselben, und die mannigfaltigen Abwechselungen und Schattirungen der Ausichten entzücken das Auge, und erfüllen die Seele mit sanften und

angenehmen Bildern. Die Gänge und Alleen sind bald schnurgrade, bald schlangenförmig; bald laufen sie an niedrigen Pflanzen, bald an hohen Bäumen hin. Man kann für jede Gemüthsstimmung Gegenden darinn auffinden, die damit harmoniren, und der Misanthrop entdeckt eben so leicht ein wildes einfames Gebüsch, wie der Menschenfreund ein freies, offenes Feld. — Am Fusse des kleinen Hügels steht Linnés Denkmahl, ein würdiger Platz, auf welchem Buffons Büste nur noch fehlet.

Fünfter Brief.

Paris den 14. Juli 1797.

Mein letzteres Schreiben hat Sie mit den Gegenständen bekannt gemacht, auf welche ich nun meine Aufmerksamkeit gewandt habe. Ich habe seit der Zeit mehrere Spitäler und Anstalten für Kranke und Nothleidende in der Stadt selbst besucht, die aber mehr gesehen, als beschrieben zu werden verdienen. Hieraus müssen Sie jedoch nicht den Schluss ziehen, daß sie in keiner Rücksicht interessant in der Beschreibung seyn würden; ich will nur so viel damit sagen, daß der Stoff den sie dazu darbieten, der Form dieser Briefe weniger angemessen ist. Ich nehme daher auch sogleich die beiden Institute für Blinde und Taubstumme davon aus, weil ich mir einbilde, daß Anstalten wie diese in jedem Betrachte merkwürdig sind, und nicht genug genau gekannt zu werden verdienen. Sie sind wegen des Zwecks der sie

beschäftigt einzig in ihrer Art und der Bewunderung des Menschenfreundes, so wie der Aufmerksamkeit des Philosophen werth. Die Lehrer bei diesen Anstalten und besonders der verdienstvolle Abbé Siccard, der würdige Nachfolger des Abbé Epée, sind in meinen Augen unschätzbare Mitglieder der Gesellschaft, und machen sich unendlich um die leidende Menschheit verdient. Doch ich will Ihrem Urtheil nicht vorgreifen und mich begnügen, sie blos durch eine ausführliche Beschreibung des öffentlichen Examens, das man vor einer kleinen Gesellschaft Fremden, zu welcher Amalie und ich gehörten, in dem Institute der Blinden angestellt hat, in Stand zu setzen suchen, sie richtig zu beurtheilen.

Wir wurden bei unsrer Ankunft in einen Saal geführt, in welchem ein kleines Theater war; vor demselben, wo gewöhnlich das Orchester zu seyn pflegt, stand ein langer Tisch, auf welchem verschiedene Pulte mit Fächern, die Buchdruckerlettern enthielten, befindlich

waren. Wir hatten uns kaum im Parterre niedergelassen, als die Blinden, Weiber und Männer, herumtappend das Theater bestiegen; sie setzten sich hier, ein jedes auf seinen Platz, stimmten ihre Instrumente und eröffneten das Examen mit einer schönen und richtig und mit Ausdruck gespielten Symphonie. Darauf trat ein Blinder vor den Tisch und verlangte, daß man ihm einen Satz, welchen er niederzuschreiben bereit sey, diktiren möchte. Dieses geschah und er setzte die ihm gegebenen Worte mit erhabenen Lettern, ohne Fehler zusammen. Ein anderer wurde nun gerufen und ihm aufgegeben, die niedergeschriebene Sentenz zu lesen, welches er ohne allen Anstoß that, nachdem er die Lettern mit seinen Fingerspitzen mehrmahl berührt hatte. Ihr Lehrer, der bei dieser Uebung gegenwärtig war, versicherte uns, daß sie eben so gut Worte aus fremden Sprachen aufsetzen und lesen könnten, und verlangte, daß jemand aus der Gesellschaft den Versuch damit anstellen möchte. Amalie; die dieses

Institut zum erstenmal sah, und nicht genug bewundern zu können schien, ergriff sogleich die ihr dargebotene Gelegenheit, sich von seiner Vollkommenheit noch mehr zu überzeugen, und diktirte einige Worte englisch, die der erste sogleich aufsetzte, und der zweite, nachdem er sie befühlt hatte, augenblicklich ablas.

Das Orchester spielte nun eine Arie, welche die jungen Mädchen und Frauen, die während der Zeit auf dem Theater gearbeitet hatten, mit vieler Richtigkeit sangen. Ich habe zwei Stimmen darunter sehr rein und schön gefunden und die Akkuratesse bewundert, mit welcher sie das Piano und Forte beobachteten. Hierauf wurde eine Rechenübung angestellt, die sehr gut ausfiel; eben so richtig wußten sie auf der Karte die Lage der Länder anzugeben, und merkten es augenblicklich, wenn man ihnen eine andere unterfchob oder die vorliegende umdrehte. Zwei junge Leute wurden gerufen, die einige ihrer Gedichte deklamirten; das eine, wel-

welches an den Minister der innern Angelegenheiten gerichtet war, enthielt außerordentlich viel Witz und Laune, die Versifikation war leicht und fließend, und der Ausdruck gewählt und treffend. — Ein Mädchen stellte sich an den Tisch und verlangte zu schreiben. Das Papier wurde auf einer Tafel befestigt, die mit feinen Drathlinien überzogen war; an diesen hin schrieb sie mit einem spitzigen Griffel, wodurch die Buchstaben tief eingedrückt und auf einem andern Papiere, das unter einem mit Firnis überzogenem Blatte lag, schwarz abgefärbt wurden. Durch diese Mechanik der Schreibpulte werden die Blinden in den Stand gesetzt, Briefe zu schreiben und ihren Verwandten in den Provinzen Nachricht von sich zu geben.

Um sie mit den Wissenschaften bekannt zu machen, hat man für sie eine ganz eigene Bibliothek angelegt, in welcher die Bücher mit erhabenen Buchstaben gedruckt und durch das

Gefühl gelesen werden. Sie selbst werden zum Druck dieser Werke gebraucht, verstehen aber eben so gut mit den gewöhnlichen Charaktern, wie in Relief zu drucken. Auf meine Frage: aurons nous la paix? erhielt ich die doppelte gedruckte Antwort: Pas si tot que nous la désirons, und fand an der Orthographie und der Stellung der Buchstaben nicht das Geringste aussetzen. — Die Zeit, welche den Blinden übrig bleibt, wenn sie ihren Unterricht erhalten haben, verwenden sie auf mechanische Arbeiten und verfertigen umwundene Stöcke, Geldbeutel, Körbchen und andere Sachen, die alle das Gepräge des Fleißes und der Aufmerksamkeit an sich tragen.

Da wir in dem Institute der Taubstummen mit den nehmlichen Formalitäten, jedoch mit Weglassung der Musik, empfangen wurden, so glaube ich mich von der Erzählung des mit ihnen angestellten Examens dispensiren zu können. Was wir hier am meisten bewunderten,

war die Leichtigkeit mit welcher diese Unglücklichen die tieffinnigsten und abstraktesten metaphysischen Ideen ausdrückten. Ihre Sprache, die in Gebärden besteht, ist freilich lang und oft unzusammenhängend, aber deswegen nicht unverständlich. Sie kennen wahrscheinlich die Anekdote von einem Taubstummen in Paris, welchem am Fronleichnamstage ein Schnupftuch gestohlen wurde, der den Dieb auf der That ergriff, ihn festhielt und seine Sache vor dem Polizeikommissär so deutlich vortrug, daß man ihn gar nicht mißverstehen konnte.

Wenn man bedenkt, mit wie viel Schwierigkeiten ein Lehrer oft zu kämpfen hat, eh er seinen Schülern, die alle Sinne, die äußern Eindrücke zu empfangen, und alle Fähigkeiten sie zu ordnen, haben, diejenigen Wissenschaften beibringen kann, die sie zu wissen verlangen, oder zu kennen nöthig haben: so kann man sich erst eine richtige Vorstellung von der Geschicklichkeit, den Anstrengungen und der Geduld der Lehrer dieser beiden Institute machen. Man

muß in der That ein sehr hohes Gefühl für Gemeinnützigkeit haben und einen starken Beruf dazu empfinden, um sich wie sie, diesem Geschäft mit so viel Selbstverläugnung zu unterziehen. Wären ihre Stellen sehr einträglich oder mit ausgezeichneten Ehren verbunden, so ließe sich ihr Eifer vielleicht auf eine andere Art erklären; aber sie sind es nicht, sie werden seit der Revolution schlecht und selten bezahlt, und müssen, um sich und ihre Familien zu unterhalten, beinah Tag und Nacht für das Publikum arbeiten. Ich erinnere mich, daß beide Institute noch unlängst erst dem Rathe der Fünfhundert eine Bittschrift eingereicht und nicht um Bezahlung, nein, blos um den nothdürftigen Unterhalt gebeten haben. Aber auch diese wurde, so wie viele ähnliche Petitionen, an den Finanzausschuß verwiesen, der nie seinen Bericht erstattet und aus System selbst gegen wahre Nothleidende hart und unempfindlich zu seyn scheint.

Diese Bemerkungen, welche wir auf dem Rückwege nach unsrer Wohnung machten, veranlafsten Amalien die vergangenen Zeiten zum Nachtheil der gegenwärtigen zu preisen. Wenn ich, sagte sie, die Anlage und Einrichtung dieser und mehrerer andern wohlthätigen und gemeinnützigen Anstalten, die Sie in- und außerhalb Paris antreffen, überdenke, so kann ich mich unmöglich enthalten, eine Regierung zu bewundern, die Sinn dafür gehabt hat, und die Reichthümer eines Landes, das bei so vielen andern Ausgaben, auch für diese hinlängliche Ressourcen aufzubringen vermocht hat, ungeheuer zu finden. Und was hat die Republik dagegen aufzuweisen? — Sie sind nicht im Stande mir eine einzige gemeinnützige Anstalt zu nennen, die sie hervorgebracht hat, aber ich könnte Ihnen zehn nennen, die ihr, wenn nicht den gänzlichen Untergang, doch eine unverzeihliche Vernachlässigung zu verdanken haben.

Aber ich will nicht ungerecht seyn und auf Rechnung einer Verfassung schieben, was viel-

leicht unausbleibliche Folge der Umstände und noch mehr der Nothwendigkeit gewesen seyn kann. Jedoch da die Könige so viel zum Besten des Landes gethan haben, so muß die Republik, wenn der gegenwärtige unglückliche Krieg beendigt, Ruhe und Ordnung wieder hergestellt, und Handel und Gewerbe von neuem blühend seyn werden, in ihren Anstalten und öffentlichen Anlagen alles übertreffen, was bis jetzt in der Art geschehen ist, oder es lohnte wahrlich nicht der Mühe, die Gründung derselben mit ungeheuren Anstrengungen und den größten Ungerechtigkeiten und Aufopferungen durchzusetzen. Ich gebe ihr noch zwanzig Jahre und entspricht sie auch alsdann den Erwartungen und Forderungen nicht, welche die Menschheit an sie zu machen das größte Recht hat, so breche ich unwiderruflich den Stab über sie: Haben sich aber bis dahin die Franzosen zu Republikanern gebildet, und hindert kein Bürgerkrieg ihr Aufkommen, so muß Frankreich

der Gegenstand der Bewunderung aller andern Nationen werden. — Dann lade ich Sie ein, wieder nach Paris zu kommen, und sich durch den Augenschein zu überzeugen, ob mich meine Ahnungen getäuscht, oder ob meine heute aufgestellten Wahrscheinlichkeiten in Gewissheit übergegangen sind.

Ich nehme Ihre Einladung an — rief ich in frohem Vollgefühl aus, welches verbreitetes Menschenglück mir allezeit einzuflößen im Stande ist — ich komme wieder nach Paris und hoffe alsdann hier anzutreffen, was ich heute mit Schmerzen vermisse. — Hier trennten wir uns; Amalie hatte einige Besuche abzustatten und ich gieng nach Hause, um diesen Brief zu schreiben und Ihnen den Beschlufs von ihrer Geschichte zu geben.

Nach dem Tode ihres Gemahls verkaufte Amalie das Gut in Amerika, um den nehmlichen Preis für welchen er es erstanden hatte, und kehrte nach Philadelphia zurück. Ein Freund

und Verwandter des Marquis begleitete sie dahin, besorgte ihre Geschäfte und verschaffte ihr ein sicheres Schiff, auf welchem sie nach Frankreich zurückreisen könnte, denn dahin verlangte sie nun wieder zu gehen, da sie nichts mehr hatte, was sie in Amerika hätte zurück halten können. Ihre Reise war kurz und glücklich; sie kam wohlbehalten in Brest an und fand dort Gelegenheit, sich zu ihrer Reise nach Paris die nöthige Sicherheit zu verschaffen. — Die Umstände hatten sich seit ihrer Abwesenheit von Frankreich, außerordentlich geändert. Der König lebte nicht mehr, die Republik war decretirt und das Schreckenssystem und die Anarchie hatten einer Verfassung Platz gemacht, die, wenn man sie in allen Stücken gewissenhaft befolgte, das Glück und den Wohlstand der Nation befördern könnte. Sie fand einige ihrer Verwandten in der Regierung angestellt, andere waren in der Gesetzgebung, und noch andere dienten mit Ehren in der Armee. Bei so

viel Protektion wurde es ihr nicht schwer, von der Emigrantenliste gänzlich ausgestrichen zu werden, und einen Theil ihres Vermögens wieder zu erhalten; was ihr noch fehlt, um gemächlich, aber ohne Aufwand zu leben, giebt ihr ein alter Onkel, dessen einzige Erbin sie ist.

Außer einer einzigen Jugendfreundin und einigen schätzenswerthen Verwandten, hat sie keine mehr von den Lieben wieder gefunden, die sonst ihrem Kopf und Herzen alles waren; einige von ihnen sind unter dem Beil der Henker Frankreichs gefallen, andere sind vor Gram und Elend gestorben und die übrigen flehen im Auslande vergeblich die Rechte der Gastfreundschaft an. Da ihr die heutige Gesellschaft nicht behaget, so lebt sie ganz zurück gezogen und einsam: sie ist wenig gekannt, weil sie nicht gekannt seyn will. Die Politik, die hier unaufhörlich abgehandelt wird, ist ihr so zum Eckel, daß sie alle Gelegenheit meidet, davon zu sprechen. Philosoph, im wahren Verstande des Wortes, hafst sie alles, was Leidenschaft und

Faktionsgeist erzeugen; sie ist weit entfernt der Revolution das Wort zu reden, aber doch auch nicht eine entschiedene Feindin von allem dem, was sie hervorgebracht hat: ihre Principien beruhen alle auf den ewigen Gesetzen des Rechts und der Gerechtigkeit, und sind gleich weit von den beiden entgegengesetzten Extremen entfernt, die seit der Revolution ganz Frankreich in Bewegung setzten. Aus diesem Grunde und wegen ihrer in allen Stücken sich gleich bleibenden Mäßigung hängt sie mit keiner Parthei zusammen, und wenn sie von der einen für eine Demokratin verschrien wird, so tadelt sie die andere als Aristokratin.

Ihre Bücher sind ihre Freunde, und die Natur die Gottheit, der sie opfert; in ihrem Tempel trifft man sie öfters, als in der Oper oder in hell erleuchteten Sälen. Die Freiheit geht ihr über alles, und sie verdient frei zu seyn, weil sie sie zu schätzen versteht. — Aus dieser unvollkommenen Skizze ihrer Erziehung, ihrer

Schicksale, ihres Charakters und ihrer Denkungsart leuchtet jedoch, ich fühle es, ihr wahres Ich nur unvollständig hervor. Sie würden Sie falsch beurtheilen, wenn Sie sie für eine von den gewöhnlichen gelehrten Frauen hielten; nichts ist unausföhlicher als diese ewig nach Witz hafchen und ihre Kenntnisse auskramen zu fehen. An Amalien entdeckt man davon keine Spur, außer einem fehr gebildeten Verftand ahnet man kaum, wenn man nicht genau mit ihr bekannt ift, dafs fie etwas mehr als ein forgfältig erzogenes Weib fey; fie kennt die Schranken, welche die Natur und Gefellfchaft ihrem Gefchlechte angewiefen haben, fehr gut und verläßt fie nie, fie ift mit allem vertraut, was die Reize des Weibes erhöhen und ihr die Huldigung der Männer verfchaffen kann, und ihr philofophifcher Verftand zeigt fich nie zum Nachtheile der fanftern Gefühle, wodurch Mädchen und Frauen fich aller Herzen bemeiftern.

Sechster Brief.

An E. v. D.

Paris den 18. Juli 1797.

In meinem letztern Schreiben bin ich bemüht gewesen, die beiden Hauptpartheien zu charakterisiren; in diesem erlaube mir, dich mit den Mitteln bekannt zu machen, welche eine jede anwendet, um sich des Sieges zu versichern.

Die Republikaner haben, wie du aus dem gelieferten Auszuge der im konstitutionellen Zirkel gehaltenen Rede ersehen haben wirst, sich ganz in die Schranken der Konstitution zurückgezogen. Dadurch sind sie freilich vor jedem gegründeten Vorwurfe gesichert; aber ihr Einfluß auf das Volk kann nie sehr bedeutend werden. Unter den höhern Ständen finden sie durchaus keine Anhänger und Vertheidiger, die mittlere Klasse schwanket zwischen ihnen und den Clichien, und die große Masse fährt fort zu schlummern und sich um die Zänkereien

der beiden höchsten Autoritäten nicht zu bekümmern. Es fehlet ihnen ferner an Volkschriftstellern und Rednern, und wenn sie auch beide befäßen, so würden ihnen doch die einmal angenommenen Grundsätze nicht erlauben, sich derselben wirksam zu bedienen. Sie dürfen auch nicht in gleichem Maaße, wie die Gegenparthei, Verläumdungen austreuen und sich Persönlichkeiten erlauben: man würde ihnen unedle Absichten unterstehlen und alle Beschuldigungen gegen die Häupter von Clichy, die bei dem Volke in zu gutem Ansehen stehen, als daß ihr Ruf so leicht erschüttert werden könnte, würden von ihnen ab- und auf sie selbst zurückprellen. Endlich so haben sie auch keinen genugamen Einfluß auf die Beschlüsse der beiden Räte, weil sich nicht alle Deputirten von der Minorität mit ihnen vereinigt haben, und wäre es auch geschehen, so würden doch alle ihre Bemühungen, wegen ihrer geringen Anzahl, fruchtlos seyn.

Es bleibt ihnen also nichts weiter übrig, als das Volk so viel als möglich über sein wahres Interesse aufzuklären, es durch die öffentlichen Blätter, Plakarde und Brochüren damit bekannt zu machen, vor denen die es irre zu leiten bemüht sind, behutsam zu warnen, und die Armeen in ihre Parthei zu ziehen. Dieses letztere Mittel muß ihnen um so leichter gelingen, da einige der wichtigen Regierungsmitglieder mit ihnen im Einverständnisse zu stehen scheinen; und in der That, sie dürften es nicht wagen, ihrem Feinde die Stirne zu bieten, wenn sie nicht wenigstens von der Seite auf Unterstützung rechnen könnten. — Im äußersten Nothfall stehen auch die Jakobiner zu ihrem Befehl, und da ihre Anzahl, besonders unter dem Pöbel stärker ist als man glaubt, und die Furcht vor ihnen alle Begriffe übersteigt, so können sie schon, wenn sie blos damit drohen, entschiedene Vortheile erhalten. Aber bis hier haben sie dieses Mittel noeh immer mit Un-

willen verworfen und alle ihre Schritte bezeichnen Behutsamkeit, Nachdruck und Entschlossenheit.

Aber eben dieses kann ich nicht von den Chlichiens sagen, und würde, wenn ich auch nicht gewiss wüßte, daß ehemalige Adliche, zurückgekommene Ausgewanderte, Royalisten, Aristokraten und Fanatiker sich unter ihnen befinden, es doch aus ihrem unvorsichtigen, unüberlegten und höchst unpolitischen Betragen schliessen. Der Majorität in den beiden Räthen gewiss, glauben sie, es könne ihnen gar nichts mehr widerstehen, und geben sich nicht einmal die Mühe ihre Absicht zu verbergen. Jedoch dieses kann man nicht von allen Clichiens mit gleichem Rechte sagen und es ist höchst nothwendig, sie in Ansehung des Zwecks, welchen jede untergeordnete Faktion vor Augen hat, zu klassifiziren.

Unter die erste Rubrik rechne ich alle schwache und leichtgläubige Republikaner; die Ordnung, Ruhe und Sicherheit des Eigenthums in

Frankreich erhalten wissen wollen. Sie haben sich von dem vortreflichen moralischen Charakter einiger Deputirten von Clichy , noch mehr aber durch das heftige Geschrei einiger andern irre leiten lassen , und wenn sie ihre Schritte billigen , so geschieht es in der Uezeugung ihrer Recht - und Konstitutionsmäßigkeit. Auf sie folgen diejenigen , die nicht so sehr mit der republikanischen Verfassung , als mit einigen Mitgliedern des Direktoriums unzufrieden sind , und den ehemaligen Konventsdeputirten allen Einfluß auf die Geschäfte entzogen sehen möchten. Stünde es in ihrer Gewalt , diese und einen Barras oder Reubell zu entfernen , so würden sie gewiss vor der Hand die Republik aus allen ihren Kräften unterstützen. Diese beiden Klassen vermischen sich sehr genau mit einander , täuschen sich über die Mittel , so wie über den Zweck , und handeln mehr nach Leidenschaft als nach richtigen Principien der Politik.

Nach-

Nach ganz andern Grundsätzen aber verfahren die Konstitutionels, die Aristokraten und Royalisten. Da sie alle über die Person des auf den Thron zu setzenden Königes, eben so wenig wie über den Zeitpunkt in welchem die Wiedereinführung des Königthums am sichersten vollzogen werden könne, eins sind *), so würden sie sich vor der Hand mit der Veränderung einiger Mitglieder des Direktoriums und einiger Minister begnügen. Da sie die Konstitution jetzt noch nicht geradezu angreifen

*) Die Faktion der Royalisten zerfällt in mehrere Unterabtheilungen; einige verlangen Ludwig XVIII. mit, andere ohne Konstitution, und die übrigen einen spanischen Prinzen, den Herzog von Orleans und ein ganz fremdes Haus auf den Thron zu setzen. In Ansehung der Einführung des Königthums glauben einige, sie müsse unverzüglich, andere, sie müsse erst alsdann stattfinden, wenn die Nation sich von der Unmöglichkeit der Bestehung der Republik überzeugt haben werde.

können und wollen, so richten sie blos ihre Streiche gegen die von ihnen eingesetzten höchsten Autoritäten, und das ausübende Korps darf keinen Schritt thun, keine einzige Maafsregel ergreifen, ohne von ihnen auf das strengste kritifirt zu werden.

Verläumdungen und Herabwürdigung der Regierung und ihrer Anhänger sind die Hauptwaffen, deren sich die Oppositionsparthei bedient. Die jungen Leute haben es sich besonders zum angelegentlichsten Geschäft gemacht, dieses Gift zu verbreiten und bis in die untersten Klassen hinabzuleiten, und die ihnen ergebenen Journalisten unterstützen sie hierinn auf alle mögliche Art und Weise. — In den beiden Räthen sind die Hauptanführer bemüht, das Gebäude der Revolution und die Stützen der Konstitution allmählig zu untergraben, den Feinden der Republik Sicherheit und Schutz gegen die sie zerstörenden Gesetze zu verschaffen und die bestehende Regierung sogar

von der Rednerbühne herab verdächtig zu machen.

So lange der konstitutionelle Zirkel sich noch nicht gebildet hatte, war eigentlich keine Oppositionspartei vorhanden, mit welcher man den Streit hätte beginnen können, kaum aber hatte er sich gebildet, als die Fehde losbrach und sich über alles erstreckte, was mit der einen oder der andern Faktion in Verbindung stand. Die Republikaner und das Direktorium scheinen sich defensiv verhalten zu wollen und dieser Plan ist ihren Kräften angemessen, aber die Majorität der beiden Räthe und ihre Parthei gehen angreifend zu Werke; man sieht es ihnen an, daß sie ungeduldig sind, sobald als möglich zu ihrem Zweck zu gelangen, und die ersten Ausgewanderten besonders können den Moment nicht abwarten, wo sie ihre Rache befriedigen und ihren Triumph mit Blut werden bezeichnen können.

Von nun an werde ich nur die allmähliche Entwicklung ihres wahrscheinlichen Plans zu bemerken nöthig haben, denn was ich dir über beide Faktionen gesagt habe, ist hinreichend, um sie so ziemlich richtig zu beurtheilen. Eh ich aber die verschiedenen Angriffe und Vorpostengefechte der Partheien entwickele, erlaube mir, das ich einen Blick auf die äußern Verhältnisse Frankreichs werfe, denn diese stehen mit den innern Angelegenheiten in so genauer Verbindung, das man sie nicht von einander trennen kann.

Die französische Regierung hat bis jezt noch nicht das Geringste über die Lage der auswärtigen Friedensunterhandlungen bekannt werden lassen; der Minister scheint sich mit einem eben so geheimnißvollen Dunkel zu umhüllen, als er über die Negociationen mit England Publizität zu verbreiten affichirte. Wir kennen daher weder die Basis der Friedenspräliminarien, noch auch den gegenwärtigen Zustand der mit

Oestreich fortgesetzten Friedensunterhandlungen. Das Publikum trägt sich freilich mit mancherlei Sagen über beide, und die Journalisten verbreiten oft ganz falsche und ungegründete Nachrichten, aber die Gewinnsucht der einen, und der sehnliche Wunsch nach Frieden der andern sind allemal davon die Ursache gewesen.

Ich muß dir aufrichtig gestehen, mir kommt das Geheimniß, das man über die Friedensunterhandlungen verbreitet, sehr zweideutig vor: Frankreichs Politik kann es unmöglich erfordern, denn die Bedingungen, unter welchen es Frieden schließen kann und darf, sind so bekannt, daß es nicht nöthig hat, sich hinter ein lächerliches Geheimniß zu verstecken: aber Oestreich mag es zu einem Hauptartikel der Friedenspräliminarien gemacht haben, weil seine Verhältnisse mit Rußland, England, Preussen und besonders mit dem deutschen Reiche ihm dieses zur höchsten wichtigsten Pflicht machen. Wenn Frankreich, wie es wahrscheinlich ist,

die an den Kaiser gemachten Eroberungen behält, so muß es ihm nothwendig auf einer andern Seite irgend eine Entschädigung dafür geben. Diese aber aufzufinden mag schwer halten und wenn es geschehen ist, so kann es nicht anders als auf Unkosten eines Dritten seyn, und dann ist freilich das größte Geheimniß, bis alles ins Reine gebracht ist, unumgänglich nothwendig.

Die Unterzeichnung der Friedenspräliminarien mit Oestreich scheinen England ebenfalls zu dem Entschluß bestimmt zu haben, mit Frankreich zum zweitenmal in Unterhandlungen zu treten. Das Londner Kabinet hat um Pässe für Lord Malmesbury angehalten, und diese sind ihm ins Lille, wo sich die Negociatoren versammeln sollen, zugestanden worden. Anfangs glaubte man das Direktorium würde Schwierigkeiten machen, ihn anzunehmen, aber es hat sich über alle Bedenklichkeiten und die diplomatische Delikatesse hinweg gesetzt, um den Vorwurf,

wo möglich, zu vermeiden, daß es nicht ernstlich gesonnen sey, mit England Frieden zu schliessen. Seine gegenwärtige Lage und die Bemühungen seiner Feinde, ihm alle Popularität zu entziehen, mögen wahrscheinlich dazu vermocht haben, denn wenn man es noch von der Seite mit Grund angreifen könnte, so würde es das Zutrauen des Volks, das den Frieden so sehr wünschet, unwiederbringlich verlieren.

Die von dem Direktorium ernannten Kommissarien müssen die Nation in der guten Meinung von seinen friedfertigen Gesinnungen bestätigen, und sie werden alles mögliche anwenden, das Friedensgeschäft glücklich zu beenden. — Man hat Lille zum Versammlungsorte des Kongresses bestimmt, weil man gefürchtet hat, den Lord Malmesbury unter den jetzigen Umständen nach Paris kommen zu lassen. Es mag auch ein ökonomischer Grund bei dieser Wahl vorgewaltet haben, denn da von hier bis dahin Telegraphen errichtet sind, so kann die

Regierung sehr schnell und ohne große Unkosten von dem Zustande der Unterhandlungen unterrichtet werden. Wenn ich auch die Möglichkeit der Abschließung des Friedens mit Oestreich annehme, so kann ich mich doch von einer nahen Ausöhnung mit England nicht überzeugen. Da dort Frankreich die Bedingungen vorschreiben und mit Revolutionen drohen kann, so würde es höchst unpolitisch vom Kaiser seyn, durch längern Widerstand sich noch mehr zu erschöpfen und noch mehr zu wagen; aber hier ist aller Vortheil auf der Seite Englands, und Frankreich kann nicht, wie es gewohnt ist, den Frieden diktiren, sondern muß ihn unterhandeln.

Ich habe mich schon an einem andern Orte weitläufig darüber erklärt und mag mich hier nicht wiederholen. — Die Koalition scheint auf die jetzt zwischen den beiden höchsten Autoritäten entsponnenen Uneinigkeiten viel zu viel zu rechnen und bildet sich ein, die Sieger der

einen oder der andern Parthei werden geneigter seyn, ihre Forderungen zu unterschreiben, als die jetzt bestehende Regierung; aber ich bin überzeugt, daß sie eben so wenig die theuer erkauften Vorthelle der Nation herausgeben werden, als die gegenwärtigen Mitglieder des Direktoriums. Ihre Hoffnungen sind und bleiben daher allezeit Resultate ungewisser Ereignisse und auf solche glaube ich, mußte man bei einem so wichtigen Geschäfte gar nicht rechnen. Eine weise Politik kalkulirt zwar die Wahrscheinlichkeiten, gesteht ihnen aber nie einen entschiedenen Einfluß zu, und läßt sich durch ephemerische Erscheinungen nicht von dem System abbringen, das sie für das beste und wohlthätigste anerkannt hat.

Aber freilich dazu gehören genaue Sachkenntnisse und besonders ein richtiger Ueberblick des Ganzen. Der augenblickliche Vortheil hat zu große Reize für manche Staatsmänner, als daß sie sich entschließen könnten, ihn dem größten

Ziele aufzuopfern, sie haschen eben so begierig darnach, als wenn es der Hauptzweck selbst wäre, verlieren aber darüber das Ganze aus dem Gesicht und finden sich am Ende in ein Labyrinth verwickelt, aus welchem sie den Ausgang nicht anders, als mit Gewalt sich zu öffnen vermögen. Solche Fehlgriffe, wenn sie auch manchmal wieder gut gemacht werden können, bringen doch allezeit eine üble Wirkung hervor, das Ganze wird Flickwerk und der geringste nicht vorherberechnete Umstand wirft oft das Gebäude mit einemmale über den Haufen. So, fürchte ich, wird es vielen Regierungen ergehen, die in dem gegenwärtigen Kriege entweder ihrem kleinlichen Privatinteresse einzig und allein nachgegangen sind, oder sich durch glatte Versprechungen und prahlerische Vorspiegelungen haben verleiten lassen, ihr wahres Beste dem ungewissen Ausgange eines kostspieligen Krieges vorzuziehen. — Man kann von Frankreich zwar das nehmliche sagen, aber es

hat doch seinen Zweck erreicht, und wenn es den Krieg jezt noch fortsetzet, so geschieht es nur, um die nothwendig erfolgenden Begebenheiten schneller herbey zu führen, und sich mit einer nie zu durchbrechenden Schutzwehr zu umgeben. So hat Venedigs aristokratische Verfassung, die Jahrhunderte lang allen gegen sie losbrechenden Stürmen getrotzt, und die best angelegteste Verschwörung eines Marquis Bedmar vereitelte, der französischen Politik nicht widerstehen können; falsche Maafsregeln von Seiten der Regierung brachten sie ihrem Sturze näher, und heute, wo das Volk über jeden Schritt seiner Regenten mit Adlersblicken wacht, ist ein einziger Fehltritt hinreichend, das solide Gebäude über den Haufen zu werfen.

Auch Genua konnte sich nicht lange gegen die neuen Staatsprincipien vertheidigen. Innere Unruhen hatten schon längst die Grundpfeiler seiner Verfassung untergraben, das Joch der Aristokratie war dem Volke von dem Augen-

blicke an unerträglich, als es seine Nachbarn davon befreit sah, es fragte nicht, ob es bey einer Veränderung gewinnen oder verlieren würde, folgte den Eingebungen seines Instinktes und fremden Einflusses, die Revolution gelang und die Konvention zu Montebello kam am 5 und 6. Juni zu Stande. Dadurch gewann Frankreich einen Hafen mehr am mittelländischen Meer und war unumschränkter Beherrscher der italiänischen Küsten. Anfangs schien mir die Errichtung einer Republik in Italien unbedeutend, fast möchte ich sagen unpolitisch, aber jetzt, wenn ich ihre geographische Lage betrachte, muß ich gestehen, finde ich sie dem Interesse Frankreichs außerordentlich angemessen und zuträglich. Jedoch wird sie sich schwerlich bey ihrer gegenwärtigen Verfassung erhalten können, wenn sie nicht ihre Nachbarn zur Annahme ähnlicher Grundsätze bewege. Piemont wanket jetzt schon sehr stark, in Rom ist die Revolution so gut als gemacht, und Toskana und Neapel

werden, wenn nicht ganz besondere Umstände eintreten, nicht widerstehen können.

Durch die gemachte Revolution in dem venetianischen Dalmatien, sind die französischen Grundsätze in die slavische Sprache übergetragen, mithin allen Völkern eingepflichtet worden, die durch eine und dieselbe Mundart mit einander verbunden sind. Es wird schwer halten, der Verbreitung und Wirksamkeit derselben solche Schranken zu setzen, daß die Ruhe der Staaten dadurch nicht gestört werde, und der einmal unter die slavischen Nationen geworfene Zunder muß mit der Zeit und nach den Umständen zu einer Totalveränderung der politischen Verhältnisse dieser Völker beytragen. Hätte man durch die Theilung Polens das Gleichgewicht in Norden nicht so sehr erschüttert, und die gefährlichen Berührungspunkte dreier großen Mächte nicht so sehr vervielfältiget, so ließe sich noch ein Ausweg denken, diesem Uebel für die Zukunft vorzubeugen. Aber durch diese Politik wurde eine Leere her-

vorgebracht, die durch nichts ausgefüllt werden kann, und in welche über kurz oder lang diejenigen selbst hineinsinken müssen, die sie erzeugt haben. Man kann nicht ohne Gefahr für die Nachbarn ein Haus zwischen zwei andern herausreißen, geschweige denn einen sonst großen und mächtigen Staat umstürzen. Rußland wird freilich durch seine ungeheure Erbsitzungen sich im Gleichgewicht zu erhalten wissen, aber Preußen muß, vermöge seiner geographischen Lage, endlich in die hervorgebrachte Leere hineinsinken und mit der Zeit nothwendig auch seine Nachbarn nach sich ziehen. — Es stehen uns noch große Dinge in der Zukunft bevor, wir haben erst einen kleinen unbedeutenden Theil des Zirkels durchlaufen, ein weiter Weg bleibt uns noch zurück zu legen übrig, und ehe wir das Ziel erreicht haben werden, sind gewiss keine von den jetzt bestehenden Formen mehr vorhanden.

Frankreich hat, in dem Stück, vor allen andern Ländern einen großen Vortheil zum

voraus, es hat seine Bahn schier bis an die Hälfte durchlaufen und ich kann mir die Zeiten sehr wohl denken, wo die Unruhen in unserm eigenen Vaterland uns zwingen werden, dahin auszuwandern. Gelingt es ihm noch, England zum Frieden zu zwingen, dann ist es am Ziel, und die Wiederherstellung des innern Wohlstandes, der Ruhe und Ordnung werden es allein beschäftigen. Aber die Hoffnung zu einer Ausöhnung ist noch weit entfernt, der Nationalhass zwischen beiden Nationen zu lebhaft und beide zu groß und zu mächtig, um neben einander bestehen zu können. Frankreich und England sind Rom und Karthago, eins muß durchaus von dem andern unterdrückt werden, und die Zeit nur allein kann lehren, ob Pitt richtig kalkulirt hat.

Siebenter Brief.

Paris den 20. Juli 1797.

Sie werden es kaum wahrscheinlich finden, wenn ich Sie versichere, daß die Sucht der Pariser nach Vergnügungen und Lustbarkeiten aller Art, seit der Revolution eine Höhe erreicht hat, auf welcher sie in keiner Epoche gewesen war. Man macht sich im Auslande eine sehr unrichtige Vorstellung von der Lebensart in Paris, wenn man sich einbildet, daß die politischen Ereignisse auf die Einwohner so sehr zurückwirken, daß sie nach den Umständen bald ausgelassen, bald in die tiefste Schwermuth versunken sind. Hierinn, so wie in vielen andern Stücken, weichen die Franzosen ganz von allen andern Nationen ab; der Engländer, der Deutsche würden unter der Last der Drangsale erliegen, wenn sie mit ähnlicher Gewalt auf sie, wie auf Frankreichs Bewohner hereinstürzten, und kein Schauspiel, keine Lustbarkeit sie

sie aus dem Trübfinn reißen können, welchen das Unglück gewöhnlich zur Folge hat; aber den Franzosen rettet sein Leichtfinn, seine Unbeständigkeit, er fühlt tief und lebhaft, aber nur Augenblicke und vergift schnell wieder, was ihn schier der Verzweiflung nahe gebracht hatte.

Ich habe oft Gelegenheit gehabt, diese Stimmung an den französischen Ausgewanderten zu beobachten. In Armuth versunken, dem Mitleid und oft der Verachtung hingegeben, verbannt, verfolgt, und ohne gegründete Hoffnung je wieder zu erlangen, was sie verlohren hatten, sah ich sie nichts destoweniger heiter, aufgeräumt, lustig und bereit an allen Vergnügungen, die ihnen dargeboten wurden, den lebhaftesten Antheil zu nehmen. Eben diese Neigung über die Rückerinnerung des erlittenen Unglücks mit Leichtfinn und Gleichgültigkeit hinweg zu gleiten, habe ich an den Parifern wieder gefunden. Niemand denkt mehr an die Vergangenheit, die Zukunft schreckt keinen, und die

Gegenwart scheint nur da zu seyn, um sie zu Vergnügungen aufzufordern. Man hat mich versichert, daß selbst unter Robespierres schreckenvoller Regierung, der Hang nach Lustbarkeiten die Pariser nie ganz verlassen habe; nur in der Wahl der Gegenstände wich er von den vorhergehenden und nachfolgenden ab, und die Guillotine selbst bot ihnen Veranlaßung dar, ihn auf eine neue nie erhörte Art zu befriedigen. — Das ausgestandene Elend und Unglück in dem Lauf der Revolution dient ihnen zur Entschuldigung und zur Aufmunterung sich jedem Reiz zu überlassen, der das Leben angenehm machen kann; die Nation hat sich zu Egoisten und Epikureern ausgebildet und jedermann behauptet, man müsse den gegenwärtigen Augenblick benutzen, weil man nicht wisse, ob die Zukunft irgend einen Genuß zulassen werde.

Diesen außerordentlichen Hang nach Vergnügungen haben den Spekulationsgeist und die Geldfucht sehr bald zu ihrem Vortheil anzuwenden gewußt, und sich in Erfindungen er-

schöpft , ihm stets neue Nahrung zu geben. Sie können hier, ohne ein einziges Schauspiel oder eine Assemblée zu besuchen, den Abend auf die mannigfaltigste Weise zubringen. Freilich werden ihr Kopf und Herz nicht immer befriediget, aber doch ihre Sinne auf die angenehmste Weise gereizt und gekitzelt werden. Diesen Sommer hat man es sich besonders angelegen seyn lassen, sie so sehr als möglich zu vervielfältigen, und die Mode hat auch darüber, wie über jeden andern Gegenstand des Luxus entschieden.

Diese Schauspiele und Lustbarkeiten, welche dem Publikum für Geld angeboten werden, zerfallen nach dem Gegenstande und der Natur ihrer Einrichtung, in zwei besondere Arten; bei schönem und heiterm Wetter bringt man den Abend in den öffentlichen Gärten hin, bei trübem, oder auch in Ermangelung eines Schauspiels, in jenen Sälen der Kaffee-schenken, die man Glaciers heisst. — Der Garten Boutain oder auch Tivoli war bis jezt der

einzigste Ort, wo die Pariser zweimal in der Woche hin wallfahrteten, und für den Eingang drei Livres zu bezahlen, sich nicht gereuen ließen. Tivoli ist ein schöner englischer Garten auf der Chaussée d'Antin, in welchem Kaskaden, Wasserleitungen, Grotten, Berge und schlängelnde Gänge, die Lustwandelnden alle Augenblicke angenehm überraschen. Er ist außerordentlich groß, und eine ungeheure Menge Menschen verliert sich in demselben so sehr, daß man sie gar nicht übersehen kann: man geht nach sechs Uhr des Abends dahin und bleibt bis elf auch zwölf Uhr versammelt; Menschen aus allen Ständen von allen Klassen eilen dahin, die einen um zu tanzen und es sich wohl seyn zu lassen, die andern um unter dem Schatten der Bäume und im Schooße einer erkünstelten Natur sich zuergözen.

Arm in Arm gehen Mann und Frau, Jüngling und Mädchen, die *petite maitresse* und ihr Geliebter in den Schlangengängen des Gartens

auf und ab ; alle Anwesenden sind in unaufhörlicher Bewegung, kein Stillstand, keine Ruhe findet statt, so lange die Sonne noch am Horizonte glänzt, und nur hie und da entdeckt man zwischen Gebüsch und dickem Gesträuch, ein liebendes Paar, das sich den neugierigen Blicken der Menge zu entziehen sucht. Es ist ein angenehmes Schauspiel dieses Leben und Weben der Menge mit Aufmerksamkeit zu erspähen, und man kann sich hier den Charakter des Volks und der Individuen beinah leichter, wie unter allen andern Verhältnissen entziffern. — Auf diesem Theater ist die Koketterie der Weiber besonders bemüht zu glänzen, bemerkt zu werden und Eroberungen zu machen. Sie sehen hier die eleganten Frauenzimmer von Paris alle ihre Reize aufbieten, um Aufmerksamkeit und Bewunderung zu erregen, ihr Anzug ist einfach und simpel, ein niedlicher Spencer umschliesst den zarten und wohlgebauten Leib, ein griechischer Kopfpuz läßt einen schönen

und weissen Hals unbedeckt und zwischen den Falten des weiten Kleides von feinem Linon oder Mouffeline gehen die Formen der Hüften und Schenkel nicht verlohren. Mit unruhigen Blicken eilen die Schönen auf und ab, der Kopf ist in beständiger Bewegung, er ist bald nach der rechten, bald nach der linken Seite gerichtet, in dem Auge blitzt ein verzehrend Feuer, Witz und Laune ruhen auf dem wohlgeformten Munde und ein weisser, runder Arm oder eine zarte schöne Hand vollenden, was jene Reize nicht zu erringen vermochten. Mit Ungeftüm rasen die jungen ungezogenen Männer von Paris durch die Gänge des Gartens, ihr sträubigtes oder in Locken geschlagenes Haar à la Brutus unterscheidet sie vor der Menge und läßt in ihnen antirepublikanische Helden ahnen, der Rock mit breiten Schößen erwirbt ihnen Beifall, und beide zusammen erleichtern ihnen Eroberungen, die Verstand und Gefühl nie gemacht haben würden.

Von allen Seiten tönt den Luftwandelnden eine angenehme Musik entgegen, die Scenen wechseln mit unglaublicher Schnelligkeit, und wer nicht flüchtig zu genießen versteht, verliert den größten Reiz, welchen dieses Schauspiel gewähren kann. Sobald die Sonne unterzugehen anfängt, verstummt die Tanzmusik, die Promenaden werden leer, und jedermann eilt sich auf den Bänken niederzulassen, vor welchen das Gerüste aufgeschlagen ist, wo die Feuerwerke abgebrannt werden. Dieses geschieht gewöhnlich gegen zehen Uhr und unter Begleitung eines zahlreichen Orchesters von bläsenden Instrumenten. Die anwesenden Zuschauer geben hier eben so, wie in den Theatern, ihren Beifall durch Händeklatschen zu erkennen und ermangeln nicht, zu murren oder zu pfeifen, wenn ihnen eine Figur des Feuerwerkes entweder mißfällt oder übelgeräth. Dieses Schauspiel dauert selten länger als eine Stunde, und wenn es geendigt ist, verliert sich

die Menge von neuem wieder in dem Garten. — Lampen von allen Größen und Farben erleuchten die Gänge desselben, und das Dunkel der Nacht bildet mit der Helle, die sie verbreiten, den angenehmsten Kontrast. Jetzt schlägt die Schäferstunde für manche Glückliche, die Gruppen theilen sich, die Grotten sind besetzt und die Feuchtigkeit der Nacht hindert die Schönen nicht sich in denselben den Eingebungen einer sanften Melancholie zu überlassen.

Die gute Gesellschaft verläßt zuerst den Garten, denn auf sie wartet noch eine glänzende Assemblée oder die Mode fordert von ihr, irgend einen der berühmtesten Glaciers zu besuchen. Sonst durfte sich Carchi in der Straße Richelieu dieses Vorzugs rühmen, aber seitdem Velloni den Pavillon Hannover, auf dem Boulevard, äußerst geschmackvoll eingerichtet hat und ihn Madame T*** vorzugsweise besucht, ist es Ton dahin zu gehen. Er ist zwei Stockwerke hoch, ein jeder mit einer Gallerie um-

geben, die mit farbigen Lampen erleuchtet sind; im ersten sind zwei Säle, die simpel und einfach verziert, die Gäste aufnehmen, im Zweiten ein Billiard und Restaurateur. An den einen der Säle im ersten Stockwerke, stößt ein kleiner, kaum zwanzig Schritte langer und breiter englischer Garten, in welchem aber nichts desto weniger eine chinesische Brücke, Schlangengänge und künstliche Felsen und Grotten angebracht sind. Der Zulauf an diesen Ort ist an gewissen Tagen so groß, daß man weder Gefrorenes erhalten, noch einen Stuhl zum Niedersetzen finden kann, aber da die Mode befiehlt, dahin zu gehen, so hält diese Unannehmlichkeit die Pariser nicht ab, sich in Menge dort einzufinden.

Man bleibt hier gewöhnlich bis nach Mitternacht, die Frauen, um gesehen zu werden, und die Männer aus Langerweile oder um sagen zu können, daß sie dort waren. Außer dem Gefrorenen werden keine andere Erfrischun-

gen gereicht und wen die Neugierde hintreibt, oder wer nicht in Gesellschaft dahin kommt; findet ausser dem Vergnügen zu sehen und gesehen zu werden keinen andern Gegenstand der Unterhaltung. Man wird daher sehr oft drei, vier Personen gewahr, die an kleinen runden Tischchen sitzen, das Gefrorne gleichgültig verzehren und ohne ein Wort zu sprechen, andern wieder Platz machen. — Der Zulauf nach dem Pavillon Hannover ist so groß, dass man berechnet, der Unternehmer werde in drei Monaten nicht nur die darauf gewandten Unkosten wieder gewonnen, sondern auch ein ansehnliches Vermögen erworben haben. Aber dieses ist höchst nothwendig, und ich bin überzeugt, dass, wenn die Mode vorüber ist, dahin zu gehen, ihn niemand weiter mehr besuchen wird. Bei dergleichen Unternehmungen muss man durchaus von dem ersten Eindruck, wenn er vortheilhaft ist, profitiren, denn alles dauert in Paris nur Epochen lang, aber sie sind hin-

reichend, um jede Absicht zu befriedigen, die man dadurch zu erreichen strebt.

Diese Eigenheit und den Hang des Pariser Publikums nach stets neuen und abwechselnden Vergnügungen haben, diesen Sommer mehrere Unternehmer zu ihrem Vortheil zu benutzen gesucht. Sonst war Tivoli der einzige geräumige Garten, in welchem man Erleuchtungen gab und Feuerwerke abbrannte, aber seit kurzem zählt man deren drei bis vier neu eingerichtete, die es alle einander an Glanz und Pracht zuvor zu thun bemüht sind. Da die Vornehmen und Reichen jetzt an dergleichen Belustigungen Vergnügen finden und sie sehr einträglich für die Unternehmer sind, so haben sich mehrere Personen in Gesellschaften vereinigt, Gärten gemiethet oder gekauft, und sie zu diesem Endzweck eingerichtet. Man kann also einen Abend Tivoli, den andern Bourbon Elysée, den dritten Marboeuf, den vierten Mouffan, den fünften Biron besuchen und wird in allen irgend eine neue Idee zu bewundern finden.

Der Garten Bourbon Elysée hat seit seiner Entstehung, die vor kurzem erst statt gefunden hat, sich schon so viel Beifall zu erwerben gewußt, daß ihn eigentlich nur die gebildete Welt und die höhern Klassen besuchen. Man nennt ihn daher auch den Sammelplatz der Aristokraten, denn alles was noch von ci-devants in Paris übrig ist, oder gern dazu gehören möchte, zieht ihn allen andern ähnlichen Anstalten vor. Seine Lage und die Nähe der elysäischen Felder tragen viel dazu bei, und da es Mode ist, für den ganzen Sommer darauf zu abonniren und voraus zu bezahlen, so können Sie leicht denken, daß nur reiche und wohlhabende Familien daran Theil nehmen können. Hier hat man zuerst, wenn ich nicht irre, zu der Erleuchtung und den Feuerwerken noch das Schauspiel hinzugefügt, vor den anwesenden Zuschauern einen Luftballon in die Höhe steigen zu lassen, und dieser Einfall ist in der Folge von andern wiederholt und jedesmal mit

dem größten Beifall aufgenommen worden. —
 Ich sage Ihnen nichts über die andern Gärten,
 weil sie alle den beschriebenen mehr oder we-
 niger gleichen, und höchstens nur durch einige
 Abweichungen in Ansehung der inneren Ein-
 richtung von ihnen unterscheiden sind.

Achter Brief.

An E. v. D.

Paris den 25. Juli 1797.

Clichy herrscht in Paris und in den beiden Räthen mit unwiderstehlicher Gewalt, und stumm und in sich gekehrt, entziehen sich die Republikaner den Blicken des modischen Publikums. — Als der Prairial vorüber war und Pichegru seine Präsidentenstelle niederlegte, glaubten und hofften die Anhänger der Konstitution von 1795, der Rath der Fünfhundert würde ihm den General Jourdan zum Nachfolger geben. Es wäre billig gewesen zwischen beiden keinen Unterschied zu machen, und wenn Pichegru die erste Präsidenschaft der neu organisirten Gesetzgebung zu bekleiden für würdig erachtet wurde, so verdiente Jourdan gewiss nach ihm den zweiten Platz. Aber diese Billigkeit und Mäßigung waren zu groß für eine Parthei, die ganz Leidenschaft ist, es war ihr unmöglich, jemand

zum Präsidenten zu wählen, der ein entschlossener Republikaner, dem Direktorium ergeben, ja gar ein Salmist, folglich ein coquin und scelerat ist.

Der Rath der Fünfhundert fährt dennoch in dem einmal angenommenen Systeme fort, und alles was er unternimmt, wird so gewaltig beklatscht, daß einem die Ohren davon gellen. Schon seit einigen Jahren haben die Emigranten sich in großer Menge in Frankreich einzuschleichen gesucht, aber nach Paris wagten es nur wenige zu kommen. Jetzt ist es gerade umgekehrt, jetzt strömen sie alle hieher und behaupten nirgends sicherer zu seyn, als unter den Augen der Regierung selbst. Und dieses ist ganz natürlich, denn wagt es das Direktorium einen von ihnen in Verhaft nehmen zu lassen, so entsteht augenblicklich ein fürchterlicher Lärm unter der ganzen Kaste, die Journalisten schreien über Verletzung der Konstitution, die Deputirten bestürmen mit Bitten und Dro-

hungen die Minister und Direktoren, und der Gefangene wird als ein Märtyrer dargestellt, dem man nicht geschwind genug Gerechtigkeit widerfahren lassen kann.

Diese Unverletzbarkeit ist die Ursache des ungewöhnlichen grossen Zuströmens der Emigranten in Paris und ihrer Unverschämtheit in der Verläumdung und Herabsetzung des Direktoriums. In den Departementen ist jezt nichts mehr für sie zu thun, denn die Wahlen sind geschehen, aber dafür desto mehr in Paris, wo sie ihre Deputirten durch ihr Geschrei zu unterstützen für Pflicht halten, und sie, im Fall der Noth, auch mit den Waffen in der Hand vertheidigen würden. — Gegenwärtig bemühen sie sich blos den sich noch hie und da zeigenden Gemeingeist zu tödten, die Grundpfeiler der Konstitution zu untergraben und bald durch Schmeicheleien, bald durch Drohungen ihren Anhang zu erweitern. Sie herrschen besonders in der chausée d'Antin, in Koblenz in der grossen Oper, in den Theatern Louvois und Feydau,

dau, in Tivoli, Elysée und Marboeuf. An allen diesen öffentlichen Belustigungsorten darf es kein Republikaner wagen, seine Meinung laut werden zu lassen, und wehe dem, der es unternehmen wollte, ihnen zu widersprechen. Die Unternehmer dieser Schauspiele stehen ganz in ihrem Interesse, und alles was die Republik herabsetzen und das Königthum empor heben kann, wird begierig ausgehoben und wüthend beklatscht.

Noch kühner wie sie, sind die ihnen ergebenden Zeitungschreiber. So hoch ich die Pressfreiheit schätze, so kann ich doch nicht leiden, wenn sie in Ungebundenheit ausartet und zum Vehikel dient, die Ehre und den guten Namen rechtschaffener, untadelhafter Bürger zu tödten. Alle Tage erscheinen wenigstens zwanzig Blätter, in welchen die Kontrerevolution gepredigt, einige Direktoren verläumdert, zwei oder drei Minister denunziert, und fein angelegte oder plumpe Angriffe gegen die Konstitution gewagt

werden. In dem nehmlichen Verhältniſſe werden dagegen die Majorität und die honnêtes gens herausgeſtrichen, und die unvorſichtigſten Schritte, die ſie zur Erreichung ihres Zwecks thun, als die weiſeſten und vortreflichſten Maafregeln gebilligt. Alle Weisheit, Tugend und Verſtand ſind überhaupt nach ihrer Meinung nur auf einer Seite, und Dummheit, Unerfahrenheit und Bosheit die Eigenſchaften ihrer Gegner. Wenn man ihnen glauben wollte, ſo müſſen alle Republikaner Erzjakobiner und Terroriſten ſeyn, und dieſen, ſo beſtünde das neue Drittheil und ihr Anhang aus lauter Royaliſten und Kontrerevolutionärs. Die Wahrheit mag zwifchen beiden mitten inne ſtehen, aber Betrogene giebt es gewifs mehr von Seiten der Clichienſen als von Seiten der Salmiſten.

Das Volk ſieht und hört dieſes alles mit einer Gleichgültigkeit an, welches die Ariſtokraten ſich hier zur Verzweiflung bringt. Ihm ſchwebt noch der 13. Vendemiaire zu lebhaft vor Au-

gen, und die Feigheit, mit welcher es dazumal die nehmlichen Personen, die es heute wieder zur Ergreifung der Waffen aufmuntern, im Stich ließen, ist wahrlich nicht dazu gemacht, ihm Zutrauen einzuflößen. Die Sektionen sind daher entschlossen, sich ganz leidend zu verhalten, und sie haben nicht Unrecht, zumal da es bekannt ist, daß die furchtbare Vorstadt St. Antoine, auf jeden Fall und unter allen Umständen, das Direktorium zu unterstützen erklärt hat. Dieser Entschluß ist dem Wunsche des Volks nach Ruhe vollkommen angemessen und es muß allezeit besser dabei fahren, wenn es sich leidend verhält, als wenn es die eine oder die andere Parthei thätig zu unterstützen sucht. — Aber noch eine Betrachtung und die dem Charakter des Volks ganz angemessen ist, hält es ab, irgend einen wirkamen Antheil an den Streitigkeiten der beiden höchsten Autoritäten zu nehmen. Da am 13. Vendemiaire die Artillerie unter den Sektionen die größte Verwüstung anrichtete, und dem Nationalkon-

vent den Sieg verschaffte, so überzeugte es sich dadurch, daß es mit allem seinem Muth und seiner Entschlossenheit dennoch gegen die Kanonen nichts auszurichten vermöge, und nahm sich vor, sich von nun an der Artillerie nie mehr gegen über zu stellen. Da aber jetzt das Direktorium allein in dem Besitz derselben ist, und die Majorität der beiden Räthe keine zur Vertheidigung und Unterstützung ihrer Sache hat, so wird sie schwerlich das Volk in ihre Parthei ziehen können.

Es bleibt ihr also in Paris, im Fall eines Angriffs, durchaus kein ander Vertheidigungsmittel übrig, als die Grenadiere der Gesetzgebung und ihr für außerordentlich zahlreich ausgegebener Anhang. Aber so lange sie das hier befindliche Militär und die Vorstädte nicht in ihre Partheien ziehen können, muß jeder gewagte Versuch gegen die ausübende Gewalt zu ihrem Nachtheil ausschlagen. Ich glaube daher auch, daß sie alles erst wohl überlegen wer-

den, ehe sie sich zu irgend etwas entschließen, und geschieht es dennoch, wie jedermann befürchtet, bald und ohne gehörige Vorbereitung, so muß man es der Ungeduld der Ausgewanderten zuschreiben, die den Sieg über die Klugheit davon getragen hat. — In den Departementern begnügen sich die Zurückgebliebenen nicht, mit leeren Worten gegen die Regierung und ihren Anhang zu fechten, sondern wirken thätig und mit Kühnheit nach dem großen Ziel hin. Um auch dort die Republikaner zu unterjochen und zum Stillschweigen zu bringen, wenden ihre Satelliten die nehmlichen Mittel, wie in Paris, an, aber dazu fügen sie noch Thätlichkeiten, und man klagt sie, vielleicht nicht ohne Grund, an, daß sie die Käufer der Nationalgüter insultiren und manche sogar ermordet haben. Dadurch schwächen sie den Kredit der Regierung und berauben sie der einzigen sichern Stütze, die ihr gewissermaßen zur Aufrechthaltung der Republik noch übrig bleibt.

Das Geschrei der Vertheidiger der Glocken ist endlich schier verstummt, und Camille Jordans Vorschlag im Rathe der Fünfhundert verworfen worden; aber grössere und wichtigere Gegenstände beschäftigen nun das Publikum und die beiden höchsten Autoritäten, der Krieg ist erklärt, der Kampf losgebrochen und keine Ausöhnung mehr möglich.

Alles was der Rath der Fünfhundert bis hieher unternommen hatte, waren nur Vorbereitungsanstalten zum Angriff. Dahin rechne ich den Vorschlag von Gilbert Desmolieres über die Finanzen, von Camille Jordan über die Glocken und Priester, und endlich das Projekt über die Ausgewanderten von Toulon und von Ober- und Niederrhein. Die Anführer der Oppositionspartei hatten eingesehen, dass es nicht hinreichend sey, die Majorität in der Gesetzgebung zu haben, um irgend einen grossen Plan durchzusetzen, sondern dass man auch der Gegenpartei alle Mittel zum Widerstande be-

nehmen, und sich selbst so sehr als möglich verstärken müsse. Sie ließ also einen Vorschlag über die Finanzen thun, von welchem sie wohl wußte, daß er nicht durchgehen würde, und entzog eben dadurch dem Direktorium seine ganze Spannkraft; aber damit noch nicht zufrieden, suchte sie sich mit dem Schilde des Fanatismus zu umgeben und ihren Anhang durch die erbittertesten Feinde der Republik zu vermehren.

Camille Jordan ließ sich dazu gebrauchen, verlangte die Wiederherstellung der katholischen Religionsgebräuche, die Wiedereinführung der Glocken und die Rückkehr der ungeschwornen Priester. Dadurch hoffte man den Pöbel ganz für sich einzunehmen, der Faktion der Fanatiker und Religionseiferer alle Schritte zu erleichtern, die Möglichkeit, die Sturmglocke an einem Tage in der ganzen Republik zu läuten, zu realisiren und durch die Priester das Volk aus seiner Apathie aufzuschrecken. Noch mehr aber mußte ihr Anhang verstärkt werden, wenn

sie das Projekt in Ansehung der Touloner und der Ober- und niederrheinischen Ausgewanderten durchsetzten. Die Artikel desselben scheinen absichtlich schwankend und unbestimmt abgefaßt worden zu seyn, damit jeder Emigrant vermöge desselben in sein Vaterland zurückkehren könnte. Das erstere erlaubte, wegen seiner Unbestimmtheit allen Ausgewanderten aus den mittäglichen Provinzen zurück zu kommen und wer nach dem zweiten eine industrie quelle conquie zu treiben verstand, durfte ungescheut sich in den Rheindepartementern wieder einstellen.

Ohne zu gedenken, daß durch alle diese Vorschläge einer der wichtigsten Artikel der Konstitution verletzt wurde, so war es doch gewiß nicht politisch, das revolutionaire Gebäude jezt schon ganz niederzureißen und den Feinden der Republik Thor und Angeln zu öffnen. Aber dieses mußte die Oppositions- parthei thun, wenn sie ihren Plan durchsetzen, sie mußte sich auf alle mögliche Art und Weise

zu verstärken suchen, wenn sie einen Feind überwinden wollte, der ihr in allen Stücken überlegen war.

Nachdem man das Publikum und die Gesetzgebung hierauf vorbereitet hatte, fiengen die Clichiens an, ihren gegen das Direktorium angenommenen Plan weiter zu entwickeln. Dumolard, ein junger, feuriger, aber unvorsichtiger Redner, trat im Rathe der Fünfhundert auf und klagte die Regierung wegen ihrem Benehmen in Ansehung der fremden Mächte, und besonders wegen Italien und der Schweiz an. Pastoret hatte einige Tage vorher eine ähnliche Motion wegen den zwischen Frankreich und Amerika entstandenen Misshelligkeiten gemacht, die einem Ausschuss zur Untersuchung übergeben wurde. Da dieser zögerte, der ungeduldigen Majorität Bericht darüber abzustatten, und man glaubte, das Direktorium noch von einer andern Seite mit Vortheil angreifen zu können, so übernahm Dumolard dieses Geschäft, tadelte die Regierung und den General Buonaparte we-

gen der Einrichtung der italiänischen Republiken, beschuldigte beide der Ungerechtigkeit und der Verletzung des Völkerrechts, bei Gelegenheit der in Venedig ausgebrochenen Insurrection, machte ihnen den Vorwurf, daß sie die Schweiz in eine Revolution stürzen und mit Krieg überziehen wollten, und schloß seine lange und mit vielen rednerischen Floskeln ausgeschmückte Rede mit dem Antrage, daß eine Bothschaft deswegen an das ausübende Korps geschickt und sein Betragen untersucht werden möchte. Der Vorschlag wurde auf der Stelle angenommen, die Bothschaft beschloß und das Ganze an den schon bestehenden Ausschuss verwiesen.

Ich lasse mich hier nicht über die Rechtmäßigkeit der von Seiten der französischen Regierung in Italien gethanen Schritte, noch über die politische Nothwendigkeit derselben ein; aber wenn man sie auch auf keine Weise entschuldigen könnte und alles gegen sie wäre, so ist und bleibt dennoch Dumolards Vorschlag und

der Entschluß des Rathes der Fünfhundert, den Formen nach höchst unvorsichtig, unpolitisch und allen Grundsätzen der Regierungswissenschaft zuwieder. Ich kann nicht begreifen, wie man auf den Gedanken verfallen konnte, von dem Direktorium zu fordern, daß es sich über die geheimen Absichten seiner auswärtigen Politik vor einer Versammlung von fünfhundert Personen erkläre. Wenn man auch annehmen wollte, daß alle Deputirten gleich verschwiegen sind, so läßt ihre Anzahl diese Voraussetzung doch nicht zu. Und überdies so wurde dieser Vorschlag zu einer Zeit gemacht, wo Frankreich mit allen Mächten in Unterhandlungen stand, und er mußte also, da er seine auswärtige Politik tadelte, der Koalition nothwendig die Hofnung einflößen, daß das Direktorium durch das gesetzgebende Korps gezwungen werden würde, auf sein angenommenes System Verzicht zu thun und Italien wieder auf den Status quo vor dem Kriege herzustellen.

Aber das gesetzgebende Korps hatte gar nicht das Recht, von der Regierung eine solche Erklärung zu fordern. Nach der Konstitution darf sie Krieg führen und Frieden schließen, und der Gesetzgebung kommt es blos zu, die ihr hierüber gethanen Vorschläge entweder zu bestätigen oder zu verwerfen. So lange sie sich also selbst darüber nicht erklärte und keine Bestätigung verlangte oder nöthig hatte, so lange hatte auch der Rath der Fünfhundert nicht das Recht, sie über ihre in Ansehung der auswärtigen Angelegenheiten genommenen Maassregeln zur Rede zu stellen. Zwar behauptet Dumolard, daß das Direktorium ohne die Einwilligung des gesetzgebenden Korps einen neuen Krieg mit Venedig angefangen habe und einen andern mit der Schweiz anzuspinnen im Begriffe sey. Allein diese Behauptung ist doch nur auf Wahrscheinlichkeiten und Vermuthungen gegründet, und beide geben keinen hinlänglichen Rechtsgrund zur Anklage, zumal wenn

man es mit einem Gegner zu thun hat, dem alle möglichen Ausflüchte zu Gebote stehen. Ich will gern glauben, daß Dumolard und sein Anhang von der Unzulässigkeit der von dem Direktorium gemachten Schritte moralisch überzeugt waren, aber dessen ungeachtet konnte und durfte er, wenigstens in seiner Qualität als Gesetzgeber nicht, die Regierung, ohne materielle Beweise darüber in Händen zu haben, deswegen zur Rede stellen.

Allein alle diese Bemerkungen hielten den Rath der Fünfhundert nicht ab, Dumolard mit Beifall zu überhäufen und seinen Vorschlag begierig anzunehmen. Man hat verschiedene Ursachen von diesem sonderbaren und unpolitischen Betragen des gesetzgebenden Korps angegeben, aber ich will, um nicht weitläufig zu werden, nur die vorzüglichsten davon anführen.

Das wirst du auf den ersten Blick einsehen, daß Patriotismus und Gerechtigkeitsliebe nicht die einzigen Triebfedern gewesen seyn können,

welche es zu diesem Schritt vermocht haben. Wäre dieses der Fall gewesen, so würde Dumolard mit einigen seiner Freunde zu den Direktoren gegangen seyn, ihnen die Geschwindigkeit ihrer genommenen Maafsregeln sichtbar gemacht und sie beschworen haben, den Frieden durch Mäßigung und Billigkeit herbeizuführen, und nicht durch neue, weit ausgedehntere Forderungen immer mehr zu entfernen. Da er aber dieses nicht that, so mußte er nothwendig noch ganz andere und geheim gehaltene Absichten dabei haben. Es giebt Republikaner in Paris, die behaupten, er sey von einigen fremden Mächten dazu aufgefordert worden; allein diese Beschuldigung streitet so sehr mit dem Charakter und den Grundsätzen dieses Deputirten, daß ich ihr unmöglich Glauben beimessen kann. Hat sie aber dennoch einigen Grund, so ist es vielleicht von den anerkannten oder geheimen Agenten einiger Höfe auf diese Idee gebracht worden, ohne daß er die Absicht, die sie dabei hatten, auch nur ahnete. Es mußte den aus-

wärtigen Mächten in der That viel daran gelegen seyn, die Pläne des Direktoriums in Ansehung Italiens genau zu kennen, denn bis jetzt hatte man bloße auf Wahrscheinlichkeiten gegründete Konjekturen darüber aufstellen können; könnte man es aber durch den Rath der Fünfhundert zwingen, sich umständlich darüber zu erklären, so schwanden alle Zweifel und die Koalition war im Stande, mit Sicherheit ihre Maafsregeln darnach zu nehmen. Wenn also die angeführte Beschuldigung einigen Grund hat, woran ich jedoch sehr zweifle, so liefs sich Dumolard, der gern bei jeder Gelegenheit zu sprechen pflegt, gewifs nur durch die ihm wahrscheinlich vorgespiegelte Hoffnung dazu verleiten, dafs er durch eine solche Motion das Direktorium zwingen könne, die Friedensunterhandlungen zu beschleunigen, und sich dadurch in der Gunst des Volks immer mehr festsetzen werde.

Doch ich bin geneigt auch diese Vermuthung als ungegründet zu verwerfen und glaube, dafs

sein Vorschlag einzig und allein in dem System, welches die Majorität gegen das Direktorium angenommen hat, seinen Grund habe. Seit zwei Monaten schon hatte man alle Schritte der Regierung getadelt, sie in Journalen und fliegenden Blättern unaufhörlich herabzuwürdigen und das Volk gegen einige Direktoren und Minister aufzubringen gesucht; da man es aber durch diese Mittel nicht hatte unterjochen und zu einer Sinnesänderung bewegen können, so wollte man es nun mit Gewalt zwingen, alle seine Entschliessungen der Ratifikation der Gesetzgebung zu unterwerfen. Der geheime Plan der Majorität mag also seyn welcher es wolle, — sie mag entweder das Königthum wieder einführen, oder blos einige Mitglieder des Direktoriums verändern wollen, — so muß sie doch allezeit dabei anfangen, der Regierung alles Zutrauen zu entziehen, sie verdächtig zu machen und herabzuwürdigen, um ihr dadurch die Mittel zum Widerstand zu benehmen und dem

Volke

Volke jede Veränderung derselben gleichgültig zu machen.

Du wirst mir eingestehen müssen, daß Dumolards Vorschlag mit diesem Plan weit mehr, wie mit jedem andern übereinstimmt. Da das Volk den Frieden über alles wünscht und begehrt, so muß nothwendig, wenn man dorthun kann, daß die Regierung ihn durch ihre übermäßige Forderungen immer mehr entfernt, ihr Ansehen darunter leiden muß und die Nation sie endlich, als die einzige Ursache der Fortsetzung des Krieges, bei Seite geräumt zu sehen wünschen. Geht aber die Majorität wirklich damit um, das Königthum in Frankreich wieder einzuführen, so kann ihr die Errichtung so vieler neuen Republiken gar nicht gleichgültig seyn, und sie muß nothwendig erst auf die Wiederherstellung der ehemaligen Aristokratien in Italien denken, eh sie das Gebäude der französischen Republik mit Erfolg umzustürzen hoffen darf, denn so wie die Dauer und

Existenz jener gewissermassen von der Erhaltung dieser abhängt, eben so darf auch Frankreich sich nicht schmeicheln, seine gegenwärtige Verfassung zu behaupten, wenn es nicht noch mehr ihr ähnliche in Europa einführen kann.

Das Direktorium hat die dekretirte Bothschaft erhalten, und über die von dem General Buona- parte in Italien genommenen Maafsregeln zu antworten versprochen. Ob es aber dieses thun wird und thun kann, ist eine Frage, die ich nicht zu bejahen wage; indessen sieht jedermann dieser Erklärung mit Ungeduld entgegen und man hofst Mittel zu finden, sie kennen zu lernen, wenn der Bericht auch bei verschlossenen Thüren abgestattet werden sollte.

Neunter Brief.

Paris den 28. Juli 1797.

Ich komme so eben aus dem Pallaste Luxemburg, wohin ich Amalien begleitet hatte, die begierig war, der ersten Audienz des türkischen Gefandten beizuwohnen. So müde ich bin und der Ruhe nöthig habe, so kann ich mich doch nicht enthalten, Ihnen diese Feierlichkeit auf der Stelle zu beschreiben, denn ich möchte Ihnen gern die erhaltenen Eindrücke eben so lebhaft wieder mittheilen, und wo möglich auch eine richtige und genaue Darstellung von dem heutigen Nationalfeste geben. Der 9 und 10. Thermidor sind zwei für die Pariser und für ganz Frankreich höchst wichtige und merkwürdige Tage, gestern und heute wurde 1794 das Ungeheuer Robespierre mit Erfolg angegriffen und die Erde von einem Scheufal befreiet, das die Menschheit zittern machte. — So viel über die Ver-

anlassung zu dem heutigen Nationalfeste und nun zur Beschreibung desselben.

Ich hatte gestern mit Amalien die Abrede getroffen, sie heute nach dem Pallaste Luxemburg zu führen. Da sie es auf sich genommen hatte, die nöthigen Einlafskarten zu besorgen, so durften wir hoffen, die doppelte Feierlichkeit ganz in der Nähe mit anzusehen. — Auf den Strassen, die der türkische Gefandte passieren mußte, hatte sich schon von zwölf Uhr an eine große Menge Volks versammelt, die ihn mit allen Merkmalen der Ungeduld erwartete. Bis nach dem Luxemburg hin waren alle Fenster besetzt, und selbst auf den Dächern und Gallerien der Häuser waren Leute die mit Fernröhren und Lorgnetten bewafnet, ihm wie einem seltenen Wunderthier entgegen fahen. Die Pariser lieben alles was neu, ungewöhnlich ist und aus entfernten Gegenden kömmt; Ein türkischer Gefandte interessirt sie mehr, wie das seltenste Kunstwerk und selbst Amalie, die ih-

nen doch übrigens so wenig gleicht, konnte diesmal dem allgemeinen Strudel der Hohe und Niedere mit fortrifs, nicht widerstehen und war neugierig seinen Empfang vom Direktorium mit anzusehen.

Das Nationalfest hätte sie eigentlich nicht vermocht, den weiten Weg nach dem Luxemburg zu machen, aber sie hatte dieses mit andern ihres Gleichen gemein, sie gieng um den türkischen Gefandten zu sehen und nicht um dem Feste beizuwohnen. Vor dem Pallaste Luxemburg fanden wir eine so ungeheure Menge Menschen, daß wir uns kaum durch dieselbe hindurch drängen konnten, aber unsere Karten verschafften uns den Eingang in den innern Hof des Pallastes, wo wir uns auf die für die Zuschauer errichteten Bänke niederlieffen. Dem Eingang gegen über war ein erhöhter Sitz für die Direktoren, zu beiden Seiten desselben Stühle und Bänke für die Minister und das diplomatische Korps und hinter diesen die Bühnen für

die Zuschauer und Eleven des Conservatoire oder des Musikinstituts.

Gegen fünf Uhr kam der türkische Gefandte mit seinem Gefolge zu Pferde an, und wurden in die Gemächer, welche in dem linken Flügel des Pallastes sind, geführt. Kurze Zeit darauf erschien das Direktorium, von den Ministern, den fremden Gefandten, den Staatsbothen und den Huiffiers begleitet, und nahm auf den für dasselbe bestimmten Sitzen Platz. Die Minister der auswärtigen und innern Angelegenheiten holten nun den türkischen Gefandten mit seinem Gefolge ab und stellten ihn dem Direktorium vor. Er neigte sich vor demselben auf orientalische Art, küßte sein Beglaubigungsschreiben, überreichte es dem Präsidenten und hielt alsdann eine Rede in türkischer Sprache, die durch den französischen Dolmetscher sogleich übersetzt wiederholt wurde. Der Präsident des Direktoriums Carnot antwortete ihm darauf, seine Antwort wurde in die türkische Sprache

übersetzt, und als diese Ceremonie der Audienz vorbei war, ihm ein Platz unter den fremden Gefandten angewiesen. — Bei dieser Gelegenheit hat man eine Bemerkung gemacht, die ich Ihnen hier mittheilen muß. Sie wissen, daß seit zehn Tagen der Bischof von Autun Talleyran Perigord Minister der auswärtigen Angelegenheiten ist; es mußte sich also so sonderbar treffen, daß er, ein christlicher Bischof, an dem Tage, wo er zum erstenmal seine öffentliche Funktion ausübte, grade einen türkischen und einen päpstlichen Gefandten, denn dieser wurde heute ebenfalls zur ersten Audienz gelassen, dem Direktorium vorstellen mußte.

Der Donner der Kanonen verkündigte nun den Anfang des Nationalfestes. Das zahlreiche und gutbesetzte Orchester spielte die vortrefliche, aber unendlich herabgewürdigte Musik des Marseiller Liedes, die jungen Sänger und Sängerrinnen vom Musikinstitut sangen es, und so widrig es den Parifern mit Recht ist, so können

sie sich doch nicht erwehren, von seiner Harmonie und seinem richtigen und tiefen Ausdruck ergriffen und gerührt zu werden. Amalie gestand mir, dieses fast mit thränenden Augen ein: Ah! qu'elle est belle, sagte sie und fügte hinzu, wenn man es nur nicht so schändlich gemißbraucht hätte. Wenn die Strophe: *Amour sacré de la patrie* gesungen wird, stehen das Direktorium, die Minister und alle zur Regierung gehörigen Personen von ihren Sitzen auf, nehmen die Hüte ab, hören mit einer gewissen Rührung und Erhebung den piano Allgemeingefang der jungen Mädchen an, und setzen sich nicht eher nieder, als bis donnernde Orchester die heftig gesungenen Worte: *Aux armes citoyens* begleitet.

Nachdem dieses Lied gesungen war, erhob sich der Präsident und hielt eine künstlich abgemessene und der Feierlichkeit des Tages anpassende Rede. Niemand wufste eigentlich, was er daraus machen sollte, und diesem Umstande schreibe ich es zu, daß sie so wenig beklatscht

wurde. Schwächer aber und noch weit einzelner waren die Ausrufungen: Es lebe die Republik! Da kein Mensch von gutem Ton es wagen darf, sich hier einen Republikaner zu nennen, so können Sie leicht denken, daß nur wenige in dieses öffentliche Glaubensbekenntniß, und wenn es auch erkünstelt wäre, mit einstimmen müssen. Die von der Regierung abhängenden Personen rufen also bei solchen Gelegenheiten nur allein ihr schwaches: *Vive la république!* einige thun es aus Pflicht, andere ohne sich irgend etwas dabei zu denken. — Das Fest wurde mit dem *chant du départ* geschlossen, die Kanonen noch einmal abgefeuert, und das Direktorium begab sich alsdann in der nehmlichen Ordnung, in welcher es aus dem Pallaste herausgekommen war, wieder in denselben zurück.

Eine ungeheure Menge Volks begleitete den Türkischen Gefandten, der nun der Gegenstand des Gesprächs in allen Gesellschaften ist. Man weiß sich etwas damit, ihn gesehen oder gesprochen zu haben, und die Unterneh-

mer der öffentlichen Luftbarkeiten und Theater berechnen schon im Voraus den Vorthail, den sie von seiner Gegenwart zu ziehen hoffen. Ich weiß, daß er schon mehrere Einladungen erhalten hat, sich in einigen Gärten einzufinden und da er nicht wird umhin können, sich dahin zu begeben, so wird an diesen Tagen der Zulauf außerordentlich groß seyn. Jetzt wird man nicht mehr des Feuerwerkes, nicht des Luftballons, nicht der schönen Erleuchtung wegen hingehen, die Anwesenheit des türkischen Gefandten wird hinreichend seyn, die Pariser in Menge dahin zu locken und niemand mehr auf das Schauspiel Acht geben, sondern nach ihm allein hinblicken, sich um ihn drängen, jede seiner Mienen studiren und alle seine Gebehrden und Bewegungen mit einer Aufmerksamkeit auffassen, als wenn in allem, was er thut oder spricht, die ungewöhnlichsten Dinge lägen. — Man muß die Pariser in der Nähe gesehen und beobachtet haben, um so etwas auch nur wahrscheinlich zu finden.

Als die Menge sich vor dem Pallaste Luxemburg verlohren hatte, brach Amalie auf, sie stieg stillschweigend in den Wagen, und ich konnte es ihr anmerken, daß sie irgend etwas lebhaft beschäftigen müsse. In den Tuilleries erst erleichterte sich ihr schwer beladener Busen in Worten. Haben sie die schöne Statue der Freiheit bemerkt, sagte sie, die hinter dem Sitz des Direktoriums stand? Sie ist lieblich anzusehen, ihre Züge sind so sanft und reizend, das richtigste Ebenmaafs herrscht in allen Theilen und selbst das mörderische Instrument, die Pike, verliert in ihrer Hand seine Furchtbarkeit und droht den Tirannen nur allein den Untergang. Aber ach! sie haben sie zur Furie gemacht, zum Deckmantel der schändlichsten Leidenschaften und hinter dem himmlischen Gewande, das sie deckt, lauren Rachsucht, Bosheit, niedriges Interesse und alle den Menschen herabwürdigende Laster.

Ich muß lächeln und kann den armen Trost nur bemitleiden, wenn ich ihn vor dieser Huld-

göttin niederfallen sehe; er kennt sie nicht, weiß sie nicht zu schätzen, und ist unwürdig ihr zu opfern und seine Huldigung darzubringen. Mit blutigen Händen darf man es nicht wagen sich ihr zu nähern, von Bürgerblut triefende Opfer gefallen der Freiheit nicht, und auf ihrem Altare verdienen nur allein liebliche Wohlgerüche angezündet und nährende Früchte gelegt zu werden. Aber der Mensch muß ein Idol haben, um vor ihm niederfallen zu können, und es ist ihm gar nicht darum zu thun, es würdig zu verehren, wenn nur die Anbetung, die er für gut befindet ihm darzubringen, ihn nicht in seinen Wünschen und Hoffnungen stöhret. Wenige nur sind würdige Diener der Göttin Freiheit und ihre Oberpriester diejenigen, die dem Gesetz der Nothwendigkeit allein gehorchen.

Ein ganzes großes Volk sich frei zu denken, ist eine schöne, eine erhabene, eine göttliche Idee, aber ob die Unvollkommenheit des Menschen, seine Bedürfnisse, seine Leidenschaften, ihre Ausführung zulassen, daran zweifle ich.

Politische Freiheit ist ein Unding, wenn die bürgerliche fehlt, und um diese zu genieffen, muß man es verstehen frei zu seyn. Aber da wälzt sich der Mensch unaufhörlich im Schlamm der Selbstklaverei herum, seufzet über die Fesseln, die ihn drücken, und wenn er sie zerbricht, wenn er nach einer großen Anstrengung sie endlich vernichtet hat, dann glaubt er alles gethan zu haben, setzt sich auf die Ruinen des niedergestürzten Gebäudes und ruft mit heiserer Stimme den Welten zu: Ich bin frei! Allein niemand glaubt es, niemand läßt sich dadurch irreführen, denn eben so wenig, wie in Gräbern Freiheit herrscht, eben so wenig kann auf einem Schutthaufen, der bei der geringsten Bewegung zu zerfallen droht, wahre, festgegründete Freiheit statt finden. — Ich will gern zugeben, daß man heut zu Tage die alten gothischen Gebäude nicht mehr so bequem finden kann, als sie vor zwei, dreihundert Jahren waren; aber dieses Gefühl der Unbequemlichkeit ist noch

nicht Ursache genug, um sie niederzureißen. So lange sie nicht entweder zu klein für die darin wohnende Familie sind, oder vermöge der Dunkelheit, die in denselben herrscht, ihre physischen und moralischen Ausbildungsfähigkeiten ganz aufhalten oder wohl gar zu unterdrücken drohen, so lange ist es auch nicht thunlich, sich augenblicklich über das Niederreißen derselben herzumachen. Ferner so muß man wissen, was man für ein Gebäude an ihre Stelle setzen will und die Kräfte genau kennen, die man auf das Niederreißen, die man auf das Aufbauen zu verwenden hat. In jedem andern Falle geräth man in Gefahr, bei dem ersten Versuch von den herabfallenden Steinen erschlagen zu werden, und gelingt es dennoch sie niederzureißen, so muß man alsdann wieder befürchten, sich unter freiem Himmel und ohne Obdach zu befinden.

Bei solchen großen und wichtigen Unternehmungen und von deren Gelingen das Wohl und

Weh von Millionen abhängen, muß man nicht anders, als mit der größten Klugheit und Vorsicht zu Werke gehen. Oft lassen sich Veränderungen, Ausbesserungen an einem alten baufälligen Gebäude mit Erfolg anbringen, und wo gar keine Reparatur mehr hilft, da fordert die Vernunft, die Menschlichkeit und das Interesse der Gesellschaft, die darinn wohnende Familie erst in Sicherheit zu bringen und nur diejenigen Kräfte zum Umsturz desselben anzuwenden, die dazu unumgänglich nöthig sind. Ersparte Kräfte sind keine verlorne Kräfte und das Aufbauen kostet mehr Anstrengungen als das Niederreißen; aber tiefer, wohl durchdachter Plan muß das Ganze leiten, ihm müssen alle Triebfedern bekannt und untergeordnet, das Ziel und die Mittel klar und der Erfolg das höchste Princip der Moral seyn.

Aber bin ich nicht eine Thörin, Sie so lange und so ausführlich vom Niederreißen und Aufbauen zu unterhalten; es sind doch nur Worte

in den Wind geredet, und Sie und ich werden es nicht erleben, das schöne Gebäude, das sich der Philosoph denkt, der Weise wünscht und der Pöbel unaufhörlich hindert, errichtet zu sehen. Dieses ist auch ganz natürlich, denn wie ist es möglich, daß jemand in einem Palaste wohnen, ohne Schaden darin anzurichten, der bis jetzt in einer dunkeln, schmutzigen Hütte gelebt hat. — Wenn Sie ihn hineinführen, so wird er anfangs freilich alles darin bewundern und es sich wohl seyn lassen; aber wenn Sie von ihm verlangen, daß er sich auch so betrage, wie es die neue Wohnung nothwendig erfordert, so wird ihn dieser wohlthätige Zwang unzufriedener und halsstarriger machen, als es vorher die größte Unbequemlichkeit, die ihm aber so zur andern Natur geworden war, daß er sie nicht mehr fühlte, nicht gethan hatte. Der Pöbel bleibt sich im Allgemeinen unter allen Verhältnissen gleich, und wenn er fortzurücken scheint, so geschieht es nur, um desto

desto tiefer zu sinken. Allein dieses muß den Weisen nicht abhalten, das große Ziel nie aus dem Gesicht zu verlieren; der Zweck muß ihn unaufhörlich beschäftigen, und da es einmal mit der Menschheit so erbärmlich steht, daß sich wenig von ihr erwarten läßt, so handle er sie, wie sie behandelt zu werden verlangt, denn die Mittel verhalten sich doch nur zum Zweck, wie dieser zur Vollkommenheit.

Der Weise nur allein verdient frei zu seyn, und ist es gewiß eben so gut im Dunkel eines Kerkers, wie unter dem Blau des Himmels und in dem Schoofse der alles belebenden Natur. Das Wesen der Freiheit, die ich hier meine, ist von allem äuffern Einfluß unabhängig, sie besteht nicht in leeren aber wohlklingenden Worten, sie bedarf keiner gewaltfamen Anstrengung und ist sich in allen Verhältnissen selbst genug. Die Bedürfnisse des physischen Lebens können sie nur allein beschränken, aber die Enthaltfamkeit, die Mäßigung und

jene Gleichgültigkeit gegen alles, das nicht zur Existenz des Menschen nothwendig erforderlich ist, geben ihr neue Kraft und Stärke. Je weniger der Mensch bedarf, je freier ist er; sein erster Triumph muß Selbstbeherrschung seyn, wenn sein zweiter Unterwerfung alles desjenigen seyn soll, was sich nicht zu ihm hinauf zu schwingen vermag. Der nur ist unumschränkter Gebieter über den Willen anderer, den keine Leidenschaft mehr gängelt und sich von allem losgesagt hat, wornach die Menschen sich unaufhörlich im Kreise herumtreiben.

Hier wurde Amalie durch die Dazwischenkunft eines Dritten unterbrochen, der sie bis an ihre Wohnung begleitete: Ich nahm dort Abschied von ihr, und sie wissen aus was für Ursache, ich es gethan habe. — Wenn Sie ihr Raifonnement nicht in allen Stücken gegründet finden, so müssen Sie es auf Rechnung eines Systems schreiben, das auf Erfahrung beruhend, dennoch nicht allgemein anwendbar ist. Der

Denker ist geneigt, sich ein Ideal von dem Menschen zu machen, und wenn dieses mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmt, ein Fall der sehr oft eintritt, so legt er, indem er die Unmöglichkeit der Realisirung vergiftet, in sein Urtheil alle die Bitterkeit und Unbilligkeit, die getäuschte Erwartung gewöhnlich erzeugt. Sondern Sie aber dieses von Amaliens System richtig ab, so ist, was Ihnen davon übrig bleibt, Wahrheit der Gewinn.

Zehnter Brief.

An E. v. D.

Paris den 1. August. 1797.

Der Streit zwischen der Gesetzgebung und dem Direktorium, welchen ich in meinem letztern Schreiben zu entwickeln bemüht gewesen bin, hat, seiner Wichtigkeit ungeachtet, doch nur eine gewisse Klasse von Einwohnern interessirt, und die Diplomaten von beiden Partheien haben allein Theil daran genommen. Aber größeres Aufsehen, größere Sensation und die größte Bestürzung unter Royalisten und Aristokraten hat die schnelle und unerwartete Veränderung des Ministeriums erregt. Ich sehe mich genöthigt, über diesen Gegenstand etwas weitläufig zu seyn und dich in die Vergangenheit zurück zu führen.

Das vor dem 29. Messidor bestehende Ministerium wurde nach dem 13. Vendemiaire ernannt. Die dazumal herrschende Parthei der

Konventsmitglieder hatte auch in der Regierung die Oberhand, und die Folge davon war, daß alle Minister, die sie anstellte, ihr mehr oder weniger ergeben waren. So lange als die Vendémiairisten ohnmächtig waren, wagte es niemand, sich gegen ihre Wahl zu erheben, aber als sie wieder einige Kräfte gesammelt und sich von neuem vereinigt hatten, fiengen sie an, mit beiden, in der angeführten Epoche ernannten Mitgliedern des Direktoriums und Ministeriums ihre Unzufriedenheit zu bezeigen. Lange vor dem 1. Prairial wurde der Justizminister Merlin, der Finanzminister Ramel und der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Charles Delacroix, bald mit Gründen, bald mit der Geißel der Satyre von ihnen angegriffen; aber da ihre Parthei noch zu schwach, und die Minister vom Direktorium und der Majorität des gesetzgebenden Korps unterstützt wurden, so konnten sie mit allen ihren Anstrengungen, den dadurch beabsichtigten Zweck — ihre Absetzungen nicht erreichen.

Kaum aber war das neue Drittheil in das gesetzgebende Korps eingetreten, als die Majorität vor allen Dingen die ihr unangenehmen Minister zu entfernen bemüht war. Gegen den Finanzminister wurden von der Rednerbühne des Rathes der Fünfhundert herab die härtesten Beschuldigungen angebracht, und er wurde nicht nur als unfähig für dieses Departement, sondern auch als untreu dargestellt. Charlet Delacroix wurde wegen seiner Untauglichkeit für die auswärtigen Geschäfte, und wegen dem Aufwand, den er zur Unterhaltung einer unnütz großen Menge Kanzlisten mache, im Rathe der Alten durchgehechelt, und Merlin von Douai sah sich täglich im gesetzgebenden Korps und in Journalen mit unerbittlicher Strenge angegriffen. Man konnte es ihm nicht vergeffen, daß er in dem Wohlfahrtsausschuß gefessen, und machte ihm zum Verbrechen, was man dem Direktor Carnot, weil er zu ihrer Parthei übergegangen war, schon lange vergeben hatte.

Nur zwei Minister wurden von der Majorität unterstützt und diese waren Cochon und Benezech, jener der Policei, dieser der innern Angelegenheiten. Aber dafür wurden sie von der Minorität desto heftiger angegriffen; dem Policeiminister Cochon gab man Schuld, daß sich eine so große Menge Ausgewanderter in Frankreich wieder einschleiche, und in Paris besonders frei herumgehn, und wenn man ihn wegen der Erhaltung einer guten Policei Gerechtigkeit wiederfahren ließe, so klagte man ihn wegen den an Republikanern und Käufern von Nationalgütern verübten Mordthaten an. Benezech wurde mehr wegen Mangel an entschlossenem Republikanismus, als wegen der übeln Verwaltung seines Departements getadelt, und man beschuldigte ihn besonders, daß er den Fanatismus der Priester mehr zu nähren als zu unterdrücken bemüht sey.

Das Direktorium widerstand lange allen Versuchen, die man unaufhörlich bei ihm

machte, um den Justiz- und Finanzminister zu entfernen, und setzte Etwas darinn, sie eben darum, weil sie von der Majorität verfolgt wurden, mit immer mehr Beifall zu überhäufen. Dieses Betragen brachte die Clichyens so sehr in Harnisch, daß sie beschloffen, ihren Plan durchzusetzen, es koste was es wolle. Es konnte ihnen überdies nicht gleichgültig seyn, ob Männer von ihrer Parthei im Ministerium säßen oder nicht, und brachten sie es dahin, daß es mit ihren Freunden besetzt wurde, so hatten sie gewissermaßen schon halb gewonnen. In der Nacht vom 27. zum 28. Messidor wurde also in dem Klub von Clichy beschloffen, daß Carnot im Direktorium den Antrag zur Entfernung der ihnen unangenehmen Minister förmlich machen, und gemeinschaftlich mit Barthelemy alles anwenden sollte, die Sache durchzusetzen.

Dieses geschah auch wirklich den 28. Messidor in der Nachmittagsitzung des Direktoriums.

Carnot als Präsident, schlug nach einer langen Rede vor, die dem Volke unangenehmen und mit Bürgerblut befleckten Minister zu entfernen; er drang besonders auf die Abdankung des Justizministers Merlin von Douai, und behauptete, daß ein Mensch, der das berüchtigte Projekt über die Verdächtigen, das so viele Tausend unglücklich gemacht, dem Nationalkonvente vorgeschlagen habe, unmöglich länger einen so erhabenen Posten bekleiden könne. — Die übrigen Direktoren hörten, ohne ihn zu unterbrechen, mit der größten Aufmerksamkeit an, und nachdem er ausgesprochen, nahm Reubell das Wort und suchte besonders den Justizminister wegen der ihm gemachten Beschuldigung zu vertheidigen. Er widerlegte den Präsidenten durch Thatfachen, und bewies ihm, daß er (Carnot:) es gewesen sey, der das berüchtigte Projekt über die Verdächtigen entworfen, und Merlin im Wohlfahrtsaufschusse mit Androhung der Guillotine gezwungen habe, es

dem Nationalkonvente vorzuschlagen : in Ansehung der Nothwendigkeit der Veränderung des Ministeriums stimmte er mit ihm überein , erklärte aber dass man es ganz umschmelzen (retremper) müsse.

Carnot ward durch diese unerwartete Anklage ganz außer aller Fassung gebracht , es entstand ein heftiger Wortwechsel unter den Direktoren und währte lange , ehe man zum Stimmen sammeln kommen konnte. Nachdem die Ruhe und Mäßigung sich unter ihnen wieder eingestellt hatte , wurde es endlich vorgenommen , aber nicht , wie es die Absicht Carnots gewesen war , über einige , sondern über alle Minister , ohne Unterschied. Das Resultat dieser Operation war eben so unerwartet für ihn und Barthelemy , als es der entschlossene Widerstand von Seiten der übrigen Direktoren in Ansehung seines Vorschlages und ihre Einmüthigkeit in Rede und Handlungen gewesen waren. Merlin von Douai und Ramel , grade

die zwei Minister, die Clichy durchaus entfernt wissen wollte, waren die einzigen, die sich erhielten, und Cochon und Benezech, grade die zwei Minister, die Clichy erhalten wissen wollte, wurden nebst Delacroix, Truguet und Petiet zur höchsten Betrübniß Carnots und seines Anhangs aus dem Ministerium entfernen.

Nachdem die Majorität des Direktoriums darüber entschieden hatte, schlug Reubell vor, die vakanten Stellen sogleich wieder zu besetzen. Der Bischof von Autun, Talleyran Perigord, ein Salmiste, wurde zum Minister der auswärtigen, François de Neufchateau, ein erklärter Republikaner, zum Minister der innern Angelegenheiten ernannt, das Marinendepartement erhielt, Pleville Pelay, ein erfahrner Seemann und gegenwärtig Kommissär in Lille, die Polizei Lenoir de la Proche, ein Salmiste, und für das Kriegsdepartement schlug man den General Hoche vor. Carnot konnte sich von seiner Bestürzung nicht erholen, als diese Erneuerun-

gen geschehen waren, er wandte alles mögliche an, um seine Kollegen zu einem andern Entschluß zu bewegen, und als alles vergeblich war, so zögerte er wenigstens die Abdankung Cochons und Benezech durch seine Unterschrift zu bestätigen.

Clichy hatte mit der größten Ungeduld dem Ausgang dieser merkwürdigen Sitzung entgegen gesehen; denn von dem glücklichen Erfolg derselben hing das Gelingen ihrer geheimen Plane ab, und mißlang dieses Projekt, so blieb ihnen nichts weiter übrig, als mit Gewalt durchzusetzen, was sie durch Katalen und Intriguen nicht erreichen konnten. — Keine Feder ist im Stande die Empfindungen auszudrücken, die sich ihrer bemächtigten, als sie durch Carnot selbst das Scheitern ihres Plans und noch mehr die für sie höchst nachtheilige Wendung, welche die versuchte Ausführung desselben genommen hatte, erfuhren; Wuth, Rache und alle Leidenschaften, deren der Mensch im höch-

sten Zorn nur fähig ist, folgten auf die Bestürzung und den Schrecken, der sich ihrer Anfangs bemeistert hatte, sie spien die gräßlichsten Verwünschungen gegen das Triumvirat, wie sie die drei Direktoren von der Majorität nannten, aus, und wenn es in ihrer Macht gestanden hätte, so würden sie in diesem Augenblicke sich, und ganz Paris, und ganz Frankreich in den tiefsten Abgrund von Jammer und Elend gestürzt haben.

Ein dumpfes Gerücht von den Vorgefallenen verbreitete sich noch denselben Abend in Paris; beide Royalisten und Republikaner hoften und fürchteten, niemand wagte es, seine Meinung laut zu äußern, und die Nacht vergieng in ungewissen Erwartungen. Den folgenden Tag sprach man schon mit einiger Zuverlässigkeit über die Veränderung des Ministeriums, obgleich die Eingeweihten von beiden Partheien nur allein genau davon unterrichtet waren. Den 30. Messidor erst stießen die Zeitungschrei-

ber ins Horn und pofaunten, ein jeder nach seiner Art, diese merkwürdige Nachricht in ganz Paris aus. Die Republikaner athmeten wieder frei und neue Hoffnungen erfüllten sie mit neuen und bessern Ausichten; aber die Royalisten und Aristokraten verzweifelden, fluchten dem Direktorium und beschuldigten es laut des Jakobinismus. Achtzehnhundert Ausgewanderte sollen die zwei ersten Tage nach der Bekanntwerdung dieser Nachricht die Stadt verlassen haben; die entschlossensten Helden von der kondeischen Armee verkrochen und versteckten sich, ihre Zusammenkünfte wurden unterbrochen, und da kein Cochon sie mehr beschützte oder ihnen durch die Finger sah, und von Lenoir de la Proche nicht zu erwarten stand, daß er viel égards pour une haute et illustre naissance haben würde, so fanden sie für gut, sich lieber für einige Zeit aus Paris ganz zu entfernen.

Die Majorität der Gesetzgebung hatte durch die Abdankung Cochons und Benezechs einen grossen Verlust an innerer Kraft erlitten. Sie läugnete es auch gar nicht, wie weh es ihr thue, diese beide Männer aus dem Ministerium entfernt zu sehen, und Dumolard und Boissy d'Anglas hielten im Rathe der Fünfhundert ihrem politischen Absterben die schmeichelhaftesten und rührendsten Trauerreden. Am meisten aber schmerzten sie die Beibehaltung des Finanz- und Justizministers, und die Ernennung zweier der eifrigsten Salmisten. Von nun an konnten sie sich nicht mehr bergen, daß der konstitutionnelle Zirkel, durch seine Verbindung mit dem Direktorium, ein grosses Uebergewicht über sie habe, und sie beschloßen ihren eigenen Zusammenkünften zu entsagen, um dadurch seine Vereinigung zu zerstören.

Die Salmisten hatten sich in kurzer Zeit durch ihre Entschlossenheit und Thätigkeit fürchtbar zu machen gewußt. Sie prahlten

nicht, wie die Clichyens, mit einem grossen Anhange, erschöpften sich nicht in Verläumdungen und plumpen Ausfällen, sondern wirkten im Stillen, zogen die Armeen auf ihre Seite und suchten sich, im Fall eines Angriffes, der Unterstützung des grossen Haufens zu versichern. Da sie auf die Entschliessungen der Gesetzgebung keinen, oder doch nur einen sehr unbedeutenden Einfluss hatten, so suchten sie auf das Volk durch Schriften zu wirken. Wenn Clichy oder die Aristokraten eine heftige Diatribe gegen sie und das Direktorium an den Mauern von Paris hatten ankleben lassen, so erfolgte den andern Tag die Antwort von Salm, aber in gemässigten Ausdrücken, ohne plumpe Ausfälle und so viel als möglich mit dem Stempel der Schonung und Mässigung bezeichnet. Wenn nur das Volk beide las, so war es ihm unmöglich in den Salmisten die Schreckensmänner wieder zu erkennen, wofür man sie gern auszugeben bemüht war. — Wichtiger war ihr Einfluss auf
das

das Direktorium; sie gaben ihm Plane an die Hand, bestärkten es in seiner Entschlossenheit, die Konstitution aufs äufferste zu vertheidigen, suchten seinen Anhang immer mehr zu vergrößern, und vereitelten durch ihre angestrenzte Aufmerksamkeit auf alle Schritte der Clichyens, manche ihrer konstitutionswiedrigen Absichten und Maafsregln.

Aus dem oben angeführten Grunde und um der Cenfur und dem sie unausgesetzt beobachtenden Scharfblicke der Salmisten zu entgehen, entschloß sich die Majorität der Gesetzgebung ihre Zusammenkünfte in Clichy aufzugeben, und eben dadurch auch die Gegenparthei zur Auflösung ihrer Verbindung zu zwingen. Da ihr noch so viel andere, minder auffallende Wege, sich gemeinschaftlich zu berathschlagen, übrig bleiben, so war eine allgemeine konstituirte Versammlung ihrer Anhänger ganz überflüssig. Sie brauchten nur die Kommission der Inspektoren mit lauter Deputirten von ihrer

Parthei zu besetzen und alle Vorschläge durch einen aus ihrer Mitte erwählten Ausschufs untersuchen zu lassen, und sie konnten ohne Aufsehen zu erregen, und durch die Konstitution selbst dazu berechtigt, sich allezeit mit einander berathschlagen und ihren Zweck unangefochten verfolgen. — Alle diese Gründe bewogen sie endlich auch die Aufhebung der politischen Gesellschaften dem Rathe der Fünfhundert selbst vorzuschlagen. Ihre Motion wurde einem Ausschusse zur Untersuchung übergeben, und nachdem dieser den Bericht darüber erstattet hatte, ein Tag bestimmt, an welchem sie diskutirt werden sollte. Die Minorität setzte sich mit viel Energie darwider, und es ward ihr um so leichter das vorgeschlagene Projekt zu hintertreiben, da es so viel Blößen gab und so lächerlich war, dafs sich die Majorität endlich selbst desselben schämte. — Es wurde also blos die provisorische Suspension aller partikular Gesellschaften, die sich mit der Unterfu-

chung politischer Gegenstände beschäftigen, dekretirt und von dem Rathe der Alten fogleich bestätigt. — Die Existenz der Klubs ist also nur von kurzer Dauer gewesen, aber Chlichien und Salmiste werden noch, wie alle andern Faktionsbenennungen, so lange fortdauern, bis sie entweder in Vergessenheit gerathen oder die eine oder die andere Parthei gänzlich unterliegt.

Eilfter Brief.

Paris den 6. August 1797.

Sie werden mir eingestehen, dafs neunzehn Theater, neben einer Menge Promenaden, Gärten und Luftbarkeiten aller Art, für Paris dennoch zu viel find, dafs sie unmöglich alle gleich gut seyn und selbst die besten von ihnen nur mit Mühe den Grad der Vollkommenheit erreichen können, den sie erlangen würden, wenn ihre Anzahl beschränkter wäre. Zwar kommen die kleinen Theater in den Vorstädten in gar keine Betrachtung, wenn man sie nach artistischen Grundsätzen beurtheilet, allein ihre Existenz ist schon hinreichend, um denjenigen, die sich über das Mittelmässige hinauszuschwingen im Stande wären, jedes kühne Emporkommen zu erschweren: Muß die Kunst noch überdies nach Brodt gehen, und nöthigen Verhältnisse den Künstler, sie als Erwerbsmittel zu betrach-

ten, so kann und darf man unmöglich jene hohe Ausbildung von ihr erwarten, die ihr das Genie, wenn es keine Rücksichten fesseln, zu geben im Stande ist. Nur alsdenn strebt es Himmel an, wenn keine Verhältnisse seinen Schwung aufhalten, naht sich der Gottheit und von ihrem Hauche befeelt, bildet es Schönheit, Grösse und Erhabenheit.

Aber dieses läßt sich von Künstlern nicht erwarten, die mit unendlichen Schwierigkeiten kämpfen müssen, um sich nur auf ihrem Platze zu behaupten. Eine zu starke Konkurrenz zwingt sie, mehr dem Geschmack des Publikums, als den Regeln der Kunst zu folgen; ihre Anstrengungen erhalten nur dann Beifall, wenn sie den Leidenschaften der Zuhörer schmeicheln; gleich Handwerkern müssen sie ihr Talent mechanisch in Bewegung setzen, sie mögen dazu gestimmt seyn oder nicht, und der Lohn, den sie dafür einzuerndten hoffen können, steht in keinem Verhältnisse mit dem Genuß, welchen

die Kunst, wenn sie ausgebildet ist, darbietet. Auch die Vorstellung, die man sich leider noch immer vom Schauspiel und von Thaliens Priestern macht, ist ein Hinderniß ihrer Vervollkommnung; wir haben die Gaukler der vorhergehenden Jahrhunderte noch nicht vergessen, und betrachten meistens die Schauspieler, wie gebildete und dem Geschmack unsrer Zeit angemessene Histrionen. Wenige nur gestehen ihnen den Rang und Vorzug der Künstler ein, und diese Wenigen sind viel zu gering, um diesen Begriff auf den großen Haufen überzutragen. Wenn wir die Schauspieler gelind beurtheilen, so halten wir sie höchstens für angenehme Sittenprediger, und wähnen, das Schauspiel habe keinen andern als einen moralischen Zweck. Dafs es ein für sich bestehendes Kunstwerk seyn könne, darüber fangen wir jetzt erst an, Licht zu erhalten, aber diese Vorstellung ist so undeutlich für das Volk, dafs Jahre vergehen werden, eh es auch nur ahnen wird,

was man eigentlich damit sagen will. Aesthetik ist überhaupt nicht für die Menge, sie ist nur für Eingeweihte und mit der Natur des Schönen und Erhabenen Vertraute; ein heiliges Dunkel deckt und schützt sie vor dem profanen Volke; und wer den Vorhang aufzuheben wagt, muß durchs Feuer geläutert und veredelt seyn. Aber dann ist auch der Genuß rein und ungetrübt, und selbst das Uebermaafs läßt keine Reue, keine Erschlaffung in uns zurück.

Diese allgemeine Principien können mit vollem Rechte auf die Theater in Paris angewandt werden. Das Volk betrachtet sie, wenn sie einigen Werth haben, als einen Beweis feiner eigenen Größe und unterstützt sie, nicht der Kunst wegen, sondern um seine Sinne zu kitzeln und vor Fremden damit prahlen zu können. Nichts ist daher gewöhnlicher, als die Franzosen in Deklamationen über die große Oper, das Trauerspiel und die Komödie ausbrechen zu hören; aber wenn man ihr Urtheil zerglie-

dert, so findet man daß Eigendünkel und
 Prahlerei, Unbekanntheit mit der Kunst und
 Verachtung alles dessen, was nicht auf franzö-
 sischem Grund und Boden erzeugt worden ist,
 dabei zum Grunde liegen. Indessen kann man
 doch nicht umhin, ihnen Vorzüge einzugeste-
 hen, deren sich das Theater in andern Ländern
 nicht rühmen kann. Das Wesen ihres Schau-
 spiels weicht überhaupt von dem deutschen oder
 englischen so sehr ab, daß es nach ganz andern
 Regeln beurtheilt zu werden verlangt, und
 man würde ungerecht seyn, wenn man es nach
 Grundfätzen würdigen wollte, die, ohne all-
 gemein anwendbar zu seyn, lokal und dem Ge-
 schmack einer Nation bloß angemessen sind. —
 Ich werde daher auch in der Beschreibung des
 französischen Theaterwesens so sehr als möglich
 bemüht seyn, mein Urtheil auf allgemein an-
 erkannte Principien des Schönen und Erhabenen
 zu gründen, und weder das deutsche, noch das
 englische und italiänische dabei zum Muster
 nehmen.

Die Kunst ist nicht relativ, sie ist eins und abgefondert von allen Verhältnissen, in welche das Klima und der Karakter einer Nation die Winke des Geistes so oft einzwängen. Ein Wesen und eine Natur beleben sie von einem Pole bis zum andern, in einem Jahrhunderte wie in dem andern, und die Künstler unsrer Zeit, wenn sie diesen Namen verdienen wollen, müssen mit Griechenlands großen Meistern innig verwandt seyn. Aber unendlich mannigfaltig sind die Gegenstände, die sie beschäftigen und ihre Subjekte einer Ausbildung fähig, die durch Tausende von Abstufungen zu dem Ziel der möglichst größtendenkbaren Vollkommenheit führen.

Das Theaterwesen hat in Paris durch die Revolution keine auffallende Veränderung erlitten, denn da die Schauspielhäuser meistens Privatpersonen gehören und die Regierung mit der Oekonomie derselben nichts zu thun hat, so haben sie die Folgen der heftigen Erschütterungen, denen die Nation ausgesetzt gewesen

ist, nicht mehr wie alle andere öffentliche Anstalten empfunden. Aber in Ansehung der Kunst haben die Umstände einige nicht unwichtige Veränderungen nothwendig gemacht, und das Repertorium der Theater ist grösstentheils der nunmehrigen Lage der politischen Angelegenheiten angemessen worden. Wenn die Franzosen in eben dem Grade, wie die Griechen, für die Freiheit eingenommen wären, so könnte ihr Trauerspiel, das sich den Meisterwerken der Alten schon so sehr nähert, auch noch in Rücksicht der Handlung und der Wahl der Subjekte einen höhern Grad von Vollkommenheit erreichen. Aber hierinn werden sie ihren Mustern wohl immer nachstehen und ein Süjet aus der ältern französischen Geschichte, in dem Geiste der Griechen, dramatisch bearbeitet, wird nie den Beifall erhalten, dessen sich die Werke eines Eschylus, Sophokles und Euripides rühmen konnten. Die Denkungsart beider Nationen über diesen Gegenstand ist zu auffallend verschieden,

als dafs sich hierüber eine baldige Vereinigung denken lieffe, und wenn die republikanischen Griechen an den Leiden ihrer auf das Theater gebrachten ehemaligen Könige, aus politischen Gründen ein Wohlgefallen fanden, so werden die Franzosen, wäre es nur auch aus Haß gegen ihre jezige Verfassung, sich nie daran gewöhnen und die Asche ihrer Monarchen jederzeit mit Achtung und Ehrfurcht betrachten. Die französischen Theaterdichter müssen daher, wenn sie Beifall einerndten wollen, noch immer auf fremdem Gebiet die Sujets zu ihren Werken sammeln und ein Carl IX. ist vergessen, nicht weil er schlecht, sondern noch mehr, weil er national ist, da hingegen Corneille, Racine und Voltaire jederzeit mit Vergnügen gesehen werden.

Ich werde auf diesen Gegenstand wieder zurück kommen, wenn ich von dem französischen Trauerspiel sprechen werde. Das Gefagte wird hinreichend seyn, um Sie in den Stand zu se-

zen, die Sujets der grossen Oper, die im Grunde nichts anders, als in Musik gesetzte Trauerspiele sind, richtig zu beurtheilen. Ehe ich mich aber darüber weitläuftiger auslasse, erlauben Sie, das ich Sie zuvor mit dem mechanischen und der Oekonomie dieser in jedem Betracht grossen und seltenen Anstalt bekannt mache.

Das Aeussere der grossen Oper fällt nichts weniger als vortheilhaft in die Augen, es gleicht einem Privathause sehr stark, und nur von der Seite der Strasse Richelieu kann man erkennen das es zu einem öffentlichen Gebrauch bestimmt sey. Aber dafür ist das Innere desselben desto geräumiger und für Künstler und Zuschauer gleich bequem. Breite Gänge und Treppen führen zu allen Theilen desselben, hell erleuchtete Säle nehmen diejenigen auf, die in den Zwischenakten frische Luft schöpfen wollen, und Parterre und Logen sind so richtig vertheilt, das man von allen Seiten gut hören und sehen

kann. Nichts ist schöner als wenn man von dem Orchester das amphitheatralisch starkbesetzte Parterre, die vollen Logen und die runden Galerien betrachtet. Auf erstern wird man nur Kopf an Kopf gewahr, keiner ragt über den andern übermächtig hinaus, niemand hindert den andern zu sehen, und die Abstufungen der Bänke sind so richtig berechnet, daß man auf der niedrigsten eben so gut, wie auf der höchsten, das Schauspiel genießen kann. Weniger bequem sind die Seitenlogen, aber nicht so sehr wegen ihrer Einrichtung, als wegen dem Kopfpuz der Frauenzimmer, der mit ihrer Lage zum Theater nicht immer in dem richtigsten Verhältnisse steht.

Das Orchester hat seinen Platz dicht vor demselben, in seiner ganzen Breite, und hindert weder das Parterre, noch die Zuschauer, die sich hinter demselben befinden, zu sehen. Es ist außerordentlich zahlreich an Bässen und Saiteninstrumenten; und wenn ich irgend etwas

daran zu tadeln wüßte, so würde es die unverhältnißmäßig geringe Anzahl von blasenden Instrumenten seyn, die durch jene zu oft und zu stark übertäubt werden. Freilich ist dieser Mangel hier nicht so auffallend, wo man lauter Stücke von alten Meistern spielt, die ihre Arien nicht so oft wie die neuern von blasenden Instrumenten begleiten lassen, aber man bemerkt ihn dennoch nicht undeutlich, und unterscheidet, außer den Hörnern und Trompeten, selten eine Flöte, Clarinette oder Hautbois. — Das Theater ist so tief und breit, daß einige hundert Menschen bequem darauf agiren können; der Raum hinter den Koulissen ist hinlänglich, um die Abtretenden zu fassen und die Arbeitsleute nicht zu hindern, und zu beiden Seiten sind Garderobe - Zimmer für die Schauspieler und Schauspielerinnen, und ein Saal, in welchem die Tänzer sich vor der Vorstellung noch üben und die Ballette probiren.

Die große Oper nährt jährlich zwölfhundert Familien und giebt dem Handel von Paris zwischen drei und vier Millionen Livres zu verdienen. Hieraus werden Sie sich einen Begriff von dem Umfang und dem Kostenaufwand dieser Anstalt machen können. Ihre Einnahme, die sich von drei bis auf achttausend Livres für eine Vorstellung beläuft, ist nicht hinreichend zur Bestreitung der Ausgaben, und die Direktion kann nicht auskommen, ohne Schulden zu machen. Zwar pflegt die Regierung jährlich den Ueberschuß der Unkosten aus dem Nationalchatze herzugeben, allein da dieser seit einiger Zeit kaum zu den nothwendigsten Staatsbedürfnissen hinreichend ist, so hat die Oper diesen Mangel an Geld nicht wenig empfunden. Um ihre Schulden zu bezahlen und einige Veränderungen in der innern Einrichtung des Gebäudes anbringen zu können, hat sie diesen Sommer Aktien gemacht, die so vortheilhaft für die Interessenten sind, daß sie die ver-

langte Summe ohne Schwierigkeiten erhalten wird. Die Unterhaltung der Garderobe erfordert ein ungeheures Geld, denn da alles, bis auf Stecknadeln, den Schauspielern und Tänzern geliefert wird, was zu ihrem Theateranzuge nöthig ist, so reicht die Einnahme kaum zur Bezahlung der Pensionen zu.

Dessen ungeachtet kann man bei den Vorstellungen der großen Oper nicht das geringste davon bemerken, und man muß die Harmonie, die in allen Theilen herrscht, die Chöre, den Tanz und die Dekorationen bewundern. Der Zuschauer wird von Anfang bis zu Ende keine Verwirrung gewahr, die verwickeltsten Tänze und militärischen Evolutionen werden, ohne die scheinbare Dazwischenkunft des Direktors, mit einer Genauigkeit ohne Gleichen exekutirt, die Chöre und der Gesang folgen der Musik ohne Zwang und so natürlich, daß man die vorhergegangene verabredete Uebereinstimmung gänzlich vergißt, und die Abwechselungen der

Dekora-

Dekorationen und alles, was zum Mechanischen der Vorstellungen gehört, werden mit einer Pünktlichkeit und Schnelligkeit bewerkstelliget, die selten und einzig in ihrer Art sind. Aber an Sängern fehlt es der Oper gänzlich; Lais ist der einzige Künstler, der mit einer schönen, vollen und sonoren Bassstimme, theoretische Kenntnisse verbindet, richtig, mit Gefühl und Ausdruck singt und dabei doch das Spiel nicht vernachlässiget. Die andern hingegen glauben zu singen, wenn sie mit Heftigkeit deklamiren, sie wenden die größte Aufmerksamkeit auf die Aktion und die mahlerischen Stellungen, und es wiederfährt ihnen oft falsch und durch eine unnatürliche Erhöhung der Stimme mehr zu schreien als richtig zu moduliren.

Das nehmliche muß ich von den Sängern sagen; Md. Maillard, die erste, aber keinesweges die beste Sängerinn, füllt mit ihrer Figur noch mit ihrer Stimme die Rollen aus, die sie spielt. Da sie am läng-

sten sich bei dem Theater befindet, so wagt man es nicht, sie davon zu entfernen, und hat im Grunde auch nicht Subjekte genug um sie zu ersetzen. Die beste Sängerin ist, nach meinem Bedünken, Mlle. La Tour, die, wenn sie weniger schrie, nicht besser für die französische Oper gefunden werden könnte. Sie singt ziemlich richtig und mit sehr viel Ausdruck, weifs außerordentlich viel Anstand und Gröfse in ihr Spiel zu legen und besitzt besonders ein stummes Spiel, das ich an keiner andern in eben der Vollkommenheit bemerkt habe. Ihr Triumph sind Dido von Piccini und Alceste von Gluck, die sie, als Mad. Maillard krank war, dreimal gespielt hat. Die übrigen Schauspielerinnen kommen in gar keine Betrachtung und wenn ja noch eine genannt zu werden verdient, so ist es Mlle. Cheron, die die Rolle der Antigone in Oedip zu Eolon vortreflich spielt und nicht ganz übel singt.

Aber dafür sind die Ballette so gut besetzt, daß ich Ihnen zwölf bis sechszehn Namen her- zählen könnte und doch vielleicht noch eins oder das andere Subjekt vergessen würde. Man springt allenthalben in Opern, aber in Pa- ris versteht man nur allein zu tanzen; dahin muß man gehen, wenn man sich von die- ser Kunst eine richtige Vorstellung machen will. — Vestris, der Sohn, weiß in alle seine Bewegun- gen so viel Anstand und Grazie zu legen, daß man darüber sein unbedeutendes Gesicht ganz vergißt; alles ist edel an ihm, sein Gang, sein Tanz, seine Stellungen und jede seiner Wen- dungen so richtig und schön, daß man sie nicht vollkommner mahlen, oder in Erz und Marmor würde darstellen können. Wenn er im Allein- tanz daher schwebt, kaum den Fußboden be- rührt, sich nach allen Richtungen bewegt, auf einmal wie eingewurzelt still steht und von zwei schlanken Mädchen gehalten, die schönste Gruppe bildet, so kann man sich nicht enthal-

ten, in enthusiastischen Beifall auszubrechen. Aber alles ist auch sorgfältig studirte, schöne Natur an ihm, Anzug, Stellung, nur sollte er dem falschen Geschmack des Publikums nicht so sehr nachgeben und sich nicht durch Sprünge einen Beifall zu erwerben suchen, den Kenner seinem Tanze viel lieber und aufrichtiger zollen. — Deshayes ist der Nachahmer und Nebenbuhler Vestris und erreicht ihn oft, wenn es darauf ankommt, in richtig abgemessenen Bewegungen, mit Anstand und Grazie, auf dem Theater hinzuschweben. Da er viel jünger als jener ist, und mit einer schönen Figur, viel Ausdruck im Gesicht verbindet, so kann er ihm mit der Zeit gleich kommen, wo ihn nicht übertreffen. In dem Ballet Psyche überflieht man leicht Vestris als Amor, wenn Deshayes als Zephir daher schwebt und bald die Psyche in Wolken entführt, bald ihre Befehle tändelnd ausführt, oder mit ihr im Alleintanz sich beweget. — Nivellon, Gouyon und andere sind

alle an ihrem Platze und ihr Talent den Rollen angemessen, die sie spielen.

Eben so vollkommen in ihrer Art sind die Tänzerinnen: eine Gardet, Chevigny, Colomb, Clotilde, Chameroi, Huttin, Deslisle, Laneuville, Louise, Miliere u. s. w. Die Oper ist gegenwärtig so reich daran, wie sie es zu keiner Zeit gewesen, und keine außer ihr in Europa ist. Mlle. Gardet, eine Deutsche von Geburt und in Stuttgart erzogen, zieht die Aufmerksamkeit aller Zuschauer auf sich, sie mag allein, oder in einer Gruppe tanzen. Man vergisst Verstris Talente, Clotidens Schönheit und regelmäßige Formen und das ganze Heer von Künstlerinnen, wenn sie so ganz anspruchslos und mit unnachahmlicher Grazie nicht tanzt, aber in künstlicher Bewegung sich bald den Zuschauern nähert, bald von ihnen entfernt. Kein Pinsel ist im Stande ihren Tanz zu mahlen, keine Feder ihn auszudrücken; man muß ihn gesehen, oft gesehen haben, um vor

Enthusiasmus die Unmöglichkeit zu fühlen, ihn mit bleibenden Charaktern festzuhalten. Sey es nun, daß sie in der Rolle der Psyche Liebe, Abscheu, Schrecken, Furcht oder Hoffnung ausdrückt, oder in der Rolle der Eucharis, im Ballet Telemach, schalkhaft und listig erscheint, so erreicht sie jederzeit den höchsten Gipfel der Kunst und muß diejenigen zur Verzweiflung bringen, die es wagen wollten, sie nachzuahmen. Ohne schön zu seyn, ist sie liebenswürdig und ersetzt durch Grazie in allen ihren Bewegungen, was ihr an körperlichen Vorzügen abgeht. Chevigny und Colomb tanzen in einigen Balleten beinah eben so gut wie sie, aber im Ausdruck und der Grazie kommt ihr keine ihrer Schwestern gleich. Hierinn ist sie unachahmlich, einzig in ihrer Art und fesselt und entzückt, so wie sie auftritt.

Mlle. Chevigny und Colomb sind durch Kunst und Anstrengung alles was sie sind, denn ihr Körperbau ist nichts weniger als vortheil-

haft für den Tanz. Ihre Manier ist mit Leichtigkeit und einer gewissen Lustigkeit aufzutreten, die vergessen macht, daß sie zum Vergnügen anderer und nicht zu ihrem eigenen tanzen. — Clotilde erscheint nur in der Pantomime in ihrer ganzen Schönheit und schwerfällig im Ballet. Denken Sie sich ein göttliches Weib, von den schönsten und edelsten Formen, die durch die griechische Kleidung noch mehr erhöht werden, und Sie haben ihr Bild. Alle ihre Bewegungen sind richtig und edel, Größe und Majestät schweben auf ihr, und der Künstler bewundert sie doppelt, wenn sie in angenehmen Stellungen die schönen Formen ihres Körpers heraushebt. Ich muß gestehen, ich habe sie allezeit mit dem größten Vergnügen gesehen, wenn sie einen Marsch anführte oder als Venus und Calypso erschien, und es that mir leid um sie, wenn sie in leichten Bewegungen zu tanzen versuchte und keinen Effekt erregte. — Der Eindruck und das Wohlgefal-

len , welches die Mlle. Chameroi und Huttin erregen , liegt ganz in ihren Füßen , denn kältere und gefühllosere Physiognomien , wie diese beiden Mädchen haben , wird man schwerlich finden. Aber ihr Tanz ist unvergleichlich und sie erscheinen gleich vorthelhaft , sey es nun , daß sie , wie in Anacreon , von einer einzigen Clarinette begleitet allein tanzen , oder mit den übrigen mahlerische Gruppen bilden. Deslisle , Milliere und ihre Schwestern gehören zu den unschuldigen Mädchen , die wie Nymphen die Sterblichen verführerisch locken und in unzertrennbare Netze verstricken. Man kann sich nicht enthalten , sie zu bewundern , zu lieben , und sie sind um so gefährlicher , je unschuldiger sie aussehen , und je weniger man ihnen feindselige Absichten zutrauet.

Wenn aber die ersten Subjekte in jedem Betracht vollkommen und einzig in ihrer Art sind , so erscheinen dagegen die Figuranten in einem so nachtheiligen Lichte , daß man höch-

stens nur die Gruppen die sie bilden , bemerkt. Aber auch hierinn find sie nicht im Stande Bewunderung zu erregen , denn ihre unedle Bildung verwischt jeden vortheilhaften Eindruck, welchen die Kunst auf den Zuschauer macht. Eben dieses findet bei den Sängern und Sängerinnen in den Chören statt, und ich kann nicht begreifen, warum die Direktion so wenig auf schöne körperliche Formen bei der Wahl der Subjekte Rücksicht nimmt. Diese Bemerkung schadet außerordentlich dem Ganzen; denn je vollkommener die einzelnen Theile sind, je auffallender wird der Kontrast, welchen diejenigen bilden, die mit den übrigen nicht in dem genauesten Verhältnisse stehen. Wenn das Auge daran gewöhnt ist, ein richtiges schönes Ebenmaafs zu sehen, so fühlt es jede Unvollkommenheit desto stärker, und der Genuß, den das Erstere gewähret, wird durch das Letztere sehr gemindert, wenn nicht ganz vernichtet. An mittelmäßigen Werken der Kunst ist der Mangel an Einklang

nicht so auffallend, aber unerträglich, wenn sie einen gewissen Grad von Vollkommenheit erreicht haben.

Man wird mir hier vielleicht einwenden, daß edle und unedle Figuren in der Natur sind; aber das Schauspiel soll uns nicht die Natur in ihrer Nacktheit darstellen, sondern veredelt, verschönert und alsdann glaube ich nicht, daß meine Forderung ungerecht sey. Gewiß ist es, daß ein schöner Körper und eine einnehmende Bildung allemal mehr Eindruck machen, und den Zweck, welchen das Schauspiel erreichen soll, eher befördern, als gewöhnliche, vielleicht gar hässliche Figuren. Wäre ich Schauspieldirektor, ich würde hierauf die größte Sorgfalt verwenden, und niemand zu Thaliens Priester aufnehmen, dessen Aeußeres nicht den Regeln des Schönen in der größt möglichen Vollkommenheit entspräche. Die verschönerte Natur ist es, die Wohlgefallen in den Werken der Kunst erregt, und um diese Absicht zu er-

reichen , müssen nothwendig alle Theile dem Ganzen angemessen und unbemerktbar in dasselbe verschmolzen seyn. — Eben so sollte man auch mehr Aufmerksamkeit auf die Wahl der Farben bei dem Anzuge der Tänzerinnen nehmen , und das Auge nicht so sehr durch Einförmigkeit oder durch zu grosse und auffallende Abstufungen beleidigen , denn , ich wiederhole es , in dem richtigen Verhältniß der Theile zum Ganzen erkennt man ein Kunstwerk , und das Ebenmaafs ist es , was es zum Zweck stempelt.

Sie werden nicht verlangen , daß ich Ihnen nun alle Stücke herzehle , die in der großen Oper gegeben werden ; dieses würde mich zu weit führen , und auch ohne bedeutendes Interesse für Sie seyn. Aber mit der Natur derselben , erlauben Sie , daß ich Sie bekannt mache , denn hierauf und auf die Darstellung derselben kommt es doch nur allein an.

Es verhält sich mit der Oper wie mit der Tragödie , sie hat keine oder doch nur wenig

gute neue Stücke, und muß, so wie diese, sich mit den Reichthümern der vorhergehenden Jahrzehende behelfen. Außer den Meisterwerken eines Gluck, Piccini, Sacchini und Gretry werden wenig neue und gute Stücke gegeben und da man Mozarts, Salieris, Reichardts und Baumanns Sachen kaum dem Nahmen nach kennt, so findet keine große Abwechfelung in den Vorstellungen statt: Gretry hat voriges Jahr eine neue Oper, Anacreon beim Polycrates, komponirt, die große einzelne Schönheiten hat, aber ohne Lais, und die Tänze gewiß nicht mit dem Beifall aufgenommen worden wäre, das sie sich zu erwerben und zu erhalten gewußt hat. — Ein Trauerspiel, in Musik gesetzt, ist an und für sich schon ein mit dem gefunden Geschmack so sehr streitendes Ungeheuer, daß man es nur alsdann dulden und schön finden kann, wenn die Nebenumstände, die es begleiten, von der Art sind, daß man darüber die Natur des Kunstwerks selbst vergißt. Ich kann

mir nichts ungereimteres denken, als wenn ich eine Dido auf dem Scheiterhaufen, und nachdem sie sich den Dolch in die Brust gestossen, noch singen höre. Allein da hier nicht die unverstellte Nachahmung der Natur, in so fern sie uns eine Handlung darstellt, sondern blos der richtige Ausdruck der Leidenschaften durch Gesang, dem Urtheil der Kritik unterworfen sind, so übersieht man gern die Auswüchse und Ungereimtheiten der einen, um sich den Genuß, welchen der andere gewährt, nicht zu verderben. Wird er aber noch durch Neben-umstände, wie Dekorationen, Tänze und theatralischen Pomp erhöht, und sind diese dem Ganzen angemessen, oder doch wenigstens nicht ausserhalb den Grenzen der Natur und Kunst, so erregen sie ein Wohlgefallen in uns, das zwar nicht ganz rein ist, aber doch auch keinen auffallend nachtheiligen Einfluß auf unser esthetisches Gefühl zurückläßt. Die Regeln der Kritik darf man überhaupt nicht auf die Oper,

als Kunstwerk betrachtet, anwenden und die Verdienste des Dichters kommen dabei nicht anders in Anschlag, als in so fern er nicht gegen die, auch auf sie anwendbaren allgemeinen Regeln des gefunden Geschmacks verstößt. Das richtige Verhältniß der Theile zu dem monströsen Ganzen, und der wahre und harmonische Ausdruck des Gefanges sind ihr allein unterworfen, und nach diesen Principien will ich nun die vor kurzem erst wieder aufs Theater gebrachte Oper, Alceste von Gluck analysiren.

Zwölfter Brief.

Paris den 10. August 1797.

Amalie, so wie die meisten Personen ihres Standes, war außerordentlich neugierig, ein Stück in dem republikanischen Paris aufzuführen zu sehen, in welchem ein für das Leben seines Königs besorgtes Volk die Götter um seine Erhaltung anflehet. Sie hatte bei Zeiten für Plätze gesorgt, und ich begleitete sie in die Oper, als *Alceste* zum erstenmal gegeben wurde; der Zulauf war an diesem Tage so stark, daß Parterre und Logen noch einmal so groß hätten seyn, und doch die herbeiftröhmende Menge nicht würden haben fassen können. Es war nicht allein Glucks unvergleichliche Musik und die dazu besonders verfertigten Dekorationen, die so viel Zuschauer herbeilockten, der Partheigeist hatte keinen unbedeutenden Antheil daran, und Republikaner und Royalisten waren beide gleich neu-

gierig zu sehen, wie man die jetzt anstößigen Stellen würde abgeändert haben.

Eine allgemeine Stille verbreitete sich im ganzen Saale, als das Zeichen zum Anfange gegeben wurde; die vollstimmigen Akkorde der Ouvertüre, mit Richtigkeit vorgetragen, wirkten sichtlich auf die Zuschauer, und als der Vorhang aufgezogen wurde, vergaß man über dem Gemälde, welches das in bittender Stellung vor der Wohnung des Admet sich befindliche Volk, Männer, Weiber und Kinder, bildet, über der vortreflichen Dekorazion und der in allen Theilen des dargestellten Ganzen herrschen sanften Harmonie, die Absicht dieses Kunstwerk nach politischen Grundsätzen zu beurtheilen. Piano und mit gedämpfter Stimme ertönte das Chor, richtig und mit Gefühl agirten Sänger und Sängerinnen und die Kinder, die während dem Gesang, an ihre Mütter sich festklammerten, erhöhten den Eindruck dieser rührenden Scene. Alceste erschien, den Blick

zur

zur Erde gesenkt, ihre beiden Söhne an der Hand und innig gerührt von der Theilnahme ihrer Freunde. Sie entläßt sie, nachdem sie ihnen befohlen, die Anstalten zu einem feierlichen Opfer zu treffen, um dadurch, wo möglich, die Gottheit zu einem andern Entschluß zu bewegen. Jetzt erst wird man die Schönheit der Dekorationen, die vorher das Chor zu sehen verhinderte, ganz gewahr und schenket ihr beinah mehr Aufmerksamkeit, als der vorreflichen Arie, welche Alceste singt, die aber leider, Mlle Maillard mehr verdarb, als gut vortrug.

Kaum ist sie abgetreten, als das Orchester einen ernsthaften und majestätischen Marsch spielt, der die Zeremonie ahnen läßt, die nun statt haben soll. Paarweise erscheinen, von Gardien begleitet, weiß gekleidete Knaben und Mädchen, die Opfergefäße tragen, auf sie folgen die Priester und ihnen das Volk. Sie vertheilen sich zu beiden Seiten des Theaters, die

Priester betreten die Anhöhe, auf welcher Apollos Bildsäule steht, und das Chor bleibt in ehrerbietiger Stellung im Hintergrunde. Rührend und hinreißend ist diese Scene, groß und majestätisch das Ganze, und Ehrfurcht einflößend die demuthsvolle Darreichung der Opfer. Im Alleingefang fleht nun der Oberpriester die Gottheit um die Erhaltung Admets an, die Priester wiederholen sein Gebet und das Chor fällt endlich darinn mit ein. Aber von neuem ertönt der Marsch und Alceste erscheint mit ihren Gaben; sie vereinigt ihre Bitte mit denen der Priester und des Volks, und harret in ungeduldiger Erwartung auf den Ausspruch des Orakels, welchen der Oberpriester in den Eingeweiden eines Widders zu erforschen bemüht ist. — Die Gottheit wird sich über das Schicksal Admets erklären, ruft er auf einmal; ein heiliger Wahnsinn ergreift ihn, umsonst ist er bemüht dem Gott zu widerstehen, der in ihm ist, sein Auge spricht ein ungewöhnliches Feuer,

sein Haar sträubt empor, er stößt abgebrochene und unverständliche Worte aus, und Ruhe kehret nicht eher wieder in ihn zurück, als bis er dem Volke anbefohlen hat, sich vor der Majestät der Gottheit zu beugen und mit Unterwerfung ihren Ausspruch zu vernehmen. Demuthsvoll senkt sich hierauf alles zur Erde, Flammen steigen vor der Bildsäule des Gottes empor, und dumpf ertönt das Orakel, daß Admet sterben müsse, wenn sich niemand für ihn dem Tode zu opfern entschließen könnte.

Ein unwillkührlicher Schauer ergreift das anwesende Volk und die Priester, Alceste sinkt leblos zur Erde, und befindet sich allein und verlassen, wenn sie wieder zu sich selbst kommt. Hart ist der Kampf, den sie nun mit sich besteht; aber ihre Liebe zu Admet besiegt ihre Liebe zum Leben, sie naht sich der Gottheit, und verspricht, sich für ihn dem Tode zu weihen. Kaum hat sie diesen fatalen Ausspruch gethan, als der Oberpriester erscheint und ihr ankündigt,

dass die Götter versöhnt seyen, weil sich jemand gefunden habe, der sich an Admets Stelle den Parzen geweiht. Er ahnet nicht, dass Alceste selbst diesen heroischen Entschluss gefasst, macht ihn dem besorgten Volke augenblicklich bekannt, und verbreitet Freude und Heiterkeit unter ihm, während dass die Königin, ihren Schmerz zu verbergen, abtritt.

Hiemit endigt sich der erste Akt. — Amalie hatte bis hieher kein Wort gesprochen, aber nun gieng sie die Vorstellung desselben kritisch durch. Wir bewunderten den tiefen Ausdruck, der in den Chören und besonders in dem Opfergefange liegt, die Harmonie, die in dem Ganzen so wie in den Theilen dieser Musik herrscht, und den edeln und erhabenen Styl, der in diesem Akte vom Anfang bis zu Ende ohne auffallende Abwechselungen verbreitet ist. Adrian, der den Oberpriester macht, erhielt mehr wegen seines Spiels, als wegen seines Gefanges Amaliens Beifall, und in der That, es ist un-

möglich, diese Rolle mit mehr Würde und Ausdruck zu spielen, als sie von ihm dargestellt wurde. Aber erbärmlich und falsch singt Mlle. Maillard die Alceste, und was das schlimmste ist, ihre starke Figur erlaubt ihr nicht, die Fehler im Singen durch gutes und richtiges Spiel zu ersetzen. Sie hat nur einen einzigen Blick, und der ist stier vor sich oder nach oben gerichtet, den Mund verzehrt sie oft unangenehm, und die Bewegungen ihrer Arme haben entweder nicht genug sanfte Grazie, oder schwanken nach ungewissen und unzweckmäßigen Richtungen. Die Sänger aus den Chören erregen einzeln betrachtet gar keinen Effekt, aber desto schöner und angenehmer sind die Gruppen, die sie bilden.

Als wir mit der Kritik der Vorstellung und des Gefanges fertig waren, wagte ich es, Amalien auf das Gedicht selbst aufmerksam zu machen. Ich weifs, was Sie damit sagen wollen, erwiederte sie; aber Sie irren, wenn Sie glauben,

dafs ich mit denjenigen, die in den Logen neben an, das Stück nach politischen Grundfätzen beurtheilen, einerlei Meinung bin. Dafs man den Admet seiner königlichen Würde ensetzt hat, ist mir gleichgültig, besonders da das Ganze durch die angebrachten Veränderungen nichts verlohren zu haben scheint. Der Name thut nichts zur Sache, und die Enthronung der Theaterkönige ist noch nie von verderblichen Folgen gewesen. Aber dafs man die Nothwendigkeit dieser Veränderungen anerkannt und es nicht gewagt hat, das Stück so zu geben, wie es ursprünglich gewesen ist, das ist mir nicht gleichgültig, und ein Beweis, dafs wir uns noch immer in einem revolutionairen Zustande befinden, weil man sonst nicht alles so ängstlich bei Seite zu räumen bemüht seyn würde, was mit den neu aufgestellten Prinzipien nicht harmonirt.

Sie war im Begriff weiter zu sprechen, als die Dekoration verändert wurde und der zweite

Akt gleich darauf anfieng. Da der Vorhang nie heruntergelassen wird, so kann man die Veränderungen des Theaters, die mit einer Schnelligkeit und Pünktlichkeit ohne Gleichen geschehen, sehr gut bemerken. — Admet erscheint nun, von seinen Garden begleitet, im Triumph getragen, und wird von dem Volke mit einem Siegesgesang begrüßt. Diese Scene ist voll Größe, Schönheit und Majestät; die beiden Mädchen, welche vor ihm hergehen und ihre Freude über seine Erhaltung pantomimisch ausdrücken, sind allerliebste, die Musik ist voll und das Ganze rührend und erhaben. Aber Alceste ist die einzige, die nicht herbeieilt, ihren Gemahl zu begrüßen, und dieses Ausbleiben fällt Admeten auf. Ihre Erscheinung läßt ihn nicht genauer über den Unbekannten nachforschen, der sich für ihn zu opfern entschlossen hat; ganz mit dem Glück, von nun an Alcesten unzertrennlich anzugehören, beschäftigt, sieht er den Tänzen, die ihm zu Ehren

angestellt werden, mit Wohlgefallen zu, und bemerkt nicht den tiefen Schmerz, der über ihr ganzes Wesen verbreitet ist. Endlich aber fällt ihm ihre ungewöhnliche Traurigkeit doch auf, und er kann sich nicht enthalten, die allgemeine Freude nicht zu unterbrechen und sie um die Ursache davon zu fragen. Ihr Stocken, ihre ausweichende Antworten, ihre einzelnen Ausrufungen und tiefen Seufzer erzeugen in ihm einen Verdacht, der zu schrecklich ist, als daß er sich nicht augenblicklich darüber Gewissheit zu verschaffen suchen sollte. Allein je mehr er in Alceste dringt, ihm den Unbekannten zu nennen, der sich für ihn opfern will, je hartnäckiger verfährt sie ihm diese Bitte; er muß sie bei allem, was ihr heilig ist, beschwören und doch bricht sie erst nach einem schweren Kampfe in die fürchterlichen Worte aus: „wer anders als Alceste wäre im Stande sich für dich dem Tode zu weihen!“, — Nun entsteht ein lebhafter Kampf zwischen beiden,

der damit endigt, daß Admet mit der Erklärung die Scene verläßt, daß er ohne seine Gemahlin nicht leben könne und wolle, und daher, sich mit ihr den Göttern der Unterwelt zu opfern, fest entschlossen sey. — Alceste überlegt nun noch einmal ihren Entschluß, und findet Gründe in Menge, sich darinn zu bestärken, und ihn nicht als ein Opfer anzusehen. Die Arie, die sie jezt singt, ist eine der schönsten und schwersten in der ganzen Oper, das Akkompagnement beinah von Anfang bis zu Ende und ohne alle Abwechselungen das nehmliche, der Gesang sich selbst überlassen, und von keinem einzigen Instrumente getragen, und dieser Einförmigkeit ungeachtet, dennoch von dem tiefsten und eindringendsten Effekte.

Der zweite Akt endigt mit der Erscheinung des Herkules, der das betrühte Volk tröstet und ihm verspricht, Alcesten selbst aus der Unterwelt zurück zu holen. — Aus dem Gefagten werden sie einen auffallenden Unterschied zwi-

schen diesem und dem griechischen Trauerspiel wahrgenommen haben. Amalie meinte, die französische Bearbeitung sey natürlicher, und der Gang der Intrigue richtiger als in dem Originale des Euripides. — Wenn man sich nicht ganz an die Stelle der Griechen setzen und ihre Sitten und Gebräuche vergegenwärtigen kann, so findet man freilich viel Ungereimtes und Anstößendes in der Gleichgültigkeit, mit welcher Admet seine Gemalin dem Tode entgegen sieht, noch mehr aber in der Selbstfüchtigkeit, mit welcher er seinem alten Vater Vorwürfe darüber macht, daß er sich nicht für ihn zum Opfer angeboten. Allein, wenn es unbezweifelt ist, daß die griechischen Dichter ihre Stücke dem Nationalcharakter und der Denkungsart der Zuschauer anpaßten, so dürfen die Franzosen sich mit gleichem Rechte erlauben, Alcesten unserm Jahrhunderte näher zu bringen. Die Griechheit hat sie freilich dadurch verloren, und die äußern Formnn charakterisiren sie

höchstens nur noch dazu, aber von der andern Seite hat sie dadurch gewonnen, daß sie in der Ausführung unsern Sitten und Vorstellungen angemessener ist. Der Admet des französischen Stücks ist kein dem Schicksal blindlings unterworfener Grieche mehr, Alceste keine nach Grundsätzen der Religion und Nothwendigkeit handelnde Heldin, und beide zwei Geliebte, von welchen keines ohne das andere leben zu können vorgiebt, und wie sie täglich in unsern Romanen vorkommen.

Die Musik in diesem Akte, einzelne Stellen ausgenommen, ist auffallend matt und mit Wiederholungen durchwebt. Man sieht und fühlt es, daß Gluck nur den ersten Akt, so zu sagen *con amore* bearbeitet und sich darüber erschöpft hat, die Größe und Majestät, die in dem ersten herrscht, ist in dem zweiten nur wie verloren wieder zu finden, und in dem dritten kann man kaum einzelne Strahlen davon entdecken. Dieser Akt hat überhaupt außer der

letzten Dekoration und den Tänzen wenig An-
 ziehendes und Fehler in der Ausführung, die
 so auffallend sind, daß man nicht begreifen
 kann, wie man sie nicht vermieden hat. Al-
 ceste und Admet erscheinen in dem Vorhofe
 der Hölle und ein neuer Kampf beginnt zwi-
 schen beiden, der aber dadurch beendigt wird,
 daß jene auf dem Altar des Todes in den Tar-
 tarus hinunterfinkt, und dieser von den Geistern
 gezwungen wird, in der Oberwelt zu bleiben.
 Im Hintergrunde des Theaters harret Charon
 in seinem Nachen auf die Ankunft der Schat-
 ten, um sie über den Fluß hinüber zu schiffen,
 über welchen keine Rückkehr möglich ist. Wenn
 Alceste versunken ist, sieht man ihren Schatten
 an den Ufern des Styx über das Theater hin-
 gleiten, aber anstatt, daß er nun von Charon
 übergeschifft werden sollte, verliert er sich, oh-
 ne daß man eigentlich weiß wohin. Und doch
 zwingt Herkules in der Folge den grauen Fuhr-
 mann ihn einzunehmen und am jenseitigen Ufer

abzusetzen, und was noch ungereimter ist, er führt Alcesten nicht über den Styx, sondern an dem Orte, wo sie auf dem Altar des Todes versunken war, und auf Plutos Wagen in die Oberwelt wieder zurück. Hier kann man nun nicht begreifen, warum Alceste auf dem Altar des Todes und auf zwei Geister vertraulich gestützt, als wenn sie ihrer Rückkehr schon gewiss wäre, versinkt, warum ihr Schatten über das Theater gleitet, ohne doch von Charon aufgenommen zu werden und warum Herkules über den Styx schifft, und sie in der Folge nicht den nemlichen Weg wieder zurück bringt. Wahrscheinlich gehört dieses in die Mythologie der Direktion der großen Oper und man mag es vortheilhafter gefunden haben, den Theaterpomp auf Unkosten der Wahrheit zu erhöhen.

Wenn auf Apollos Befehl, der in den Wolken herabschwebt, dieser Schrecken einflößende Ort verschwindet, so stellt das Theater im Hintergrunde einen gewölbten Bogen dar, auf wel-

chem Feuer brennen und Tänzer und Soldaten befindlich sind. Da die Dekoration, welche man zwischen den Bogen durch erblickt, mit gemahlten Figuren optisch geziert ist, so wird die Täuschung dadurch so sehr erhöht, daß man die Gruppen auf dem Boden selbst für gemahlt, oder doch wenigstens für Puppen hält. In diesem Irrthum befanden sich bei der ersten Vorstellung die meisten Zuschauer und das frohe Gemurmel, mit welchem jede neue Dekoration, wenn sie Wohlgefallen erregt, begrüßt wird, gieng in ein freudiges Geräusch über, als das Orchester einen militärischen Marsch spielte und Soldaten und Tänzer auf dem Bogen sich zu bewegen anfiengen, und in abgemessenen Schritten von demselben herunterstiegen. Die Kohorten formirten sich auf dem Theater und exekutirten verschiedene Manoeuvres mit einer Pünktlichkeit und Genauigkeit, die allgemeine Bewunderung erregten. Am meisten aber wurde die Figur beklatscht, die

sie, in zwei Kolonnen getheilt, welche an den beiden Seiten des Theaters aufmarschiren und in der Mitte desselben Mann an Mann einzeln zusammentreten, formiren, und in dieser Ordnung den Bogen wieder besetzen.

Da zu Ehren des anwesenden Herkules Tänze angestellt werden, so treten Faustkämpfer auf, die im Ringen mit einander wetteifern. In diesem, so wie in dem vorhergehenden Ballette, wo sie verschiedene Figuren und Schwenkungen, mit Keulen bewaffnet, ausdrücken, erhalten die Sieger Preise, welche ihnen Herkules selbst überreicht. Nun erscheinen die Tänzerinnen in lustigen griechischem Anzuge, der wegen seiner Zierlichkeit, so wie wegen dem Schimmer, welchen die Neuheit giebt, ungemein reizend ist. Ich wage es nicht ihren Tanz zu beschreiben, denn meine Feder ist zu ungeübt dazu: Vestris, Gardet, Clotilde und die ersten Subjekte treten abwechselnd auf, und erregen, bald im Alleintanz, bald in Grup-

pen, das höchste Wohlgefallen und die größte Bewunderung. Es hält schwer ihnen zu folgen, wenn sie durch ihre künstlichen Bewegungen auf unsere Sinne wirken, aber diesen Eindruck so wieder zu geben, daß man, ohne sie gesehen zu haben, sich eine Vorstellung davon machen könnte, ist der beschreibenden, eben so wenig wie der darstellenden Kunst möglich.

Man hat verschiedentlich den] französischen Schauspielerinnen und Tänzerinnen den Vorwurf gemacht, daß sie mit Verläugnung ihrer Weiblichkeit sich frech vor den Augen des Publikums zeigen. Diese Kritik, wenn sie gegründet ist, kann höchstens nur letztere treffen, denn jenen erlaubt der lange griechische Anzug nicht, indecent zu erscheinen. Jedoch, da ich es nicht wage, über diesen Gegenstand meinem eigenen Urtheil zu trauen, und ohne es zu wollen partheiisch seyn könnte, so will ich Amalien sprechen lassen, die Sie, wie ich mir schmeichle, als kompetenten Richter in dieser

Sache

Sache annehmen werden. Sie theilte mir ihre Meinung darüber mit, als ich sie im Nachhaufefahren auf den geschmackvollen Anzug der Tänzerinnen aufmerksam machte. — Mir können sie die Toilette einer Clotilde ohne alle Gefahr rühmen, sagte sie, denn ich kann sie deswegen weder beneiden, noch eifersüchtig darüber seyn; aber ich würde ihnen nicht rathen, dieses Urtheil in jeder andern Gesellschaft laut werden zu lassen. Es giebt drei Arten Weiber in Paris, die den Anzug der Tänzerinnen unanständig finden und was das schlimmste ist, man kann, ohne ihre Delikatesse zu beleidigen, oder sich selbst zu schaden, ihnen nicht gut widersprechen. Alle devoten, koketten und von der Natur verwahrloseten Frauen müssen sich, Berufs halber, an jedem Anzuge ärgern, den entweder ihre der Welt bekannte Denkungsart, oder ihr Mangel an Geschmack und Erfindungsfähigkeit, oder was am öftersten der Fall ist, die Fehler ihres Körpers ihnen

nicht nachzuahmen erlauben. — Man mag sagen was man will, ich werde Clotilden, in ihrem luftigen Anzuge, der jede ihrer schönen Formen heraushebt, allezeit anständig finden. Hiebei kommt alles darauf an, mit was für Augen man sie beurtheilet: dem Reinen ist alles rein, und wenn ich eine Tänzerinn bewundere, so ist es gewiss das Kunstgeühl nur allein, das mich an ihr Wohlgefallen finden läßt. Sie selbst als Mann, wenn sie einen reinen, geläuterten Geschmack haben, können sie nicht aus andern Beweggründen beurtheilen, und haben sie den nicht, so werden Reifröcke und alle Panzer der Welt sie nicht abhalten, irgend etwas Unanständiges an jedem Anzuge zu finden.

Warum ärgert man sich denn nicht über die halbnackenden Figuren, die in unsern Gärten und Kunstgallerien aufgestellt sind? Und doch sind die Tänzerinnen für die Zuschauer nichts anders als lebende Figuren. Wenn jene keine

andere als ästhetische Gefühle einzuflößen im Stande sind, so sollten diese es eigentlich auch nicht thun, und wo es geschieht, da liegt die Schuld nicht in ihnen, wohl aber in der Verderbtheit derer, die sie betrachten. Diejenigen Männer, die an dem vollen gewölbten Busen, den schlanken Hüften und dem schönen Fuß und Schenkel, die das kurze feine Röckchen von Linon bedeckt, aber nicht verbirgt, mehr als die schönen Formen einer Tänzerinn bewundern, sind entweder schon aus der guten Gesellschaft verbannt, oder nicht werth, daß man ihretwegen dem Künstler diesen Genuß entziehe. Man muß in der That sehr verdorben seyn, wenn man, bei dem Anschauen eines Kunstwerkes, seinen Zweck vergessen und dem Spiel der Sinne sich allein überlassen kann. Da man heute, und zwar mit Recht, die Theater nicht mehr für geschickt hält, gute Sitten zu verbreiten, so muß man sie auch nicht in dieser Rücksicht nach aller Strenge beurtheilen wollen.

Alles was man billig von ihnen fordern kann, ist, daß sie das Gute, was noch davon in der Gesellschaft übrig geblieben ist, nicht vertilgen, und es würde höchst traurig mit der Tugend unserer Frauen, mit der Selbstbeherrschung der Männer stehen, wenn ein lustiger Anzug jene in Gefahr bringen, diese vernichten könnte.

Dreizehnter Brief.

An E. v. D.

Paris den 12. August, 1797.

Seit der Veränderung des Ministeriums hören die Gegner des Direktoriums nicht auf, sich über das Triumvirat zu beklagen. — Sie haben für gut befunden, der Majorität der ausübenden Gewalt diesen gehässigen Namen beizulegen, um mit desto besserem Erfolg und unter dem Schein der Gesetzmäßigkeit gegen sie verfahren zu können. Die Konstitution setzte ein Direktorium, aber kein Triumvirat ein; dieses ist ein offener Verstoß gegen dieselbe, folglich — doch was brauche ich dir alle daraus herzuleitende Folgerungen aufzuzählen? du wirst sie bei dem ersten Blicke übersehen, und es kann dir unmöglich entgehen, daß sie alle eine Veränderung der Mitglieder des Direktoriums als höchst nothwendig und konstitutionsmäßig darstellen müssen.

Aber nicht so leicht wird es dir seyn, zu errathen, worauf diese Beschuldigung gegründet ist: und hier erlaube mir, daß ich dir mein Urtheil über diesen Gegenstand weitläufig auseinandersetze.

Als das Direktorium in die Konstitution aufgenommen wurde, setzte man die Anzahl der Direktoren sehr weislich auf fünf fest. Da nun von diesen drei die Majorität ausmachen, so bestimmten die Gesetzgeber, daß diese Anzahl der votirenden Mitglieder des Direktoriums hinlänglich sey, um seinen Beschlüssen die nothwendige Gesetzmäßigkeit zu geben, die dem Volke die Verbindlichkeit des Gehorsams auflegte. — Bis zum ersten Prairial wußte man nicht genau anzugeben, wer im Direktorium die Oberhand habe und es gab nie eine fortdauernde und sich allezeit gleichbleibende Mehrheit. Carnot war bald mit Reubell, bald mit Barras einerlei Meinung, und wenn zwei von diesen dreien sich über irgend einen Beschlufs verein-

nigt hatten , so durften sie allemal auf die Zustimmung eines dritten Direktors rechnen.

Da das gesetzgebende Korps mit der ausübenden Gewalt in dem besten Vernehmen stand, und nach gleichen Principien verfuhr, so würde selbst die entschiedenste fortdauernde Majorität im Direktorium , wenn sie es gewagt hätte, nach andern Grundfätzen zu handeln, sich schwerlich lange haben erhalten oder ihren Plan durchsetzen können. Diejenigen also , die , aus Ehrgeiz oder wegen Verschiedenheit der Meinungen , im Direktorium zu herrschen wünschten , mußten dieses Vorhaben so lange aufgeben , bis eine, ihren Wünschen gemäß organisirte Gesetzgebung sie darinn würde unterstützen können. Das neue Drittheil schien darüber ganz einig zu seyn, den Direktor Carnot nicht nur in allen Stücken zu unterstützen, sondern ihm auch einen Kollegen zu geben, der mit ihm in der besten Harmonie stehen würde, und Barthelemy wurde ernannt. Aber um einer gewissen Majorität

sich zu versichern, gehörte noch ein dritter dazu; Carnot wandte alles mögliche an, nach dem Barthelemy's Wahl bekannt war, den Direktor Barras für seine Parthei zu gewinnen, und es gab eine Zeit, wo jedermann in Paris versicherte, er habe sich mit ihnen verbunden.

Doch diese Täuschung dauerte nur so lange, als das neue Drittheil sich noch nicht herausnahm, dem Direktorium Fesseln anzulegen; sie verschwand ganz, als die Veränderung des Ministeriums statt fand. Jedermann wurde nun gewahr, daß Laréveillere-Lépeaux, Réubell und Barras nach dem genauesten Einverständnisse handelten und Carnot und Barthelemy ohne ihre Einwilligung durchaus nichts durchzusetzen vermochten. Der Schrecken der Oppositionsparthei war unbefchreiblich, als sie diese Entdeckung machte, sie fieng an, an dem glücklichen Erfolg ihres Unternehmens zu zweifeln, und durfte sich wenig Schonung von drei Männern versprechen, die in dem Ruf der größten

Ergebenheit gegen die bestehende Konstitution standen, und die sie allgemein für Jakobiner verschrien hatte. Aber ungerochen konnte sie ihnen diesen Querstrich nicht hingehen lassen; sie bediente sich der unter ihren Mitgliedern stattfindenden Einigkeit, um ihnen den gehässigen Namen des Triumvirats beizulegen und verdamnte, was sie, wenn ihre Anhänger das nemliche gethan hätten, als gesetzmässig, billig, gerecht, und den Umständen angemessen gepriesen haben würde.

Unglücklicher Weise mußte zu eben dieser Zeit ein Umstand, wenn man ihn mit der Veränderung des Ministeriums, der fortdauernden Majorität im Direktorium und der Spaltung, die zwischen den beiden höchsten Auctoritäten statt fand, zusammen hielt, die Furcht der Aristokraten und Royalisten noch mehr erhöhen, und ihnen die Beforgnisse einflößen, sich alle Augenblicke überfallen, entwaffnet und eingekerkert zu sehen. Der Ober-

general Hoche hatte vier Regimente Jäger zu Pferde von seiner Armee detachirt, die, wie man vorgab, nach Brest bestimmt seyn sollten. Da der Kriegskommissär auf der ihm vorgeschriebenen Marschroute nicht Lebensmittel genug fand, so änderte er sie ab und ließ die Truppen nahe bei Paris vorbei marschiren: sie sollten also den 13. 14. 15. und 16. Thermidor durch Ferté Alais, welches nur elf Stunden von Paris ist, passiren, und der Vortrab war so gar schon in dieser Gegend angekommen.

Kaum war davon die Nachricht in Paris angelangt, als die Majorität des Rathes der Fünfhundert in die größte Bewegung gerieth. Schon seit einiger Zeit hatte man die Befürchtung einer neuen Revolution nicht ohne Grund gehegt und die Vorbereitungen, die beide Partheien ergriffen, um sich des Sieges zu versichern, liefen an der Wahrscheinlichkeit des nahen Ausbruchs derselben nicht mehr zweifeln. Der Rath der Fünfhundert, obgleich stärker wie

das Direktorium, wenn es darauf ankam, irgend einen Vorschlag in den gewöhnlichen Formen durchzusetzen, mußte sich seine Schwäche eingestehen, wenn er mit den Waffen in der Hand entweder selbst angreifen oder angegriffen werden sollte. Die Richtung so vieler Regimenter auf Paris, machte ihm jetzt die Ueberlegenheit des Direktoriums noch fühlbarer, und hätte er auch die ganze Masse des Volks, so wie er es vorgab, für sich gehabt, so waren doch die Pariser Garnison und besonders eine zahlreiche und gutbediente Artillerie hinreichend, seinen Anhang augenblicklich zu zerstreuen. Er sah sich also schon im Geiste vom Direktorium übermannt, die Hauptredner sahen sich deportirt oder guillotinirt, und ihr schöner, herrlicher Plan lag eben so vernichtet vor ihnen da, als wenn er gar nicht existirt hätte. Dem Direktorium zuvor zu kommen, durften sie jetzt noch nicht wagen, ja wenn es zum Ausbruch des Kampfes käme, so war es nicht einmal

rathsam für sie , Widerstand zu leisten; alles was sie unter den vorliegenden Umständen anfangen konnten, war, die sie drohende Gefahr durch die Konstitution abzuwenden.

Die Annäherung der Truppen gegen Paris wurde also im Rathe der Fünfhundert auf eine Art denunziert, die, wenn sie in allen Stücken gegründet gewesen wäre, für die persönliche Freiheit der Deputirten äußerst gefährlich gewesen seyn würde, aber auch der Majorität das Recht gegeben hätte, das Direktorium gerichtlich zu belangen, ein Umstand, der nicht ganz außer Acht gelassen zu werden verdient. Es wurde vorläufig beschloffen, von der ausübenden Gewalt eine Erklärung darüber zu verlangen, und bis diese ankäme, versammelt zu bleiben. Auch der Rath der Alten wurde aufgefordert, nicht eher auseinander zu gehen als bis dieser Gegenstand gehörig untersucht und ein Entschluß zur Abwendung dieser drohenden Gefahr gefasst worden wäre.

Das Direktorium antwortete, daß die Truppen ohne seinen Befehl so nahe an Paris gekommen wären, und daß es daher sie auf der Stelle wieder habe zurückmarschiren lassen. Diese Antwort, gegründet oder nicht, genügte der Majorität nicht; sie beschloß die Sache aufs genaueste zu untersuchen, die Urheber dieses Verstoffes gegen die Konstitution zu entdecken und nach der Strenge der Gesetze zu bestrafen. Es wurde zu dem Ende ein Ausschuss ernannt, in welchem Pichegru und Willot sassen, der sich damit augenblicklich beschäftigen und dem Rathe über alles Bericht erstatten sollte.

Als man diesen Beschluss fasste, war der erste Schreck im Rathe der Fünfhundert schon vorüber; die Majorität hatte wahrgenommen, daß das Direktorium unentschlossen sey, und es profitirte von diesem Umstande, seine Gewalt immer mehr zu beschränken. Man kann nicht läugnen, daß die gegebene Erklärung

über diesen Truppenmarsch äusserst unbefriedigend war, denn wie ist es möglich zu glauben, dass vier Regimenter so nahe an Paris hätten heran kommen können, ohne dass das Direktorium, ohne dass der Kriegsminister davon unterrichtet gewesen seyn sollten. Ihre Bestimmung aber mag gewesen seyn, welche sie gewollt hat, so konnten und durften die Gegner der Regierung sich wenig Gutes davon versprechen. Der Aristokratismus und das Verläumdungs- und Herabwürdigungssystem waren überdies um diese Zeit zu einer Höhe gestiegen, die einen nahen Ausbruch der Feindseligkeiten unumgänglich nothwendig machten; das Direktorium durfte es länger nicht mehr geduldig mit ansehen, und die Majorität, indem sie alle Schranken, welche ihr die Konstitution und die Würde der Gesetzgeber bezeichneten, überschritt, forderte die Regierung gewissermassen selbst dazu auf.

Die Emigranten, die sich nun von dem Schrecken erholt hatten, den ihnen die Veränderung

des Ministeriums eingejagt hatte, waren wieder nach Paris zurückgekommen, versammelten sich heimlich und öffentlich, und spien in Zeitungen und allenthalben, wo man sie anhören wollte, die größten Injurien gegen das Direktorium aus. Ihrer Furchtsamkeit ist es zuzuschreiben, wenn die Nachricht von dem Anmarsch der Truppen gegen Paris auch unter dem Volke Bangigkeit erregte; jedermann sah schon wieder das Blut in Strömen fließen; einige glaubten an einen 31. May, andere an einen 13. Vendemiäre und der Lärm, welchen der Rath der Fünfhundert darüber erregt hatte, vergrößerte die allgemeine Besorgnisse außerordentlich.

In dieser Stimmung befanden sich die Einwohner von Paris, als Pichegru, im Namen des ernannten Ausschusses, den mit der größten Sehnsucht erwarteten Bericht über den Truppenmarsch abstattete. Die Kommission hatte, wie sie versicherte, sich über Alles die beste

Auskunft zu verschaffen gewußt, sie hatte nicht nur das Direktorium, sondern auch einzelne Individuen darüber befragt, und nichts außer Acht gelassen, was diesen Gegenstand in das hellste Licht setzen könnte. Dieser Bericht ist, nach meinem Bedünken, der Form und dem Inhalte nach so merkwürdig, daß ich dir nothwendig einen Auszug daraus mittheilen muß, und der Styl, in welchem er abgefaßt ist, veräth eine so geübte Hand, daß ich mich nicht überzeugen kann, daß Pichegru der Verfasser davon sey.

„Der Ausschufs, „heißt es gleich anfangs, „ist weniger darauf bedacht gewesen, in der Annäherung der Truppen gegen Paris ein Verbrechen zu finden, als vielmehr, wie ähnlichen Vergehungen für die Zukunft vorzubeugen sey. Es ist wahrscheinlich, daß die Truppen, die über Rheims und Ferté Alais marschiren, eine weitere entferntere Bestimmung haben können, aber ihre Richtung auf Paris, bleibt immer
sehr

sehr sonderbar, zumal da man nicht begreifen kann, wie man dieses Korps, das nach Brest marschiren soll, auf der Nordseite von Paris haben gehen lassen, da es doch auf der Südseite viel näher dahin gehabt haben würde. Eben so auffallend ist es, dass das Direktorium gerade jezt noch Truppen von der Sambre- und Maafs-armee an die Küsten, die ohnedies schon stark besetzt sind, marschiren lässt, und sie nach Brest zu einer Seeexpedition schickt; das Erstaunen muss um so mehr wachsen, wenn man bedenkt, dass diese Truppen, die doch eingeschifft werden sollen, aus Kavallerie und leichter Artillerie bestehen. „

„Der Ausschuss hat auch die ausweichenden Antworten des Direktoriums nicht ernsthaft untersucht, und dem von ihm angeführten Zeugnis aus dem geographischen Lexikon von Vogien, dass Ferté Alais ausserhalb der konstitutionellen Linie liege, das Zeugnis anderer Geographen nicht entgegen setzen wollen. Er be-

gnüget sich blos damit; ihm hier zu sagen, daß Ferté Alais und mehrere andere Gemeinden noch in dem konstitutionellen Zirkel befindlich sind *) „

„Desgleichen, so hat der Ausschufs nicht gewissenhaft untersuchen wollen, wer den Truppen die Ordre zum Marsch gegeben hat. Die Mittel um dieses zu

*) Für diejenigen, die mit dem Inhalt der französischen Konstitution nicht genau bekannt sind, finde ich hier nöthig zu bemerken, daß das Direktorium, ohne die Erlaubniß des gesetzgebenden Korps, keine Truppen nach Paris, ja selbst nicht einmal in der Entfernung von zehn Stunden um Paris, welche der konstitutionelle Zirkel heisst, kommen lassen darf. Da aber Ferté Alais nach einigen zehn, nach andern vierzehn Stunden von Paris entfernt ist, so suchte das Direktorium die Annäherung der Truppen damit zu rechtfertigen, und darauf bezieht sich die trokene und beißende Anspielung des Berichtstatters.

erfahren, sind ihm wohl bekannt, aber er hat auch keine solche vorschlagen wollen, welche die Konstitution nicht zulässt oder vorschreibt. Indessen scheint es gewiss zu seyn, dass das Direktorium den Befehl dazu nicht gegeben hat, denn es hat selbst diesen Truppenmarsch nicht anders als durch den Kriegsminister erfahren. Dieser hat ebenfalls keinen Befehl dazu unterzeichnet, weil er erst durch die Municipalität von Ferté Alais davon unterrichtet worden ist. Zwar wird jeder Offizier wissen, dass kein Obergeneral sich erlauben darf, Truppen außerhalb den Grenzen seines ihm anvertrauten Kommandos marschiren zu lassen; dass keine Truppenbewegung von einem Kommando zum andern, ohne einen speciellen Befehl des Kriegsministers, stattfinden darf, und dass dieser sogar vom Direktorium dazu berechtigt seyn müsse.,,

Diesen, wegen der Art des Vortrages noch mehr, als wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes, merkwürdigen Bericht schließt Pichergu mit einer Apostrophe an die Armeen, in welcher er sie warnet, sich nicht gegen das gesetzgebende Korps einnehmen und zu Schritten verleiten zu lassen, die sie entehren und ihren Ruhm verdunkeln könnten. Zu gleicher Zeit schlägt er zwei Projekte vor, von welchen das erste eine genauere Bestimmung des konstitutionellen Zirkels zum Gegenstande hat und das letztere den Obergeneralen untersagt, Truppen außerhalb den Grenzen der ihnen anvertrauten Kommandos nicht anders, als auf einen Befehl des Kriegsministers und des Direktoriums marschiren zu lassen.

Die Oppositionspartei konnte jetzt ihre Freude nicht bergen, einmal Gelegenheit gefunden zu haben, das Direktorium mit einigem Schein des Rechts vor den Augen des Volks herabwürdigen zu können. Die Truppen

mussten augenblicklich sich aus der Nähe von Paris entfernen und der Bericht des Generals Pichegru wurde in allen Straßen angeklebt, und häufiger, als jede andere Verhandlung gedruckt und in Umlauf gebracht. Indessen war sie doch damit unzufrieden, dass ihr dieser Verstoß gegen die Konstitution keine hinreichende materielle Beweise gab, um das Direktorium mit Erfolg gerichtlich anklagen zu können. Die Antworten der Regierung waren alle von der Art, dass die Schuld höchstens auf einige Unterbeamten gefallen wäre, wenn man deswegen eine gerichtliche Untersuchung angestellt hätte, und da dem Rathe der Fünfhundert nichts daran lag, einen Kriegskommissär oder General, sondern einige Mitglieder des Direktoriums zu stürzen, so spielte er den Großmüthigen und schien zu verzeihen, wo er seinen wahren Zweck nicht würde haben erreichen können.

Dass es mit allen Anstalten zum Kampfe von Seiten der Majorität und ihrer erklärten

Abneigung gegen das Direktorium, nicht gegen alle Direktoren, sondern nur gegen einen oder zwei abgesehen war, darüber läßt die Motion des Generals Willot gar keinen Zweifel übrig. Ich habe dir schon bei einer andern Gelegenheit gesagt, daß Reubell und Barras, wegen ihres unerschütterlichen Republikanismus allen denjenigen verhaßt sind, die mit ihnen nicht gleicher Meinung sind. Die jetzt in der Gesetzgebung herrschende Majorität darf also nicht hoffen, ihren Plan durchzusetzen, so lange diese beiden Männer im Direktorium sind, und die Royalisten, denen die baldige Wiederherstellung des Königthums mehr wie alles am Herzen liegt, dürfen eben so wenig auf die Erfüllung ihrer Wünsche rechnen, wenn sie nicht zuvor diese zwei Direktoren von der Regierung zu entfernen wissen. Die ganze Oppositions-
parthei, mit allen ihren Unterabtheilungen, hat also das entschiedenste Interesse, einen von ihnen oder beide zugleich zu stürzen und kann

ſie es dahin bringen, kann ſie ſich auch noch der Majorität der ausübenden Gewalt verſichern, dann iſt nichts mehr im Stande, ſie von der endlichen Entwicklung ihrer geheimen Plane abzuhalten.

Dieſes ſieht der Rath der Fünfhundert ſehr wohl ein, und er und ſein ganzer Anhang ſind ſchon lange bemüht, irgend einen geſetzmäßigen Vorwand zu finden, um entweder Barras oder Reubell aus dem Direktorium zu entfernen. Aber alle ihre deſswegen getroffenen Maafsregeln ſind bis jezt geſcheitert, und ſie haben es mit ihren unaufhörlich wiederholten Verläumdungen höchſtens nur dahin gebracht, ſie einigermaffen verdächtig zu machen. Doch ein bloßer Verdacht, wenn er auch noch ſo gegründet wäre, iſt, wie du ſelbſt einſehen wirſt, nicht hinlänglich, um eine der erſten Magiſtratsperſonen gerichtlich zu belangen; und da die Ehre der Nation mehr dabei intereſſirt iſt, ſie unſchuldig als ſchuldig zu finden, ſo wird

und muß das Geschrei elender Zeitungschreiber, daßs man sie vor Gericht stellen solle, allezeit ohne Erfolg bleiben. Den einzigen gegründeten Vorwand dazu, gab die konstitutionswidrige Annäherung der Truppen gegen Paris. Er wurde auch, wie du gesehen hast, von der Gesetzgebung begierig aufgegriffen und in dem ersten Taumel ihrer Freude vergaß sie nur, daßs weder Barras noch Reubell die Disposition der Truppen und die militärischen Operationen im Direktorium besorgen und daßs dieser Zweig der Regierung ihrem Freunde Carnot ausschließlich übertragen ist. Wenn man also das Direktorium durchaus hätte schuldig finden wollen, so würde die Schuld allein auf Carnot gefallen seyn und diejenigen, die man gern als Verbrecher hätte bestrafen mögen, würden gesiegt, und noch überdies den Vorthail gehabt haben, einen ihrer erklärtesten Gegner aus dem Direktorium entfernt zu sehen.

Der Rath der Fünfhundert änderte also sein System ab, und klagte nicht mehr das Direktorium in Masse, sondern nur einzelne Mitglieder desselben an. Der General Willot, der, als er in den mittäglichen Departementern kommandirte, sich mit dem Direktorium entzweit hatte, behauptete, Barras und Hoche hätten nicht das nach der Konstitution erforderliche Alter, erster um Direktor und letzter um Minister seyn zu können, und verlangte von der Rednerbühne herab, daß eine Bothschaft an das Direktorium geschickt, und von ihm über diesen Gegenstand eine bestimmte Erklärung verlangt würde. Die Majorität, die davon schon unterrichtet war, unterstützte den Vorschlag, die Minorität zuckte die Achseln, und die Bothschaft wurde beschlossen. Man hatte den General Willot ausersehen, diese Motion zu machen, weil man das Volk bereden wollte, daß er während seines langen Aufenthalts in den südlichen Provinzen Frankreichs, dem Vaterlande

des Barras, Mittel gefunden haben könne, sich über sein Alter genau zu unterrichten.

Allein dieser an sich höchst erbärmliche Vorwand fand selbst unter ihrem Anhange nicht allgemeinen Beifall; Aristokraten und Republikaner lachten und witzelten darüber, und Willet hatte sich dadurch eine gewisse Celebrität zugezogen, die der des Camille Jordan wenig nachgab. Barras bewies, daß er das nach der Konstitution erforderliche Alter habe; sein Taufschein wurde an allen Ecken der Straßen angeklebt, und um die gewissenhaften Gesetzgeber ja recht augenscheinlich davon zu überzeugen, so erschien ein äußerst witzig geschriebener Brief von seiner Amme an den Herrn Präsidenten des Raths der Fünfhundert, in welchem sie in ihrem unübersezbaren Patois ihren Säugling vertheidigt und von der ihm gemachten Beschuldigung freispricht.

So behandelte das Direktorium, so das Publikum einen Vorschlag, an welchem man die

Abficht einer perfönlichen Rache gar nicht verkennen konnte. Wenn auch der Vorwurf, den man dem Direktor Barras machte, gegründet gewesen wäre, so war es gewifs jezt nicht mehr Zeit ihn darüber zur Verantwortung zu ziehen. Es war leicht voraus zu fehen, daß man feinen Tauffchein, wenn er das erforderliche Alter nicht gehabt hätte, eben fo wenig würde haben auffinden können, als man den des Kardinals Dubois gefunden hatte. Ein allmächtiger Direktor, wenn er beinah zwei Jahre im Amte ift, kann nicht durch fo kleinliche Mittel von feinem Poften verdrängt werden, und jeder gewagte Verſuch von der Art, muß nothwendig zum Nachtheil feiner Ankläger ausfallen.

Daß man den General Hoche in dieſer indirekten Anklage mit begriff, hatte eine andere Urſache zum Grunde. Es hatte ſich hier das Gerücht verbreitet, daß ihn das Direktorium zum Kriegsminiſter auſerſehen habe, und um

zu verhüten, daß dieses Departement nicht wie die übrigen, an einen erklärten Republikaner vergeben werde, wartete man seine wirkliche Ernennung nicht erst ab, sondern kam ihr durch die Anregung seines Alters bei Zeiten zuvor. Ich weiß nicht, ob das Direktorium den Plan gehabt hat, ihn zu diesem Posten zu erheben, aber unüberlegt bleibt es doch auf jeden Fall von Seiten der Oppositionspartei, so frühzeitig sich dagegen gesetzt zu haben; politischer wäre es in der That gewesen, seine Ernennung erst abzuwarten, um alsdann ihn und das Direktorium gesetzmäßig zwingen zu können, diesen Schritt wieder zurück zu thun.

Aber dieses zu überlegen, dazu hatte der Rath der Fünfhundert nicht Geduld und Kaltblütigkeit genug. Wo Leidenschaft die einzige Triebfeder unsrer Handlungen ist, da achtet man wenig auf das Urtheil der Vernunft, der nächste, selbst nur scheinbare Vortheil reißt uns hin, und wir verlieren sehr oft darüber das

Ziel ganz aus den Augen. — Da das gesetzgebende Korps von Anfang an bemüht gewesen war, die Masse des Volks auf seine Seite zu ziehen, so hatte dagegen das Direktorium die Armeen für sich einzunehmen gesucht. Im Publikum hatte man bis zum 14. Juli noch wenig darüber erfahren, und niemand wagte es, mit Gewissheit zu bestimmen, für wen sie sich im Fall einer offenbaren Trennung erklären würden. Aber von diesem, den Eroberern der Bastille geweihten Tage an, blieb kein Zweifel mehr übrig, daß sie die Parthei des Direktoriums ergreifen würden. Buonaparte erliefs an diesem Tage eine Proklamation an seine Armee, in welcher dieses beinah mit dürren Worten gesagt wird, und deren Schluss so stark und nachdrücklich ist, daß ich ihn hier durchaus einschalten muß.

„Soldaten! Die Regierung wacht über das Unterpfand (dépot) der Gesetze, das ihr anvertraut ist. Der Moment, an welchem es die

Royalisten wagen sollten aufzutreten, ist der Moment ihres Todes. Doch seyde deswegen ohne Unruhe; nur laßt uns bei den Schatten der Helden, die an unsrer Seite für die Freiheit gefallen sind, und auf unsere neue Fahnen, den Feinden der Republik und der Konstitution vom dritten Jahre einen ewigen Krieg schwören.,,

Diese Proklamation kam hier sehr schnell aus Italien an; sie erschien zuerst im Redakteur und wurde nachher besonders abgedruckt, und in allen Straßen angeklebt. Die Oppositionsparthei war wüthend darüber, und wenn sie auch dem Obergeneral Buonaparte den 13. Vendemiaire hätte vergeben können, so würde diese Schrift ihre Rachsucht doch wieder von neuem entflammt haben. Aber sie war nur der Vorbote von ähnlichen Erklärungen von Seiten der Armeen selbst; die verschiedenen Divisionen der italiänischen Armee schickten nun, eine nach der andern, Adressen an das Direktorium; in welchen sie ihre Ergebenheit ge-

gen dasselbe und die Konstitution von 1795 be-
theuerten und schwuren, an denen schreckliche
Rache zu nehmen, die es wagen würden, sie
anzutasten. Das nehmliche that die Armee
des Generals Hoche, und nur die des Generals
Moreau stand einige Zeit an, ehe sie sich auch
dazu entschloß.

Hierauf konnte das gesetzgebende Korps
nichts anders erwiedern, als die berühmte Apo-
strophe an die Armeen, welche der General
Pichegru seinem famösen Berichte angehängt
hatte, wiederholt drucken, ankleben und her-
ausstreichen zu lassen. Dem Republikaner Hoche
wurde es unmöglich gemacht, ins Ministerium
zu kommen; über die Gesetzmäßigkeit der von
den Armeen eingeschickten Adressen wurde für
und wieder gestritten, es wurden Klagen darü-
ber bei dem Direktorium geführt, und da al-
les nichts half, und es seinen Gang unerschüt-
terlich fortgieng, so dachte man auf neue, mehr
sichere Mittel, den so sehnlich gewünschten
Zweck nichts desto weniger zu erreichen.

Vierzehnter Brief.

Paris den 16. August 1797.

Wundern Sie sich nicht darüber, vortrefliche Freundin, daß ich dem Theaterwesen von Paris, eine mehr als flüchtige Aufmerksamkeit schenke. Des Schauspiel ist die einzige Ressource für Fremde, die hier entweder in keinen ausgedehnten Verbindungen stehen, oder der Politik überdrüssig, sich von den Gesellschaften zurückgezogen haben. Zwar bieten die Promenaden, Tivoli und andere den Vergnügungen geweihten Orte eine Mannigfaltigkeit der Unterhaltung dar, über welcher man leicht das Theater entbehren kann; allein alle diese Beschäftigungen können nur Augenblicke beschäftigen, und man muß nothwendig noch irgend ein Nebeninteresse dabei haben, wenn man sie nicht am Ende langweilig und monotonisch finden soll. — Auch die übertriebenen Lobeserhebun-

bungen , mit welchen jeder Pariser von der großen Oper , dem Trauerspiel und der Komödie spricht , fordern gewissermassen die Ausländer , die den Eigendünkel der Franzosen kennen , auf , sich durch den Augenschein und durch eigne Untersuchung , von ihrem Werthe oder Unwerthe zu überzeugen : denn wenn man ihnen glauben wollte , so hätte keine andere Nation in Europa eine Oper , ein Trauerspiel ; sie wännen in dem alleinigen Besitz dieser Vorzüge zu seyn , und verachten alles , was nicht entweder in Frankreich hervorgebracht , oder nach ihren Mustern gebildet worden ist.

Und in der That die französische Oper hat Vorzüge , die ihr niemand streitig machen kann , aber den Grad der Vollkommenheit hat sie noch nicht erreicht , dessen sie fähig ist und den ihr der Enthusiasmus der Nation jetzt schon leihet. Eben so verhält es sich mit dem Trauerspiel ; man kann ihm griechische Schönheiten unmöglich absprechen , aber die einzelnen Vorzüge

machen es noch nicht zu einem unerreichbaren Muster. Es ist wahr, keine außer der französischen Nation hat einen Corneille, einen Racine aufzuweisen, allein hieraus folgt noch nicht, daß, wenn ihre Stücke Meisterwerke der französischen Dichtkunst sind, die Trauerspiele nicht französischer Dichter unvollkommen seyn müssen, weil sie in der Anlage und Ausführung von ihnen abweichen. Freilich behaupten die Franzosen den griechischen Mustern am treuesten geblieben zu seyn, und darin haben sie ganz recht; aber wenn sie alles, was sich diesen nicht nähert, als Auswüchse einer Kunst betrachten, die mit Euripides den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht hatte, so fallen sie in den nehmlichen Irrthum, als wenn sie sich einbilden die griechischen Meister übertroffen zu haben.

So sehr ich jede Vorliebe für vaterländische Produkte ehre und billige, so kann ich doch nicht leiden, wenn man sie zum Nachtheil an-

derer über die Maaßen erhebt, und fremdem Verdienste gar keine Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Ohne ein enthusiastischer Verehrer irgend einer Litteratur zu seyn, bleibe ich bei den Schönheiten, die ich in der französischen, englischen und deutschen entdeckte, keinesweges gleichgültig; Corneille, 'Shakespear und Göthe sind mir gleich schätzbar, denn jeder hat seine eigenthümliche Vorzüge; ich wage es nie einen auf Unkosten des andern zu erheben oder herabzusetzen und allenthalben ein Fremdling, selbst auf dem Boden, auf welchem ich das Daseyn erhielt, geziemt es mir, mit strenger Unpartheilichkeit ihre Verdienste zu bewundern. Doch ~~da~~ die französischen Trauerspieldichter behaupten, daß sie die allgemein anerkannten Regeln der Kunst, die in den griechischen Meisterwerken enthalten sind, am gewissenhaftesten befolgt und die erhabenen Muster der Alten am vollkommensten nachgeahmt oder wohl gar übertroffen haben; so will ich es

versuchen, ihre Werke darnach zu beurtheilen und die Vorzüge der einen vor den andern herauszuheben.

Das griechische Trauerspiel verdankt, wie Sie wissen, seine Entstehung dem Ungefähr und seine Ausbildung der Epopee. Thespis und nach ihm Eschylus, Sophokles und Euripides schufen einen unförmlichen und willkührlichen Bocksgesang zu jenen Meisterwerken um, die wir in einem Agamemnon, Oedip und Hypolitus bewundern. Ich würde zu weitläufig werden, wenn ich der Vervollkommnung des griechischen Trauerspiels Schritt vor Schritt folgen wollte; da sie damit nicht unbekannt sind, so wird es für meinen Zweck hinreichend seyn, wenn ich Ihnen nur seine wesentlichen Bestandtheile ins Gedächtniß zurückrufe.

So sehr ich auch überzeugt bin, daß das Trauerspiel als Kunstwerk betrachtet, selbst Zweck ist, so kann ich mich doch nicht davon überreden, daß den Griechen, bei der Verfer-

tigung ihrer Werke, dieser metaphysische Begriff
 schon vorgeschwebet habe. Damit aber will
 ich nicht sagen, daß Homer bei seiner Epopee
 und die Trauerspieldichter, denen er zum Mu-
 ster gedient, keine andern als einen moralischen
 Zweck vor Augen gehabt haben. Am wahr-
 scheinlichsten ist es, daß sie blos ein schönes
 Ganze haben aufstellen wollen, ohne dabei auf
 die Wirkung Rücksicht zu nehmen, die es auf
 die Sitten der Nation, für welche es bestimmt
 war, machen würde. Daß sie ihren Wer-
 ken den Stempel des Nationalcharakters und
 der Denkungsart der Griechen aufgedrückt ha-
 ben, beweiset nichts anders, als ihr Streben
 nach Beifall, den sie ohne diese Aufmerksam-
 keit vielleicht nicht erhalten haben würden.
 Einen eben so mächtigen Einfluß hatten auf
 ihre Werke, die politische Verfassung des
 Staats und der Haß der Griechen gegen das
 Königthum. Um beiden zu schmeicheln muß-
 ten die Dichter, die aufgeführten Könige alle-

zeit unglücklich darstellen und den Republiken bei jeder Gelegenheit den Vorzug vor der monarchischen Verfassung einräumen. Sie durften sich zwar Anspielungen gegen die Regierung und das Volk erlauben, allein wenn sie gebilligt werden sollten, mußte der attische Witz diesem Majestätsverbrechen die Größe der Schuld benehmen. Endlich so mußte das griechische Trauerspiel durchaus nationel seyn und die ältere Geschichte und Fabel waren die einzigen Quellen, aus welchen die Dichter schöpfen durften.

Wenden Sie diese Eigenthümlichkeiten des griechischen Trauerspiels auf das französische an, so müssen sie mir eingestehen, daß es nichts weiter als eine sklavische und dabei doch unvollständige Nachahmung der griechischen Muster ist, ohne mit ihnen einen und den nemlichen Zweck zu haben. Was den Beifall der Griechen erhielt, kann unter so sehr verschiedenen Umständen unmöglich den Franzosen ge-

fallen, und es scheint mir, daß die neuern Dichter hierauf nicht die Rücksicht genommen haben, welche die veränderte Lage der Dinge durchaus nothwendig machte. Ich glaube daher auch, den Franzosen ein Nationaltrauerspiel mit Recht absprechen zu können, denn ihre Werke tragen beinah gar keine Spuren der Verfassung an sich, unter welcher sie gemacht worden sind, und wenn sie Anspielungen auf die Sitten und die Denkungsart der Nation enthalten, so sind sie weniger auffallend, weil keine öffentliche Meinung da ist, die sie entweder allgemein billigt oder verwirft. Aber wenn die Republik Bestand hat und Wurzel faßt, so können die französischen Dichter mit der Zeit, dem Trauerspiel diese Eigenthümlichkeit noch geben, und die Geschichte der Könige wird ihnen alsdann eben so reichhaltigen Stoff dazu darbieten, wie den Griechen die Fabel der Vorzeit. — Bei dieser Gelegenheit kann ich mich nicht enthalten, Ihnen eine Bemerkung mitzutheilen, die,

wenn auch nicht neu, hier doch an ihrem Platze ist. Es scheint, als wenn das Trauerspiel nur in Republiken und unter einem freien Volke blühen und gedeihen könne; die Erfahrung hat es bis jezt wenigstens bestätigt; und das Wesen desselben ist auch nicht gut mit Sklaverei zu vereinigen. Diese Bemerkung aber findet jedoch nur in Ansehung der Nationaltrauerspiele statt, denn jedes andere, als bloßes Kunstwerk betrachtet, kann unter einer monarchischen eben so gut, wie unter einer republikanischen Verfassung aufgestellt und bewundert werden.

Sie würden mich mißverstehen, wenn Sie hieraus den Schluß ziehen wollten, daß es unmöglich sey, ein vollkommenes Trauerspiel in einem monarchischen Staate zu geben. Ich will damit nichts weiter sagen, als daß diese Verfassung die Franzosen wahrscheinlich gehindert hat, ihren Werken die nationalen Eigenthümlichkeiten auszudrücken, die wir an den grie-

chischen bemerken, daß man sie blos als schöne Nachahmungen betrachten und nach den allgemein anerkannten und unter allen Verhältnissen anwendbaren Regeln die Kunst allein beurtheilen müsse.

Ob ich gleich die drei bekannten Einheiten der Handlung, des Orts und der Zeit, nicht als durchaus nothwendig zu beobachtende Regeln der Kunst betrachte, so kann ich doch nicht umhin den französischen Dichtern für die natürliche und zwanglose Anwendung derselben Dank zu wissen. Um etwas Vollkommenes zu liefern, ist es nicht nöthig, in allen Stücken sklavischer Nachahmer der Alten zu seyn und für Regel anzunehmen, was vielleicht Mangel an Hülfsmitteln, oder eine natürliche Folge der Umstände ist. Wichtiger aber und unentbehrlicher als jene sind in dem Trauerspiele Wahrheit, Einfachheit und richtiger Ausdruck der Leidenschaften; Erfordernisse, die wir in den griechischen Werken so gewissenhaft beobach-

tet finden, daß man sie in keinem einzigen vermisst. Der Stoff zu ihren Stücken ist nicht nur in so fern wahr, weil er auf die Geschichte oder Fabel gegründet ist, sondern auch, weil ihre Subjekte eine musterhafte Nachahmung der verschönerten Natur sind und mit dem gesunden Menschenverstande keinesweges im Widerspruch stehen. Die Intrigue und Handlung in dem griechischen Trauerspiele ist äußerst simpel und einfach, keine Episoden führen den Zuschauer von der Hauptsache ab, und die Entwicklung wird durch alle Akte mit einer Simplizität vorbereitet, die um so schöner ist, je weniger man daran die Kunst oder irgend eine Anstrengung des Dichters erkennt. Der Ausdruck der Leidenschaften und der Gefühle liegt bei ihnen mehr in der Handlung und Darstellung, als in schönen Worten und abgemessenen Redensarten, und keine Sentenzen oder Gemeinplätze entreißen dem Zuschauer einen Beifall, welchen die theatralische Rührung nur

allein erhalten sollte. Wenn wir heute an den Sitten und einigen üblichen Redensarten, die sich in dem griechischen Trauerspiel erhalten haben, einen Anstoß nehmen, so liegt die Schuld nicht an dem Dichter, wohl aber an der Verschiedenheit, die zwischen beiden Zeitaltern statt findet, und was uns jetzt auffällt, wurde gewiss von den fein und richtig fühlenden Athenienfern nicht getadelt. Um die Alten gehörig zu würdigen, muß man überhaupt sich in ihr Zeitalter und in die Tage der Zuschauer, für welche sie geschrieben, ganz hineindenken; sie nach unsern Sitten, Gebräuchen und Grundsätzen beurtheilen wollen, ist eben so ungereimt als ungerecht.

Die französischen Tragödiendichter aber glauben alles gethan zu haben, wenn sie die drei Einheiten beobachtet und das Sūjet entweder den Griechen abgelehnt, oder in entfernten Himmelsstrichen aufgefunden haben. Ich habe mich über ersteres schon erklärt und es bleibt mir nur noch zu untersuchen übrig, in wiefern

sie in Ansehung der gewissenhaften Beibehaltung der andern Eigenthümlichkeiten des Trauerspiels Recht, oder Unrecht haben. Da die monarchische Verfassung sie hinderte, gleich den Griechen, den Stof zu den Trauerspielen aus der Geschichte ihrer Könige zu wählen, so waren sie gezwungen, nach fremden Reichthümern sich umzusehen. Die glücklichste Wahl war diese, wenn sie auf ein Süjet fiel, welches entweder dem Zuschauer schon allgemein bekannt war, oder doch als solches vorausgesetzt werden konnte. Die biblische Geschichte und die Annalen anderer europäischen Staaten waren demnach die besten Quellen, aus welchen die Dichter schöpfen konnten, und ich rechne die Beobachtung dieser Regel, dem Cid und Athalien als eine vorzügliche Vollkommenheit an. Aber wenn sie den Stof zu ihren Trauerspielen aus der griechischen und römischen Geschichte wählten, so verstiessen sie nicht nur gegen die Regeln, die ihnen das Zeitalter, in

welchem sie schrieben, zur Pflicht machte, sondern sie setzten sich auch der Gefahr aus, nicht zu gefallen, wenn sie der Wahrheit in allen Stücken treu blieben, oder der Nothwendigkeit, gegen sie in der Ausführung der Charaktere zu verstoßen, wenn sie Beifall einern wollten. Das Letztere haben denn auch die französischen Trauerspieldichter fast in allen ihren Stücken gethan; da sie einfahen, daß sie die Nation nie zu Griechen oder Römern würden erheben können, so schufen sie ihre Helden zu Franzosen um, und suchten durch Deklamation und hochtrabende Worte zu ersetzen, was ihnen an Natur und Simplizität abgeht. Hieraus entstand ein Mittelding zwischen alter und neuer Tragödie; eine liebenswürdige Pariserin in griechischer, oder eine französische Heldin in römischer Tracht. Man kann sie beide, des fremden Kostüms ungeachtet, augenblicklich erkennen und der Charakter der Nation schimmert in allen Werken der französischen Trauerspieldichter durch.

Diese Umschaffung der griechischen und römischen Helden zu Franzosen machte den Dichtern noch andere Abweichungen von den wesentlichen Erfordernissen des Trauerspiels zur Pflicht, und die, entweder in der Anlage ihrer Stücke selbst, oder in der Stimmung der Zuschauer gegründet sind. Die Chöre, die in dem griechischen Trauerspiel von so großer Wirkung sind, wurden nun als überflüssig weggelassen, und man ersetzte sie durch die Vertraute und eine höchst unnöthig große Anzahl der handelnden Personen. Hieraus entsprang die Nothwendigkeit der Episoden, die den Zuschauer sehr häufig von der Hauptsache abführen, und der Mangel an Einfachheit und Natur in der Handlung selbst. Und dennoch können alle diese Vehikel den schönen Zusammenhang und die ununterbrochene Dauer, die durch die Chöre in dem griechischen Trauerspiel unterhalten wird, in dem französischen nicht ersetzen, und der Grund, den es, als Gemälde betrachtet,

nothwendig haben muß, geht dadurch ganz verloren. Das unverkennbarste Gepräge der Verschiedenheit von dem griechischen Trauerspiel, drückt jedoch der französischen Tragödie die Natur der Leidenschaften auf, die in demselben in Bewegung gesetzt werden. Es war der französischen Galanterie unmöglich, den Griechen hierinn Schritt vor Schritt zu folgen; jene Leidenschaften, die nur Schrecken und Mitleid erregen, wurden, als dem zarteren Nervensystem der Zuhörer zuwider, verworfen, und die Liebe, die durch alle Akte durchgeführt wird und die handelnden Personen belebet, giebt den meisten französischen Trauerspielen das Ansehen, von dramatischen Romanen und den handelnden Personen, das Ansehen von Romanhelden. Dieses ließe sich entschuldigen, wenn die Helden Marquis und Chevaliers wären, aber wenn man Griechen und Römern unsere empfindende Modensprache in den Mund legt, so weiß man nicht, ob

man dabei lachen oder weinen soll. Corneille ist, so viel ich weiß, der einzige französische Dichter, der hierinn dem Geschmack des Publikums und seines Zeitalters nicht nachgegeben hat, und wenn die Liebe in seinen Stücken eine Rolle spielt, so ist es gewiss nicht die Hauptrolle, und ist allezeit dem Ehrgeiz oder irgend einer andern Heldenleidenschaft untergeordnet.

Nach dieser flüchtigen Uebersicht der beiden Theater, die ich keinesweges für eine Vergleichung ausgabe, erlauben Sie, daß ich Ihnen eine eben so kurze Darstellung von den Schauspielern, welche tragische Rollen vorzugsweise spielen, entwerfe. Es sind zwei Theater in Paris, in welchen Trauerspiele gegeben werden: das Theater Louvois und das Theater der Republik. Auf dem erstern war es, wo Mlle. Clairon mit so viel Kunst als Beifall spielte, und jetzt durch Mlle. Raucourt grundvollständig ersetzt wird. Da Sie
jene

jene näher kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben, so werden sie den Vorzug, welchen ich, ihr einzugestehen mich genöthiget sehe, gerecht und billig finden. — Larive ist der erste und beste Schauspieler in der Tragödie, und zwar nicht nur von Louvois, sondern von allen Pariser Theatern. Schade nur, daß er so selten spielt und dadurch dem Publikum das Vergnügen der Aufführung der guten alten Stücke, nur einmal in der Woche gewähret. Die Tancrede und Britannicus sind seine Rollen, so wie die Semiramis und Phedra, die der Mlle. Raucourt. Molé sucht ihn, wenn er krank oder abwesend ist, zu ersetzen, aber es gelingt ihm nur selten, oder vielmehr nie, seine Rollen mit gleicher Wahrheit zu spielen. — Mit neidischen Augen betrachtet das Theater der Republik Louvois, und möchte ihm gern den Vorrang streitig machen. Allein Talma und Baptiste der ältere können sich unmöglich mit den Schauspielern von jenem messen, und

müssen sich begnügen, im Drama zu glänzen, da sie im Trauerspiel sich nicht zu gleicher Höhe hinauf zu schwingen vermögen.

Hierauf macht das Theater in der Straſſe Feydeau weniger Ansprüche, und Fleury und Mlle. Contat sind mit dem lebhaften Beifall zufrieden, welchen sie im Drama oder in den ernsthaften Rollen in der Komödie einerndten. Ich habe sie beide noch vor ihrer Abreise nach Bordeaux in der schuldigen Mutter (*la mere coupable*) von Beaumarchais, gesehen, und die beiden Hauptrollen, Rosine und der Graf Almaviva, wurden von ihnen mit einer Wahrheit, mit einem Ausdruck und so richtigem Gefühl gespielt, daß ich sogleich in den allgemeinen Beifall miteinstimmte, welchen ihnen hier jedermann zollt. — Zu Anfange dieses Sommers ist in der Vorstadt St. Germain noch ein viertes Theater, das Odéon, wieder eröffnet worden, welches, da es von der Regierung stark begünstigt wird, mit den drei vorherbe-

schriebenen wetteifert. Wäre es nicht so weit von dem Mittelpunkte der Stadt, oder, um richtiger zu sprechen, von der Klasse von Einwohnern entfernt, welche die Theater am häufigsten besuchen, und wären die Schauspieler minder schlecht und mittelmässig, so könnte es leicht allen übrigen den Vorrang ablaufen, denn seine äussern Erfordernisse und besonders der Saal, sind von der Art, dass man ihnen nothwendig den Vorzug vor allen andern einräumen muss. Die Republik, Louvois und Feydeau dürfen sich hierinn mit ihm nicht messen; jenes ist in einem grossen und erhabenen Styl erbaut und für Schauspieler und Zuschauer gleich bequem, da hingegen diese, wenn man sie von Aussen betrachtet, von den Privathäusern, an welche sie anstossen, kaum unterschieden werden können, und im Innern viele Fehler und Unbequemlichkeiten darbieten.

Eh ich zur Komödie übergehe, will ich Ihnen zuvor, um der einmal angenommenen Ord-

nung getreu zu bleiben, die komische Oper beschreiben. Sie wird auf drei Theatern gespielt, auf dem in der Strasse Feydeau, der Italiäner und der Montanier, und ist, was die äussern Umstände bei der Aufführung anbetrifft, und in Ansehung ihres innern Gehalts, der deutschen Oper so ziemlich ähnlich. Ich müßte das Wesen der französischen Musik kritisch durchgehen, wenn ich die Vorzüge der einen vor der andern auffinden wollte und dieses würde mich zu weit führen; daher begnüge ich mich blos damit, eine oder die andere Oper auszuheben, und Sie mit der Komposition sowohl als mit dem Gesange bekannt zu machen. Paris hat gegenwärtig außer Gretry, Cherubini, Gossec und Méhul keine bekannt guten Tonsetzer, und diese komponiren so sehr in dem Geschmack ihrer Nation, daß alle ihre Werke wenig Kern und solide Schönheiten; aber desto mehr brillante und dem ersten Anschein nach tief durchdachte Sätze haben. Die französischen

Opernarien fallen daher alle sehr leicht ins Gehör, man lernt und behält sie ohne große Mühe, vergisst sie aber wieder beinah eben so geschwind. Was ich am meisten an ihnen auszufetzen finde, ist eine gewisse Monotonie und eine grössere oder mindere Aehnlichkeit in Gesang und Ausdruck aller Opern; man kann diese nicht nur in den Werken eines und desselben Meisters ohne große Schwierigkeiten entdecken, sondern sie gleichen sich auch alle insgesamt so sehr, dafs es hinreichend ist eine genau zu kennen, um sich von den übrigen eine ziemlich richtige Vorstellung machen zu können.

Aber sie gefallen nichts desto weniger; theils weil sie national sind, theils weil sie mit dem Begriff, welchen sich das Publikum von dem Gesang macht, genau harmoniren. Auf dem Theater in der Strasse Feydeau werden sie unstreitig am besten gegeben, und der Gesang und das Orchester sind völlig der Natur dersel-

ben angemessen. Außer mehrern kleinen Opern werden hier ungefehr vier bis sechs von drei Akten gespielt, und unter diesen zeichnen sich der Major Palmer, die Visitandines und Romeo und Julie am vortheilhaftesten aus. Die Handlung in der ersten fällt in die Geschichte des siebenjährigen Krieges, die handelnden Personen sind deutsche und preussische Offiziere, und Palmer ist Major im Regimente Braun (?) Das Ganze ist ein Beweis von der Unbekanntheit der Franzosen, in Ansehung alles dessen, was außerhalb den Grenzen von Paris und Frankreich liegt, eine Nachahmung von Nina und Macbeth und die hier auftretenden preussischen Offiziere sind französische Elegants, die sich durch Steifheit ein militärisches Ansehen zu geben glauben. Aber die Musik hat einzelne Schönheiten, welche durch den richtigen, geschmackvollen und reizenden Vortrag der Mlle. Lesage noch mehr herausgehoben werden, und einige Chöre, die ganz in der Ma-

nier der grossen Oper und der italiänischen Musik find. — Eben diese Bemerkung macht man bei Romeo und Julie, deren Hauptvorzüge aber der deutschen Komposition abgeborgt zu seyn scheinen. Ich glaube diese, besonders in der Arie: Wenn werd' ich meinen Romeo u. s. w. wieder gefunden zu haben, und wenn ich mich irre, so ist es gewiss das Gepräge der deutschen Musik, das ihr Steibelt aufgedrückt, welches mich dazu verleitet hat. Da hingegen sind die Visitandines wieder ganz französich und eine beissende Satyre auf Mönche, Nonnen und Klöster.

Ueber die Vorstellungen auf dem Theater der Italiäner kann ich Ihnen nichts weiter sagen, als dafs sie zu den besten von Paris gerechnet werden. Es ist diesen Sommer geschlossen, weil man einige Veränderungen in dem Innern desselben anzubringen für nothwendig erachtet hat, und dieses ist die Ursache, warum ich Ihnen keine befriedigende Auskunft darüber

geben kann. — Das Theater der Mlle. Montanier, das im Palais-royal ist, rechne ich zu denjenigen, die man einmal besuchen muß, um sagen zu können, daß man dort war. Der König Theodor, von Päisiello wurde gegeben, als ich es zum erstenmal sah, und es that mir in der Seele weh, diese vortrefliche Musik auf die erbärmlichste Art von der Welt gemißhandelt zu sehen. Da ich an dieser Probe genug hatte, so ist bis itzt nichts im Stande gewesen, mich noch einmal dahin zu locken.

Auf diese folget eine unzählige Menge kleiner Theater, auf welchen Opern, Operetten und pantomimische Ballette gegeben werden. Unter diesen steht das Vaudeville-Theater oben an, und kann mit einigem Recht, als das Nationaltheater der Franzosen angesehen werden. Ich beneide ihnen diesen eigenthümlichen Vorzug keinesweges, nur muß man nicht verlangen, daß ich es mit eben der Vorliebe ansehe, mit welcher es hier allgemein betrachtet wird.

Nach meinem Urtheil ist es das jämmerlichste Schauspiel, das man sich denken kann, und streitet so sehr gegen alle Regeln der Kunst und des guten Geschmacks, daßs ich nicht begreife, wie es die Pariser neben der Oper und dem Theater in der Straßte Feydeau dulden können. Denken Sie sich einen Dialog, der alle Augenblicke durch ein Vaudeville, das von einem elenden Orchester begleitet ist, unterbrochen und wieder hergestellt wird, und Sie werden sich eine unvollständige Vorstellung von dem Ganzen, aber bei weitem noch nicht von dem unangenehmen Eindrücke machen können, welchen die ewigen Wiederholungen der abgedroschensten Arien, die in der Bänkelfängermanier vorgetragen werden, auf ein nur halb zartes Ohr hervorbringen. Und doch weiß sich dieses Theater ein Publikum zu erhalten, und neben der großen Konkurrenz seinen Vorthail, und noch obendrein einen hinreichenden Ueberschuß zu finden, um auf die Garderobe und

die Dekorationen, die nicht schlecht sind, etwas verwenden zu können. Der Grund davon scheint mehr in dem Nationale desselben und in der genauen Uebereinstimmung mit dem Charakter der Franzosen, als in seinem innern Werthe zu liegen, car chés eux, tout finit par des chansons. Auch die häufigen Parodien von ernsthaften Stücken, die hier gegeben werden, und die Anspielungen und Satyren auf die Vorfällenheiten des Augenblicks machen, daß die Pariser, die jetzt nichts anders als eine unförmige Masse von Partheien bilden, ihm vor manchem andern den Vorzug geben, denn Sie wissen wohl, für ein Bonmot, ein Epigram läßt sich der Franzose alles gefallen.

In dieser Rücksicht liefert die Komödie, die ein Gemählde der Sitten, Thorheiten und Lächerlichkeiten der Nation ist, so viel Belege, daß man ihren Nationalcharakter unmöglich verkennen kan. — Die besten französischen Komödiendichter, Moliere und Regnard, haben,

in Ansehung der Form, für nöthig erachtet, die drei Einheiten bei derselben gleichfalls zu beobachten, und man findet wenig französische Komödien, in welchen der Zuschauer, so wie in den deutschen, mitten in dem Akte, von einem Orte zum andern versetzt, oder von einem Tage zum andern hinübergeführt wird. Die Intrigue, das Komische und die Sprache zeichnen sie jedoch hauptsächlich aus: in Ansehung der ersten sind die Franzosen den Regeln des Trauerspiels treu geblieben und in dem ersten Akte einer Komödie kann man den ganzen Gang und die Entwicklung derselben, wie im Keim schon liegen sehen; das Süjet ist der Natur abgelehnt oder eine Nachahmung derselben, die Handlung wahr und dem Ganzen angemessen, und die Intrigue so simpel und einfach als möglich. Das wahre Komische der französischen Komödie besteht theils in dem wirklichen, theils in dem aus einer ungeschickten Nachahmung entspringenden Lächerlichen, theils in

der Zusammenfetzung des Dialogs, theils in den vorkommenden Anspielungen und Epigrammen. Nicht alle Dichter find fo glücklich in der Wahl ihrer Subjekte, dafs fie auch ohne viel Kunst darauf zu verwenden, blos durch eine fimple und einfache Bearbeitung den Zweck der Komödie fchon erreichen. Moliere verftand fich am beften hierauf und feine der Natur entlehnten Helden würden Lachen erregen, wenn fie auch nicht unter den Umständen aufträten, unter welchen er fie erfcheinen läfst. Der Hof, die Stadt, das gemeine Leben, ja felbft das Land bieten ihm reichen Stoff dazu dar, und er weifs ihn fo gefchickt zu behandeln, dafs er unter feiner Bearbeitung unendlich gewinnt. Aber einen Vorwurf macht man ihm und das mit Recht: feine Sprache, die übrigens grammatikalifch richtig ift, verftöfst fehr oft gegen die in der guten Gefellfchaft hierüber angenommenen Regeln, und ein neuerer Dichter, der ihn hierinn nachahmen wollte,

würde sich darüber den ganzen Unwillen des gebildeten Publikums zuziehen.

Die Armuth der französischen Sprache macht es höchst nothwendig, daß man sie so rein und unschuldig als möglich spreche und wenn man den Komödiendichtern die Abweichungen von den Regeln des Schicklichen und Anständigen in Ausdruck nachsehen wollte; so würde bei der großen Menge von Zweideutigkeiten, die in der französischen Sprache liegen, und bei dem Hang der Nation sie zu gebrauchen und aufzufassen, niemand ohne Erröthen einer Komödie mehr beiwohnen können. Man verzeiht diesen Fehler Molieren, aus Rücksicht seiner übrigen Vorzüge und weil er meistens fürs Volk geschrieben; aber wenn er heute mit ähnlichen Werken aufträte, so würde er schwerlich den Beifall erhalten, welchen er zu seiner Zeit von seinem Publikum einerndtete. Poffen und Zoten müssen durchaus aus der Komödie verbannt bleiben und Stücke, wie Geor-

ge Dandin, wenn sie auch noch so richtige und wahre Kopie der Natur sind, werden mit Recht nicht mehr auf der Bühne geduldet. Der größte Vorzug der ältern und neuern Komödiendichter besteht, nach meiner Einsicht, in den glücklich aufgelösten feinen Nüancen des Lächerlichen der höhern Stände, und in dem eben so feinen Ausdruck und den Anspielungen auf komische Sitten und Gewohnheiten. Diese beiden Eigenthümlichkeiten setzen, wie sie leicht einsehen werden, ein sehr gebildetes Publikum voraus, und Schauspieler, die mit der Lebensart der Großen genau bekannt sind; wäre dieses nicht, so würden sie im ersten Fall verlohren gehen, eine Bemerkung die man in Deutschland, wenn französische Komödien gegeben werden, sehr oft zu machen Gelegenheit hat, im zweiten aber in der Darstellung ganz verfehlt werden.

Davon habe ich hier sehr auffallende Beweise erhalten: ein deutscher Künstler wird es dem

französischen hierinn selten gleich thun; die Hofleute auf den deutschen Theatern haben immer etwas Steifes und Plumpes, man sieht es ihnen an, daß es Landjunker sind, die zum erstenmal bei Hofe vorgestellt werden, und die Prinzen und Geschäftsmänner verrathen nicht selten den Rath oder Amtmann. Vorzüglich fein und richtig spielen die französischen Schauspielerinnen die Rollen der Hofdamen, Koketten und jene Charaktere, in welchen die Verderbtheit der Nation, ohne zu empören, dargestellt wird. Mlle. Lange in Feydeau besitzt dieses Talent in einem sehr hohen Grade, weiß aber mit eben dem richtigen Ausdruck ganz unschuldige Mädchen zu spielen. Ihr schönes Organ, ihre sanfte Gesichtsbildung und die Feinheit mit welcher sie jede Rolle zu behandeln versteht, machen sie zu einer der gebildetesten Künstlerinnen im Lustspiel. — Auf sie folgen Mlle. Devienne, von eben dem Theater, die in den Soubretten glänzt und Mlle. Mezeray von Lou-

vois, eine junge Schauspielerinn, die mit der Zeit noch mehr durch ihr Spiel, wie jetzt durch ihre Schönheit, sich Beifall erwerben wird. — Hier muß ich noch von den Männern, Baptiste, den jüngern nennen, der in den niedrigkomischen Rollen unübertrefbar ist, Hogarth's ekgte Figuren und Stellungen meisterhaft kopirt und in Ton und Ausdruck so viel Wahrheit zu legen weifs, dafs er der Täuschung höchsten Grad hervorbringt.

Ein Fremder, der mit dem Benehmen des französischen Publikums im Theater unbekannt ist, findet oft Gelegenheit sich darüber zu verwundern, und kann, wenn er anders dazu aufgelegt ist, den Charakter der Nation nicht undeutlich daran wieder erkennen. In den Opern werden selten der richtige und ausdrucksvolle Gesang beklatscht, wohl aber das lebhafteste Spiel, mit Heftigkeit deklamirte Reden, der Ausdruck im Agiren, die Gruppen und Dekorationen. Jemehr Mlle. Maillard in der grossen

Ober

Oper schreit und sich gräßlich gebehrt, jemehr erndtet sie Beifall ein, da hingegen Lais bei weitem nicht so sehr beklatscht wird, als es seine schöne Stimme und der richtige Ausdruck seines Gefanges verdienen. Das Ueberspannte, Aufbraufende und Heftige, das in dem Charakter der Nation selbst liegt, reißt sie, wenn sie es auf dem Theater wieder findet, zu dem nehmlichen Enthusiasmus hin, zu welchem der Anblick von heftigen Handlungen sie im gemeinen Leben verleitet. Das richtige Spiel des Schauspielers wird daher selten von dem Publikum mit Beifall belohnt, und wenn es geschieht, so ist es nicht der einfache Ausdruck der Natur, wohl aber eine über dieselbe hinausgehende, und ich möchte fast sagen, übermäßig große Wirkung hervorbringende Aktion. — Am meisten aber werden heute die Anspielungen auf und gegen die Revolution und die bestehende Regierung beklatscht, und ein Stück, wenn es auch noch so schlecht ist, ge-

fällt nichts destoweniger, wenn es viel Ausfälle auf die politische Lage Frankreichs enthält. Diese werden mit einem so ungestümen Beifall aufgenommen, daß der Sänger oder Schauspieler oft Minuten lang einhalten muß, eh ihm der Lärm des Parterre fortzufahren erlaubt. Dieser Umstand hat den Nachtheil hervorgebracht, daß die neuern französischen Theaterdichter weniger Fleiß auf die Vollendung ihrer Stücke, aber desto mehr auf die Auffindung von Epigrammen und Anspielungen verwenden, und die Komödien, die jetzt in Paris den größten Beifall erhalten, müssen daher in der Uebersetzung kaum mittelmäßig erscheinen, weil weder der Deutsche noch der Engländer, unmöglich das Interesse dabei haben kann, welches sie dem Franzosen so werth macht. Die Sucht nach Anspielungen und Epigrammen ist so sehr eingerissen, und das Publikum so geübt, sie aufzufinden, daß jetzt beinah kein einziges Stück mehr gegeben werden kann,

ohne daß man welche darinn entdeckt, der Verfasser mag sie hineingelegt haben oder nicht, und die Komödie vor oder nach der Revolution geschrieben seyn.

Die Kunst hat also, wie Sie sehen, den Mantel der Leidenschaften und des Partheigefühls umgethan; so lange die gegenwärtige Gährung in den Gemüthern statt findet, darf man auf nichts Großes und Vollkommenes rechnen, aber wenn sie vorüber seyn, wenn der Wirbel, der die Nation jezt noch im Kreise herumtreibt, sich gelegt haben wird, dann können wir leicht für den gegenwärtigen Verlust doppelt und dreifach entschädiget werden.

Funfzehnter Brief.

Paris den 20. Auguft 1797.

Ich wage es, Sie mit den Kunstwerken von Paris bekannt zu machen, Sie in die Gallerie des Louvre zu begleiten, in das Nationalmuseum der Denkmähler, und was noch kühner ist, ich unterfange mich fogar, Ihnen mit meinem Urtheil vorzugreifen, und Sie auf diejenigen Gemählde und Statüen aufmerksam zu machen, die mir der Bewunderung am meisten werth geschienen. Ein Laie in der Kunst und den Werken des Geschmacks, sollte ich vielmehr bescheiden jede Anmassung, sie zu beurtheilen, in mir unterdrücken und auf ein Unternehmen Verzicht thun, das mich in meiner ganzen Blöße darstellen muß. Aber vermag auch das todte Instrument zu widerstreben, wenn es die Hand des Künstlers belebt? Kann der Inspirirte Widerstand leisten, wenn die Gott-

heit ihn zu fingen antreibt? — Beide find nur Maschine, Werkzeug eines höhern Wefens, und ihr Verdienst kein anderes, als der richtige und unverfälfchte Ausdruck, mit welchem fie die empfangene Berührung wieder geben.

Ist es meine Schuld, wenn die Werke der Kunst, die ich hier gesehen, oft gesehen und bewundert habe, mich zur Sprache auffordern, wenn der Wunsch, in Ihnen eben das Wohlgefallen zu erregen, das fie in mir hervorgebracht haben, mich antreibt, Sie damit bekannt zu machen, wenn, um mich kurz zu fassen, ein mir unbekanntes höhres Wefen mich zwingt, emporzustreben und dem Schönen und Erhabenen zu huldigen? Zwar werde ich es jetzt kaum in weiter Ferne gewahr, und mancher Berg ist noch zu übersteigen, manche Kluft zu überspringen, bis ich es erreiche; aber ich sehe es doch, glaube den Pfad, der dahin führt, gefunden zu haben, und dieses ist mir genug, um ihn mit unermüdbaren Kräften zu verfol-

gen. Wer muthlos bei aufstossenden Hindernissen die Hände sinken läßt, und den Zweifeln, sie zu besiegen, unterliegt, ist der Belohnung, die ihn am Ziel erwartet, unwerth. Im Kampfe selbst liegt Genuß und in dem Widerstande Stof zu neuen Kräften verborgen; jenen zu kennen und diesen herauszufinden, ist nur Wenigen gegeben. Den Tempel wännen alle zu sehen, und viele, sich ihm zu nähern; aber ihr Irrthum weist sich aus, wenn sie seine Schwelle betreten wollen. Wer nicht geläutert ist, dem gereicht jeder kühne Versuch, in das Innere desselben einzudringen, zum Verderben; den Meistern nur allein öffnet sich die eiserne Pforte, die Schüler harren im Vorhofe. Die Zeit des Schweigens und der Prüfung ist lang, einzelne Strahlen durchdringen nur selten den Vorhang, allmählig wird das Auge an die Klarheit gewöhnt, die es verbirgt, und wer ans Ziel gelangt, an dem haftet nichts Irdisches mehr.

So stelle ich mir das Heiligthum der Kunst und das allmähliche Fortschreiten zur Vollkommenheit vor. Die Bahn, die dahin führt, bietet selbst in den Hindernissen, die uns auf denselben aufstoßen, neuen Reiz, sie nie zu verlassen, dar, und je weiter wir vorrücken, je mehr wächst unser Muth und jenes Streben, das uns allezeit nach dem höhern zu ringen antreibt. — Was ich hier über Kunst sage, betrifft nicht eine einzige Beschäftigung derselben, aber alle insgesamt; ihr Ziel ist dasjenige, welchem der Mensch, wenn er seine Bestimmung erfüllt, sich nothwendig nähern muß. Wir fühlen alle mehr oder weniger einen gewissen Trieb in uns, der Zukunft und des Unbekannten dunkeln Schleier zu zerreißen, und dieses Bestreben bezieht sich nicht nur auf das Gebiet der Begebenheiten oder der noch im Keim verborgen liegenden Handlungen, sondern auf Alles, wovon wir eine Vorstellung haben und die Realisirung und Erreichung uns als mög-

lich denken können. In diesem Streben nach dem Höhern liegt das Göttliche das in uns ist, der richtige Zusammenklang aller Theile unfreier Organisation und der große Vorzug, dessen wir vor andern Wesen uns rühmen können. Schon das nach dem Himmel gerichtete Aug zeigt uns die Richtung an, nach welcher wir unsere Thätigkeit lenken sollen, und wenn alles an der Oberfläche der Erde angefesselt zu seyn scheint, so weiß der Mensch in höhere Regionen sich zu erheben, den Geistern zu nahen und in ihrem Anschauen verlohren, seine Bestimmung muthig zu verfolgen. Wollen, Muth und Ausdauer gehören nur allein dazu, um das große Ziel zu erreichen, den schönen Sieg davon zu tragen; der Nothwendigkeit nachgeben, ist nicht Entfernung von der Bahn, und den Umständen weichen, nicht Wankelmüthigkeit: die Festigkeit liegt mehr in dem nach dem Ziel unverwandt gerichteten Blick, als in dem Ungeßüm mit welchem wir es zu erreichen bemüht sind.

Nach diesen Grundsätzen beurtheile ich Alles, was Groß und Erhaben in dem Menschen ist, und meine Bewunderung wächst, wenn ich gewahr werde; daß keine unlautere Absichten ihn zum Handeln verleiten, und keine Rücksichten, von dem, was er einmal als wahr und schön anerkannt hat, abbringen können. Der selbstfüchtige Sterbliche sage dagegen was er wolle, und ziehe sein niedriges Interesse der Wollust vor, die große Anstrengungen gewähren; es ist und bleibt größer und schöner im Kampfe umzukommen, als ihn mit Feigheit auszuweichen. — Ich wünschte, Sie könnten Amalien über diesen Gegenstand sprechen hören, und Sie würden ihre Seelengröße und den Enthusiasmus, der sie alsdann belebt, für übernatürliche Eingebungen irgend eines Wesens höherer Art halten. Noch kann ich mir sie recht lebhaft vorstellen, als wir aus dem Museum zurückgekommen waren, und sie nun einzeln durchgieng, was sie dort nur oberfläch-

lich berührt hatte. — Aber ich werde gewahr, daß ich mich von meinem Zwecke entferne, und selbst Enthusiast, in das Gebiet der möglichen Vollkommenheiten ausschweife, da ich Ihnen doch wirkliche zu beschreiben versprochen habe. Zuvor aber muß ich Sie mit der Einrichtung bekannt machen, welche die Regierung getroffen hat, um dem Publikum den Genuß der der Nation gehörigen Kunstwerke zu gewähren, denn nur über diese, und nicht über das Privateigenthum der Künstler und Liebhaber, erlaubt es mir der Raum, mich hier einzulassen.

Das Nationalmuseum in der Gallerie des Louvre und das Museum der Nationalmonumente, in dem ehemaligen Augustinerkloster, in der Augustinerstraße auf der Vorstadt St. Germain, sind nur einige Tage in der Dekade für jedermann offen, aber Fremde erhalten, nach Vorweisung ihres Passes oder ihrer Fremdenkarte, so oft und wenn es ihnen beliebt, die

Erlaubniß, beide zu besuchen. Wenn man in dem erstern diese Formalität beobachtet hat, steigt man eine der schönsten und größten Treppen, die ich gesehen, hinan, und wird in den ersten Saal des Museums hineingelassen. Zur Rechten desselben ist die ungeheure lange Gallerie des Louvre, und zur Linken der Saal des Apollo; in der ersten sind die Werke, aus allen Schulen, ohne alle Ordnung übereinander gethürmt, in dem zweiten aber die jährlichen Ausstellungen der Kunst, nach den Schulen und dem Alter, gehörig geordnet. Die hier aufgestellten Zeichnungen und Gemälde stammen meistens aus Italien her, und haben mehr Reitz für den praktischen Künstler, als für den Liebhaber. Ich hebe Ihnen hier nur einige davon aus, denn da die meisten Skizzen und Zeichnungen sind, so könnte ich nichts weiter darüber sagen, als daß sie richtig oder fehlerhaft entworfen sind. Die italiänische Schule ist bei weitem die vollständigste und dar-

unter find einige Stücke von den drei Carracci und von Correggio, die fichtbare Spuren der Meifterhand an fich tragen. Der finnliche Mensch durch die Wolluft verführt, die böfe Gewohnheit gebunden und das Gewiffen geplagt, von Correggio, ift eines der fchönften und ausdruckvollften, die ich aus diefer Schule bemerkt habe. Auch von Raphaël von Urbino und von Titian find mehrere Zeichnungen vorhanden, die von Modena hieher gekommen find, aber wie es fcheint, durch die Zeit oder den Transport gelitten haben. Aus der niederländifchen Schule ift ein Leiden Chrifti von Alb. Dürer ganz vortreflich und aus der franzöfifchen mehrere Zeichnungen und Emails fo wahr als fchön. — Eine köftliche antike Vafe fteht in der Mitte diefes Saales auf einem Tifche; fie ift von parifchem Marmor, und kann über zwei Fufs hoch und einen breit feyn. Ob fie gleich durch die Zeit gelitten hat, fo find die Figuren, die darauf find, doch noch

nicht so sehr verwischt, daß man nicht einen Merkur, eine Diana, eine Bacchantin, den Gott Mars und ein junges Mädchen, die zu beiden Seiten eines Altars den Rand der Vase einnehmen, erkennen kann. An der Base des Altars liest man noch deutlich die Worte: *Νοσφιος αθηναίος ποιεῖ*, (von Ofirius von Athen gemacht) ein Beweis ihres Alters, wenn die Form und Figuren es auch nicht deutlich anzeigten.

Fordern Sie nicht, daß ich Ihnen nun die vorzüglichsten Werke aus der Gallerie des Louvre beschreibe; ihre Anzahl ist zu groß als daß sie in einen so beschränkten Raum gebracht werden könnten. Ich will Ihnen daher nur aus jeder Schule einige nennen, und dieses, hoffe ich, wird hinreichend seyn, um Sie einigermaßen mit den Reichthümern bekannt zu machen, die man hier aus allen Ländern, in welche die französischen Armeen eingedrungen sind, und aus allen Departementern zusammen-

gebracht hat. Indessen glaube ich dennoch, daß die Gallerie jezt noch nicht so zahlreich, wie die zu Dresden ist, wenigstens ist sie nicht so vollständig; aber wenn der letzte Transport aus Italien angekommen und das Ganze geordnet seyn wird, dann findet gewifs keine Vergleichung zwischen beiden mehr statt. Jezt liegen noch die herrlichsten Werke über und untereinander, viele davon haben keine Rahmen und nur einige grofse Stücke von Rubens und Raphaël sind aufgehangen. Das Lokale der Gallerie ist nicht vortheilhaft für den Zweck, zu welchem sie bestimmt ist, und ob man gleich die Fenster, die einander gegen über waren zugemauert hat, so kann man doch, nach verschiedentlich angestellten Versuchen, den Standpunkt kaum auffinden, von welchem sich die Gemähldes am besten ausnehmen.

Ohne mich an die Ordnung zu binden, welche die Zeit ihrer Verfertigung zur natürlichsten macht, fange ich die Aushebung derselben

mit dem Meisterwerke, der Cecilie von Raphaël an. Aber was soll ich Ihnen darüber sagen? Lassen Sie mich schweigen und erlauben Sie, daß Amalie das Wort für mich nehme. — Wir mochten kaum zwanzig Schritte in der Gallerie vorwärts gegangen seyn, als sie, wie angefestelt, davor stehen blieb; stummes Entzücken war der erste Effekt, welchen dieses göttliche Bild auf sie hervorbrachte, sie betrachtete es von allen Seiten, theilte sorgfältig Licht und Schatten, und nachdem sie es eine Zeitlang, ohne ein Wort zu sprechen, bewundert hatte, brach sie in einzelne Ausrufungen, ohne Zusammenhang aus.

Aber sehen Sie doch nur das himmlische Gesicht, fuhr sie fort, als sie sich einigermaßen gesammelt hatte, den nach oben gerichteten Blick und den Ausdruck der sie zur Gottheit macht. An dieser Cecilie ist nichts Sterbliches mehr, sie ist ganz verklärt, ganz Geist, und schwebt in Regionen, wo alles, was sie umgiebt, mit ihr innig verwandt ist. Wie war es

möglich in ein ganzes Gesicht so viel Grösse, so viel Schönheit und Erhabenheit zu legen; wie hat es der Künstler angefangen, um so viel Leben mit todten Farben hervorzubringen, und so viel Ebenmaafs und Ausdruck auf einem so beschränkten Raume zu vereinigen! Hätte Raphael nichts weiter als diese Cecilie gemahlt, niemand würde ihm seinen Platz unter den ersten Künstlern streitig machen; aber er hat noch andere Ansprüche auf Unsterblichkeit und die hier nebenan stehende heilige Familie zeigt, daß er sich an jener nicht erschöpft hat. Betrachten sie die Mutter Gottes, mit was für Blicken voll Liebe und Sanftmuth sie das Kind ansieht, wie aufmerksam sie auf jede seiner Bewegungen ist und im Geiste schon seine grosse und erhabene Bestimmung ahnend verehrt. Daran und noch mehr an der Richtigkeit und Reichheit der Kontouren ist Raphael unverkennbar, so wie Correggio, Guido und Albani an der Grazie.

Diese

Diese Kreuzigung muß von Titian seyn, ob sie gleich nicht das schöne Kolorit hat, das man an seinen Werken gewöhnlich bewundert. Aber dieser Christus hier, der ins Grab getragen wird, verräth auffallend die Meisterhand, die ihn entworfen hat; das geschlossene Auge, die Spuren von erlittenem Schmerz, die der Tod nicht ausgeglichen hat, die gänzliche Abspannung aller Muskeln und besonders die todtenblaße Farbe, lassen Titians Pinsel unbezweifelt erkennen. Vergleichen sie damit die andern Figuren, ihren Schmerz, ihre Traurigkeit, den tiefen Ausdruck von Leiden, und den Kontrast, den das Leben mit dem Tode bildet, und sie werden in beiden eine Wahrheit der Darstellung finden, die durch die schöne Färbung unendlich erhöht wird. — Nein, für die Geliebte von Titian, kann ich hier dieses Portrait nicht halten, ob es gleich die Unterschrift sagt. Das Fleisch ist schön und die bloßen Schultern sind ganz in seiner

Manier; aber das Gesicht ist unbedeutend, die Formen sind grob und bieten Fehler in der Zeichnung dar, die er gewiss vermieden haben würde. Ist sie aber wirklich von ihm, so möchte ich beinah wetten, daß er sie mit den Augen des erkalteten, und nicht, wie seine Venus, mit den Augen des feurigen Liebhabers, der alles in dem Gegenstande seiner Flamme schöner und reizender darzustellen gewohnt ist, gemahlt hat.

Betrachten sie hier dieses Bild von dem Vater der Grazie, von Correggio, Jupiter und Antiope. Ohne der schönen Farbenmischung zu gedenken, muß man den Ausdruck und die in einander fließenden runden Formen vorzüglich bewundern. Wenn Jupiter in der ganzen Kraft männlicher Stärke dargestellt ist, so zieht dagegen Antiope durch das schöne Kolorit, die Feinheit der Glieder und die richtige Kopie weiblicher Grazie und Sanftmuth die Bewunderung auf sich. — Eben so vollkommen in ih-

rer Art find, Simfon und Delila von Paul Veronese und die ganze Reihe von Gemälden von Guido, Andrea del Sarto, Albano und Rubens. Ein Vormittag hier zugebracht, ist viel zu wenig, um alle genau zu studieren; Wochen und Monate sind kaum hinreichend dazu, und einzelne Tableaux verdienen allein, daß man sie Tagelang ansehe, wenn man jede ihrer Schönheiten auffassen und sie sich tief ins Gedächtnis einprägen will.

Aber dem Dilettanten genügt es, sie flüchtig zu durchlaufen, und wenn er Geschmack hat, so wird ihm nicht leicht etwas entgehen, was damit harmoniret. Das Bestreben, sich eine gewisse Fertigkeit in der Erkennung der Schulen und Meister zu erwerben, erfordert allein mehr Aufmerksamkeit, denn nicht alle haben solche auffallende und untrügliche Eigenthümlichkeiten ihres Styls, wie man sie an den Van Dyks gewahr wird. Diese Mutter Gottes hier und jene ganze Figuren sind so un-

verkennbar, daß man sie bei dem ersten Blick
 für Van Dyks Arbeit erklären muß. Seine
 Gesichter und noch mehr seine Formen und
 Kontoure tragen so etwas Originales an sich,
 daß es fast unmöglich ist, sich in ihnen zu
 trügen. Man kann sie höchstens mit den Wer-
 ken von Van Ostade verwechseln und wenn
 ich hier an diesem Gemählde, welches den leztern
 und seine Familie vorstellt, nicht die Unterschrift
 läse, daß es von ihm sey, so würde ich es
 Van Dyk zuschreiben. Die altdeutsche Tracht,
 die mit den weißen Halskrägen so grell ab-
 sticht, und die niederländischen Gesichter ver-
 rathen allemal die Schule aus welcher sie her-
 vorgegangen sind. So halte ich diesen Abraham
 hier für einen Rembrandt, denn in der Genauig-
 keit und richtigen Nachahmung der Natur, die
 Sie in dem Ganzen, so wie in den Theilen ge-
 wahr werden, liegt ferner, nach meinem Be-
 dünken, das Charakteristische dieser Schule.
 Ich kenne wenig Werke, in welchem ihre Mei-

ster die Natur verschönert darstellen, aber dafür unzählige, wo, so wie hier, alle Theile in ihrer natürlichen Gestalt unverändert und ungeschminkt erscheinen. Wenn eine bis ins Aengstliche gehende Nachahmung der Natur dem Genie Fesseln anleget, und die Erfindung höchstens nur in der Zusammensetzung zuläßt, so verliert freilich dadurch das Ganze jenes Gepräge des Vollkommenen, Unerreichbaren, welches wir an den Meisterwerken eines Correggio und Raphaël bewundern; aber von der andern Seite ermangelt eben diese Wahrheit und Genauigkeit nicht, ein Wohlgefallen zu erregen, an welchem jedoch der Fleiß und die Aufmerksamkeit des Künstlers einen größern Antheil, als das Kunstwerk selbst haben.

Diese Bemerkung werden sie hier an Paul Potters Darstellung eines Stiers, einer liegenden Kuh, einigen Schaafen und dem hinter einem Baum sie beobachtenden Bauern bestätigt finden. Es ist unmöglich, die Natur getreuer und

richtiger zu kopieren, als es hier geschehen ist; die Hauptfigur, der Stier scheint zu athmen, man glaubt alle Augenblicke ihn seine Stellung verändern zu sehen, jedes Haar ist emporgehoben, die auf seinem Rücken sitzenden Fliegen bewegen sich, und auf dem Ganzen ist eine Wahrheit verbreitet, die nicht täuschender, nicht genauer seyn kann. Aber nicht nur diese allein, sondern auch alle übrigen sind mit dem nemlichen Fleiß gearbeitet, und der Frosch, der am Schilf sitzt, ist eben so getreu kopirt, wie die Rinde und die Aeste und Blätter des halbabgestorbenen Baumstammes. Jedesmal, wenn ich hieher komme, bleibe ich vor diesem Tableau stehen, und wenn ich untersuche, was mich dabei festhält, so finde ich, daß es weit mehr Paul Potter, als seine Arbeit ist.

Da die Regierung den Beschluß gefaßt hat, die Werke aus der französischen Schule, nach Versailles in das dasige Museum zu versetzen,

und der Anfang damit schon gemacht ist, so will ich hier blos kurz angeben, was ich an beiden Orten davon am meisten bewundert habe. Ein Portrait der Mlle. La Valiere von Lebrun, in dem Augenblick vorgestellt, in welchem sie sich entschließt, ins Kloster zu gehen, verdient unstreitig hier oben an zu stehen. Ich habe es in Paris zuerst gesehen und nachher in Versailles wieder gefunden. Das nach dem Himmel gerichtete rothgeweinte Auge und der Schmerz und die Reue, die in dem Gesicht mit starken Zügen ausgedrückt sind, lassen nicht einen Augenblick an der Ursache zweifeln, die sie hervorgebracht haben. Verschmähte Liebe blickt daraus unverkennbar hervor, ein heftiger Widerwillen gegen allen Tand der Welt; sie klagt dem Himmel ihr Leid, denn ach! hienieden findet sie keine Theilnahme mehr, das aufgeregte Gewissen foltert sie mit Höllenmarter und was sonst erwiederte Liebe sie zu entschuldigen, ja zu billigen verleitet,

steht jetzt in der häßlichen Gestalt des Lasters vor ihrer Seele. — Ein zweites Gemählde von Lebrun, das jezt noch in der Gallerie des Louvres sich befindet, ist die Familie des Darius. Die Mutter dieses unglücklichen Königs und seine Weiber liegen zu den Füßen des griechischen Helden; mit ängstlicher Erwartung harren sie auf seinen Ausspruch, denn Leben und Tod hängen davon ab; ein holdes liebliches Gesicht schaut bittend um Mitleid und Schonung nach ihm hin, und im Hintergrunde starren ihn einige Sklavinnen an, auf deren Gesichtern der Eindruck, welchen seine mehr als menschliche Größe auf sie gemacht hat, unverkennbar zu lesen ist. Alexander, mehr schöner lebenswürdiger Mann, als Held und Krieger, blickt die vor ihm knieende Gruppe von Weibern huldvoll an, auf seinem Gesicht schwebt Theilnahme mit ihrem Schicksal und Trost und Beruhigung, man sieht es ihm an, daß ihm viel daran gelegen ist, ihnen die Sklaverei,

in welche sie seine unüberwindliche Armee gestürzt hat, so sanft als möglich zu machen. Auf dem Ganzen ruht unendlich viel Ausdruck und Grazie, die Farben sind richtig gewählt, die Kontoure einfach und simpel, die Zeichnung der Formen ist unvergleichlich und das Gepräge des Schönen und Erhabenen macht es zu einem Meisterwerke, das man nach Jahrhunderten noch vielmehr bewundern wird.

Außer diesen sind noch einige Boullongé, le Pouffin und mehrere andere vorhanden, und besonders eine unvergleichlich schöne Sammlung Landschaften von Vernet und Lorrain, wovon aber ein Theil gegenwärtig in Versailles ist. Da die Schulen noch nicht geordnet sind und in den Gallerien alles über und unter einander liegt, so hält es schwer, die vorzüglichsten Werke herauszufinden, und ihre Nüancen und Eigenthümlichkeiten, im Vergleich der einen mit der andern, aufzufassen.

Die nehmliche Bewandtniß findet bei den Bildfäulen und Monumenten statt, wovon ein Theil in dem Museum in der Augustinerstraße und ein Theil in Versailles und in den Gärten in und um Paris sich befindet. Da aber die größte Anzahl davon hier ist, so will ich mit diesen den Anfang machen, und diejenigen, die ich in Versailles vorzüglich schön gefunden, bloß als Nachtrag nennen. — Wer zur Zeit des Vandalismus nicht in Frankreich war, kann sich noch eine ziemlich richtige Vorstellung von der Wuth des Pöbels machen, mit welcher er die schönsten und seltensten Kunstwerke vernichtete, wenn er die im Nationalmuseum der Monumente aufbewahrten Ueberreste von Statuen, Denkmählern und Heiligenbildern in großen Haufen übereinander gethürmt antrifft. Ich läugne nicht, daß unter der Menge mehrere gewesen seyn können, die den Platz nicht verdienten auf welchem sie gestanden; aber da der Pöbel dieses nicht zu beurtheilen wußte

und ihn politischer Fanatismus blind machte, so mußte eine allgemeine Proscription der Werke der Kunst, die Spuren der Verfassung an sich trugen, unter welcher sie gemacht worden waren, wie jede andere, die den Schuldigen mit dem Unschuldigen verdammt, eben so auch das Gute mit dem Schlechten treffen. Ueberdies ist es jezt beinah außer allem Zweifel, daß Kunstliebhaber den Pöbel als Mittel gebraucht, um sich Werke zu verschaffen, die sie sonst um keinen Preis würden erhalten haben; denn es fehlen noch viel feltene und kostbare Stücke, von welchen man nicht weiß, wo sie hingekommen sind und eben so wenig Spuren von ihrer Vernichtung hat entdecken können.

Dieser Zerstörungswuth der Kunstwerke verdanket man jedoch jezt die Sammlung und Aufbewahrung der übrig gebliebenen in dem Nationalmuseum der Monumente, wo sie nach dem Jahrhunderte, in welchem sie verfertiget worden, geordnet sind. Sie fangen von dem

dreizehnten an und find bis ins achtzehnte fortgesetzt: auch einige Werke aus dem Alterthum find hier vorhanden, aber ohne groffen andern Werth, als denjenigen, welchen ihnen ihr Alter giebet. Von den hier befindlichen Statüen, zu welchen das Süjet aus der Fabel genommen ist, muß man vorzüglich einen Amor bewundern. Ich setze ihn dem Amor von Mengs, den ich in der Gallerie zu Dresden gefunden habe, zur Seite, und möchte ihn beinahe, was den Ausdruck und das runde volle Fleisch anbetrifft, den Vorzug vor jenem geben. Man kann ihn nicht genugsam betrachten, und jemehr man ihn ansieht, je feiner und schalkhafter wird sein Gesicht, und dabei doch so reizend und anlockend, daß man sich sehr geneigt fühlt, ihm zu trauen und jede Falschheit zu vergeben.

In dem nehmlichen Saale find drei groffe und prächtige Monumente, von welchen eins dem Pfarrer von St. Sulpicius, eins dem Kar-

dinal Mazarin und eins dem Kardinal Richelieu angehöret. An dem erstern, das von Coustou ist, macht die Figur des Tods, weil sie von Bronze ist, einen sehr übeln Effekt, dahingegen die zwei andern, obgleich auch aus mehreren Figuren zusammengesetzt, in der Ausführung viel einfacher, und die Theile dem Ganzen mehr angemessen sind. — Zwei Säulen von Marmor verdienen wegen der daran befindlichen Arbeit große Aufmerksamkeit; aber die drei Grazien, die auf einem Fußgestell ihnen zur Seite an einander geschmieget stehen, reißen sie wieder davon los, und man bewundert lieber an ihnen die schöne, als an jenen die treue Natur. — In demjenigen Saale, in welchem sich die Monumente aus dem siebzehnten Jahrhunderte befinden, herrscht die meiste Ordnung und man sieht hier zur Seiten der Denkmähler eines Turenne, eines Louvois, die eines Lebrun, eines Corneille oder Moliere. Die Scheidewand, welche diese großen Männer in der

Gesellschaft trennte, ist hier aufgehoben, und ihre Verdienste nur allein bestimmen das Urtheil der Nachwelt. So ehrt der stolze Britte schon lange die einzelnen Vorzüge im Menschen, ein Shakespear und Newton ruhen neben seinen Königen, und er glaubt beide zu ehren, wenn er sie nach dem Tode einander zugesellt. — In den übrigen Sälen sind die Monumente, Bildsäulen, Vasen und Antiken so sehr übereinander gehäuft, daß es schwer hält, sie gehörig zu würdigen und sich von ihnen einen bleibenden Eindruck zu verschaffen. Wenn man nicht einen bestimmten einzelnen Zweck hat, indem man das Museum betritt, so verläßt man es mit einem Chaos von Formen und Gestalten in der Seele, das eben so schwer zu entwickeln ist, als wenn man aus der Masse von Menschen, die man an einem öffentlichen Orte nur flüchtig überblickt hat, diejenigen herausfinden wollte, deren Figuren mit den Regeln der Schönheit am meisten harmoniren.

Dieses Museum ist daher auch gegenwärtig nur schätzbar für die Nation, der es angehört, und kostbar für den Künstler, dem es offen steht, für den Kunstliebhaber hat es nur in so fern Werth, in wiefern er einzelne Werke herauszufinden und zu würdigen versteht, die in ihm das Wohlgefallen erregen, welches das Schöne und Vollkommene in der Kunst, so wie in der Natur, allezeit hervorbringen. Lassen Sie es uns also verlassen und begleiten Sie mich noch einmal in die Tuilleries, wo ich Ihnen einige Statuen zeigen will, die ich in der Beschreibung derselben nur flüchtig angedeutet habe. Da weder Sie noch ich die Originale vom Apoll und Laokoon gesehen, und es auch nicht zu erwarten steht, daß sie während meines Aufenthalts in Paris hier ankommen werden, so will ich Sie wenigstens mit den Abgüssen von Bronze, die auf der Terrasse, an der Seite der Seine stehen, bekannt machen. Ich hatte, um sie recht zu würdigen, die Beschreibung

der Originalen im Ardhingello noch einmal gesehen, und eilte, voll davon, in die Tuilleries, die Kopien damit zu vergleichen. Aber ich ward unangenehm getäuscht, als ich nur unvollkommene Spuren in ihnen davon wieder fand; die Stellung und die Formen des Apoll sind zwar unvergleichlich schön und ganz so wie sie an dem Original seyn müssen, aber in dem Gesicht fand ich nur Zorn und Unwillen, und nicht das Große und Erhabene, das ihn zum Gott macht und jenes besonders auszeichnet. — Richtiger und unverkennbarer ist der Ausdruck des Schmerzes, welcher den Laokoon zum Gegenstande des lebhaftesten Mitleids macht; man kann sich nicht enthalten, mit ihm zu fühlen, seine Leiden werden die unsrigen, und die beiden Kinder, von welchen eins todt, das andere sterbend ist, erregen den höchsten Grad der Theilnahme und des Bedauerns. Niedergefunken auf den Altar vor Entkräftung und Leiden sieht man jede seiner Muskeln

Muskeln angestrengt, den Tod abzuwehren, welchem er nicht entgehen kann; und dieses Bestreben und die folterndsten Schmerzen sind im Gesicht und in allen Theilen des Körpers am lebhaftesten und stärksten ausgedrückt. — Ein Seitenstück zum Apoll, von welchem ich aber nicht anzugeben weifs, wo es herkommt, ist eine Diana, die, im Lauf vorgestellt, sich mit der Linken auf das Geweih eines Hirschens stützt, und mit der Rechten einen Pfeil aus dem Köcher zieht. Die nehmliche Leichtigkeit und Schlankheit der Formen, aber nach andern Verhältnissen, sind hier beobachtet, die kurze Kleidung reicht nur bis an das Knie und läßt die Kontoure der Schenkel errathen, und in ihrem Gesicht liegt ein gewisses eilfertiges und ungeduldiges Bestreben, welchem man ansieht, dafs sie ihren Zweck nicht schnell genug erreichen kann. — Zwei Vasen von Marmor, die auf eben dieser Terrasse stehen, sind von so vorzüglicher Schönheit, dafs Sie un-

möglich bei ihnen vorbei gehen dürfen, ohne ihnen einige Augenblicke Ihre Aufmerksamkeit zu schenken.

Ich führe Sie nun von der Terrasse herunter in den Garten, um Ihnen zwei Gladiatoren, einen fechtenden und einen sterbenden und zwei Statuen, die in der mittlern Allee, den Rücken gegen die Bäume gekehrt stehen, zu zeigen. Die zu Ihrer Linken sind Kastor und Pollux, die man dafür erkennen würde, wenn sie auch nichts weiter, als der Ausdruck der Liebe und Freundschaft, der auf ihren Gesichtern schwebt, dafür ausgäbe. Ihnen gegenüber stehen Bacchus und Hercules, zwei Jünglinge wunderbar schön gebaut, von schlanken Hüften und das Gepräge der Unschuld über ihr ganzes Wesen verbreitet. — Aber keine von diesen reißt mich so mächtig hin, als die Vestalin, welche jenseits der Bäume, das Gesicht nach dem Revolutionsplatze gekehrt, steht. Ich gehe nie bei derselben vorüber, ohne still

zu stehen und sie zu betrachten und jedesmal entdecke ich neue Reitze an ihr. Sie ist ganz im Styl der Antiken und wird von einigen für die Venus à la triste pensée von andern für die Venus du mont Liban ausgegeben. Die Schenkel über einander geschlagen ruht sie blos auf einem Fusse, der rechte Arm liegt in der linken Hand, und mit dem Zeigefinger weist sie rückwärts. Auf ihrem Gesicht, das, nach den Regeln der Schönheit, ganz ohne allen Fehler ist, schwebt eine gewisse melancholische Traurigkeit, in welcher man sich gefällt, weil sie mit unsrer Stimmung harmonirt und keine selbst verschuldete Reue zum Grunde hat. Es ist die Betrübniß, welche in uns erzeugt wird, wenn wir den Menschen dem unerbittlichen Schicksale unterliegen sehen; nicht selbst empfundene Leiden, nicht eigener Schmerz oder Verlust, sondern fremdes Unglück, das wir nicht hindern, fremder Jammer, den wir nicht lindern konnten, lassen uns über das Loos der Sterb-

lichen seufzen ; aber das Bewußtseyn unsrer Schwäche führt uns zur Ergebenheit, zur stillen Duldung zurück und daraus entsteht die Ruhe und Sanftmuth, welche charakteristische Merkmahle jener Traurigkeit sind, die sich in gewissen Stunden unsrer bemisst, ohne daß wir uns einen bestimmten Grund davon angeben können. Das Gewand dieser Statue ist so künstlich gearbeitet, daß man die Formen der Schenkel und Hüften sehr gut durch dasselbe erkennen kann, und die Proportionen, die von mehr als natürlicher Größe sind, sind so richtig, daß dadurch der schönste Einklang in dem Ganzen herrschend wird.

Zum Schluß erlauben Sie mir nur noch die versprochenen, oberflächlichen Bemerkungen über die Kunstsachen, welche in Versailles, Trianon, Marly und St. Cloud anzutreffen sind, hinzuzufügen. Ich sage Ihnen nichts über das ungeheure Schloß von Versailles, nichts über seine andern Gebäude, ja nicht ein-

mal etwas über die in dem dasigen Museum aufbewahrten Seltenheiten ; der Park und die in demselben befindlichen Statuen, Vafen, Anlagen und Wasserkünfte würden mir hinreichenden Stoff darbieten , mehrere Bogen damit anzufüllen , wenn mich der Raum nicht beschränkte. Wenn man die große Menge von vortreflichen und künstlichen Bildsäulen, die Gruppen und Kunstwerke des Gartens bloß mit der Terrasse zusammenstellt, die hinunter in die ungeheure Orangerie führt, und ein Monument, der Römer würdig, ist, so hält es schwer, zu begreifen, wie seit Ludwig XIV. dieses alles habe entstehen und ausgeführt werden können. Nimmt man nun hiezu noch die langwierigen und kostbaren Kriege, die er geführt, seine und seiner Nachfolger Verschwendung und alle außerhalb Versailles gelegenen Schlösser und Kunstwerke, so möchte man ihnen beinah Dank dafür wissen, daß sie so viel gethau und die Finanzen und Ressourcen des Staats doch nicht mehr erschöpft haben.

Diese Erwägung und eine auf das Zeugniß der Geschichte gestützte Erfahrung, bestärken mich immer mehr in der Meinung, daß ein philosophischer und Künste und Wissenschaften ehrender Alleinherrscher unendlich mehr zu ihrem Emporkommen und ihrer Beförderung thun kann, als die Archonten der best eingerichteten Republik. Die größten Meisterwerke der Griechen erhielten unter der Herrschaft eines Einzigen ihr Daseyn; Pericles schuf Bildhauer und Mahler, einen Phidias und Zeuxis und unter den Römern blühten nur, zu den Zeiten Augusts und der Cäsaren, die Wissenschaften. Die nemliche Bewandniß hat es mit den Neuern; keine einzige von den seit Jahrhunderten bestehenden Republiken hat große Meisterwerke aufzuweisen, und wenn es, wie es bei Venedig der Fall war, geschah, so lag die Aufmunterung, welche einige reiche und mächtige aristokratische Familien den Künstlern angedeihen ließen, allemal dabei zum Grunde. Dafür aber haben

die Medicis, die Päbste, ein Ludwig XIV. Friedrich II. und ein Herzog Carl von Württemberg, in einem weit kürzern Zeitraume, mehr dafür gethan, als alle Volksregierungen zusammen genommen.

Die Ursache davon scheint in den Grundfäzen zu liegen, auf welehen monarchische und republikanische Verfassungen beruhen. Da in diesem die Bürger ein lebhaftes Interesse haben, sich um die Angelegenheiten des Staats zu bekümmern, mithin die Politik als ihr wichtigstes Studium betrachten und nur darauf denken müssen, sich zu Staatsmännern und Helden auszubilden, so bleibt ihnen keine Zeit übrig, um sie auf Gegenstände zu verwenden, die mit ihrer Hauptbeschäftigung in keinem unmittelbaren Zusammenhange stehen, wenn auch philosophische Untersuchungen das Gebiet der Imagination nicht so sehr beschränkten, als sie es, ihrer Natur nach, thun müssen. In jenen hingegen, wo die Menge von allem Antheil an

der Regierung ausgeschlossen ist, folglich kein Interesse hat, sich mit der Staatswissenschaft abzugeben, und keinen andern Weg, sich auszuzeichnen und emporzuschwingen, als denjenigen, welchen ihr die Künste und Wissenschaften eröffnen, muß sie ganz natürlich ein Feld zu bearbeiten suchen, auf welchem sie nur allein Ruhm und Ehre einzuerndten hoffen kann. Hiezu kommt noch, daß die Politik der Alleinherrscher fodert, das Volk, um seine Aufmerksamkeit von der Regierung abzulenken, auf eine andere Art zu beschäftigen; daher zum Theil ihre Sorgfalt um Künste, und da es ihre Selbsterhaltung zu fordern scheint, das Gebiet und der Imagination auf Unkosten der Philosophie zu erweitern, so rühren vielleicht auch daher die aus der Fabel oder der heiligen Geschichte so häufig entlehnten Sujets der Beschäftigungen der Künstler. — Die richtige Beantwortung der Frage, ob eine rauhe, philosophische Freiheit, ohne Künste, aber reich an Helden, wie sie

die Spartaner und die Römer unter den Kon-
 sulten genossen, der Sklaverei vorzuziehen sey,
 die in Monarchien durch Künste und Wissen-
 schaften und einen erhöhten Lebensgenuss ge-
 mildert wird, kann allein über den Gewinn
 oder Verlust unter der einen und der andern
 in dieser Rücksicht entscheiden.

Sechszehnter Brief.

An E. v. D.

Paris den 24. August, 1797.

Wir haben hier, seit meinem letztern Schreiben, in der beständigen Beforgnis des nahen Ausbruchs eines heftigen Ungewitters gelebt. Alle Partheien schienen mit gleicher Ungeduld einem entscheidenden Ausbruche entgegen zu sehen, und es waren nicht allein die Journalisten, die davon träumten, sprachen oder schrieben, nein, die Häupter der Faktionen selbst läugneten es nicht, daß ohne einen gewagten Angriff, von der einen oder der andern Seite, die Sachen so unmöglich länger fortgehen könnten. — Diese Beforgnis aber ist jetzt wieder ganz verschwunden, es heißt, man arbeite an einer Ausöhnung zwischen den beiden höchsten Autoritäten, und wenn diese zu Stande kommen kann und die gegenwärtige Ruhe nicht ein Vorbote von einem nahen Sturmwind ist,

so dürften wir leicht diesen Sommer und Herbst nichts mehr zu befürchten haben.

Ich will die neuesten Vorfällenheiten, so wie sie sich meinem Gedächtniß darbieten werden, hier an einander zu reihen suchen: daraus und aus einer flüchtigen Schilderung der gegenwärtigen Stimmung der Einwohner von Paris, wirst du am besten beurtheilen können, in wie fern unsere Furcht gegründet gewesen ist oder nicht.

Die Annäherung der Truppen gegen Paris hatte in den Aristokraten und Royalisten, die Furcht von dem Direktorium angegriffen zu werden, fast zur Gewissheit gebracht, und sie verließ sie auch dann nicht, als sie auf die Anregung des Rathes der Fünfhundert wieder zurückmarschiren mußten. Es waren hier mehrere Offiziere von der italiänischen Armee, alle determinirte Republikaner, angekommen; der General Augerau war zum Kommendanten von Paris und der 17ten Division ernannt wor-

den, häufige und zahlreiche Patrouillen durchstrichen bei Tag und bei Nacht die Straßen, die Wachen waren verdoppelt, und Paris sah mehr einer vom Feinde bedrohten Grenzstadt, als der Hauptstadt eines großen Reichs ähnlich.

Die Zeitungschreiber vermehrten, durch ihre im Publikum ausgestreuten Unwahrheiten, die Beforgnisse der Einwohner. Einige der heftigsten aristokratischen Blätter legten die Maske ganz ab, und sprachen von der Nothwendigkeit einer Reinigung des Direktoriums. Jeder als Republikaner anerkannte bedeutende Bürger wurde von ihnen verläumdete, sein guter Name geschändet und sein moralischer und politischer Charakter mit gleichen Waffen angegriffen und verwundet. Nichts war ihnen an den Patrioten mehr heilig, sie hatten aller Schonung entsagt, warfen die Jakobiner, Anarchisten und Terroristen in eine Klasse und weihten schon im Voraus, alle diejenigen dem Tode und den Verwünschungen der Nachwelt, die

es wagen würden, bei dem nahen Ausbruch des Kampfes, das Direktorium zu unterstützen. Das einzige, worüber sie sich nicht erklärten, war der Zweck, zu welchem sie mit ihren Anstalten zu gelangen hofften. Aber dieses thaten die royalistischen Blätter, und wenn sie ja einen Schleier darüber warfen, so war er so durchsichtig, daß man ihre Meinung gar nicht verkennen konnte. Ludwig XVIII. wurde von ihnen nicht mit dürren Worten für den Thron bestimmt, aber der rechtmäßige Erbe und Nachfolger Ludwigs XVI. und alles, was sich diesem Vorhaben widersetzen würde, wurde als Rebell, und was seit 1788 geschehen war, als gesetzwidrig verdammt.

Das Direktorium sah diesem Unwesen mit einer, ich möchte beinah sagen, strafbaren Gleichgültigkeit zu. Das Centralamt nur allein verbot die Inhaltsanzeige der öffentlichen Blätter in den Straßen laut zu verlesen, und da der Rath der Fünfhundert, dem man die Aus-

gelassenheit der Zeitungschreiber beimessen konnte, fühlte, daß man die nehmlichen Waffen, mit welchen er seine Feinde zu besiegen hoffte, mit fast nach größerem Erfolg gegen ihn selbst anwende, so machte die Majorität, durch Boissy d'Anglas, den Vorschlag, die Pressfreiheit einzuschränken, einen Vorschlag, gegen welchen sie sich das Jahr vorher, als sie die Minorität war, mit der größten Entschlossenheit gesetzt hatte.

Allein diese Maafsregeln waren jetzt schon zu spät, das Gift hatte sich im ganzen politischen Körper verbreitet, und es konnte nicht anders als durch eine Radikalkur daraus vertrieben werden. Die höhern Klassen sind nicht allein davon angesteckt, es scheint sogar, daß es auch die niedrigen Stände eingefaugt haben. Was ich dir über die Stimmung der erstern, bald nach meiner Ankunft in Paris, gesagt habe, findet heute noch weit mehr statt; die Salons sind alle insgesamt erklärte Gegner der Regie-

rung und treue Anhänger der Gesetzgebung,
 der Aristokraten und Royalisten. Die meisten
 von ihnen sind verführt und von Ehrgeitz und
 Stolz verblindet, sie folgen ihren Führern un-
 bedingt, versprechen sich goldene Berge von
 der Wiedereinführung des Königthums, und da
 sie die Masse des Volks nach sich beurtheilen,
 so fällt es ihnen gar nicht ein, an der glückli-
 chen Ausführung dieses Plans zu zweifeln.
 Diejenigen, die der Republik einigermaßen
 noch ergeben sind, setzen in verschiedene an-
 gesehene Deputirten ein so unbegrenztes Zu-
 trauen, daß sie alle ihre Schritte billigen, oh-
 ne auch nur zu überlegen, ob sie patriotisch,
 politisch, klug, weise und dem allgemeinen
 Besten angemessen sind. Sie sind in der festen
 Ueberzeugung, daß einige Mitglieder des Di-
 rektoriums an der allgemeinen Gährung allein
 schuld sind, glauben, daß wenn man sie ent-
 fernen könnte, der Friede und alle seine Wohl-
 thaten viel schneller zurückkehren würden,

sind der Meinung, daß unbegrenzte Mäßigung, Schonung und Gelindigkeit das einzige System sey, welches die Regierung und Gesetzgebung nur befolgen müßte, und verwerfen jeden auf das Streben der Royalisten, das Königthum wieder einzuführen, gegründeten Einwurf, als unwahrscheinlich und in der Ausführung unmöglich.

Diese Meinung herrscht unter den Freunden und Anhängern eines Portalis, François Decoudray, Dupont de Nemours, Pastoret und anderer. Ihre anerkannte Rechtsschaffenheit, ihre ausgebreiteten Kenntnisse und ihre Talente haben ihnen dieses Zutrauen erworben. Wenn sie mit Menschen, denen man unmöglich republikanische Grundfätze beimessen kann, gemeinschaftliche Sache machen, so spricht man sie doch von dem Vorwurfe des Royalismus frei und bedeckt diese zweideutige Verbindung mit Entschuldigungsgründen, die auf ihren moralischen Charakter und das von ihnen zur Unzeit angenommene und vom Direkt-

rektorium abgelehrte System der Mäßigung gegründet sind.

Weniger rein und verzeihlich ist die Meinung der Anhänger der Emigranten, eines Camille Jordan, Imbert Colommés und aller derjenigen, die sich für die Sache der Priester und der Glocken erklärt haben. Wenn man ihnen nicht allen gefunden Menschenverstand absprechen will, so kann man nicht umhin, sie des Royalismus zu beschuldigen. Dies ist das einzige, was sie vor den Augen des politischen Denkers rechtfertigen kann, und auch dann, wenn er sich an ihre Stelle setzt, wird es ihm unmöglich, alle ihre Schritte zu billigen. Die royalistische Parthei scheint überhaupt viel zu sehr auf den glücklichen Ausgang ihres Unternehmens zu rechnen, fängt sogar schon an, ihren Feind zu verachten und vergiftet darüber die ersten Regeln der Klugheit. Sie setzt ein unbegrenztes Zutrauen in die Hülfe der Emigranten, glaubt

ihren Prahlereien und bildet sich ein, die Republikaner eben so aus ganz Frankreich vertreiben zu können, wie sie sie aus ihren Gesellschaften und Zusammenkünften verscheucht hat. In ihren Salons darf sich keiner mehr sehen lassen, niemand mehr der Republik erwähnen, und jeder wird mit dem Stempel der tiefsten Verachtung gebrandmarkt, der es auch nur wagt, sie als verirrte vor ihnen zu entschuldigen. Rache, blutige Rache ist das einzige Mittel, das ihre Wuth stillen, sie befriedigen und mit Frankreich wieder ausöhnen kann. Sie nennen jetzt schon die Opfer derselben mit Namen, und lassen in den ihnen ergebenen Blättern alle Tage einen, auch mehrere Republikaner, die entweder für den Tod des Königs gestimmt, oder sich sonst in der Revolution ausgezeichnet haben, einrücken *). Un-

*) Es wird hinreichend seyn, wenn ich als Beleg zu dieser Behauptung, von vielen andern nur einen Artikel aus dem Thee

vorfichtiger, unkluger und unpolitischer könnten sie nicht handeln, wenn ihre Feinde Pygmeen und sie alles zerfchmetternde Riesen wären.

Ich kann nicht sagen, daß ihr Anhang seit dem 4. Prairial sich vergrößert hätte, denn allenthalben höre ich die nemlichen Personen ihre Sache vertheidigen, und die nemlichen Schriftsteller und Zeitungschreiber sie ausposaunen, die zu jener Epoche schon, mit ihnen gemeinschaftliche Sache gemacht hatten. Kühner nur und unvorsichtiger sind sie geworden, und wenn es ihre Absicht war, die allenfalls

einem royalistischen Journale, der in No. 105. vom 29. Juli 1797 befindlich ist und die Aufschrift, Procès de Louis seize hat, anführe. — Jean Marie Aoust, du département du Nord, vote en ces termes: La mort. — Delamare de l'Oise, s'exprime ainsi: La réclusion: Le bannissement six mois après la paix, en énonçant toute fois que Louis pour ses crimes avait mérité la mort.

noch hin und wieder sich zeigende öffentliche Meinung gänzlich auszurotten und zu tödten, so haben sie sie über alle Erwartung erreicht. Das Volk ist so unentschlossen, so irre, daß es nicht weiß, für welche Parthei es sich erklären; nicht weiß, ob es die Gesetzgebung, ob es das Direktorium vertheidigen soll; es hat nur einen dunkeln und schwankenden Begriff von der Auflösung dieses Knotens, und in apathische Ruhe versunken, giebt es sich nicht einmal die Mühe, die Sache der beiden streitenden Partheien zu untersuchen, und scheint entschlossen zu seyn, sich nicht in ihre Händel zu mischen und sie ganz ihrem Schicksal zu überlassen.

Während alles in Paris in der größten Bewegung und Unruhe ist, herrscht in den Vorstädten eine Stille, die mit dem Lärm, der in der Nähe des Versammlungsort der Gesetzgebung statt findet, außerordentlich kontrastirt. Dort hört man wenig oder gar nicht über die Glo-

ken, die Priester, das Triumvirat und die Annäherung der Truppen sprechen; jedermann geht ruhig seinen Geschäften nach, und man will behaupten, daß die allgemeine Stimmung in den Vorstädten diese sey, lieber einen Diktator zu dulden, als sich in eine neue Revolution zu stürzen. Der Royalismus darf sich also wenig Unterstützung von ihnen versprechen, und wenn man es dahin brächte, sie in Bewegung zu setzen, so würde es gewiß nur geschehen, um die Konstitution von 1793 wiederherzustellen, denn diese hat noch sehr viel Anhänger unter der ärmern Klasse von Einwohnern und die Jakobiner, deren Werk sie ist, haben noch nicht alle Hoffnung aufgegeben, sie wieder einzuführen.

Diese Lage der Dinge und die unaufhörliche Beforgniß, ein heftiges Ungewitter ausbrechen zu sehen, hat in den Gang der innern und auswärtigen Geschäfte eine Stockung gebracht, die dem allgemeinen Besten höchst nachtheilig

ist. Das Direktorium schickt eine Bothschaft über die andere an den Rath der Fünfhundert, und fordert ihn auf, sich mit den Finanzen zu beschäftigen; den Truppen ist man den Sold seit einigen Monaten schon schuldig, die Beamten in den Departementern können nicht bezahlt, die Kommiss in den Büreaus nicht besoldet werden, und in dem Schatze ist nicht einmal so viel Geld vorhanden, um damit die Bedürfnisse der Lazarether und Spitäler zu bestreiten. Alle Tage gelangen Bittschriften ans Direktorium, an die Gesetzgebung, in welchen man um die Auszahlung der Befoldung anhält, ganze Departementer reichen sie ein und der Rath der Fünfhundert geht allemal darüber entweder zur Tagesordnung über, oder verweist sie an die, seit dem Prairial, bestehende Finanzkommission, die mit ihrer Arbeit nie fertig werden kann.

Was ist natürlicher, als das dieser Zustand der innern Angelegenheiten auf die angefangen-

nen Friedensunterhandlungen wieder zurück wirken und sie erschweren, wenn nicht aufhalten mußte? Ich kann es England, ich kann es Oestreich, die nun einmal dazu verdammt sind, ewig von einer Kontrerevolution zu träumen, nicht verargen, wenn sie erst den Ausgang der jetzt hier statt findenden Gährung abwarten wollen. Da es höchst wahrscheinlich ist, daß sie mit der Oppositionspartei in Verbindung stehen und da diese des Sieges sehr gewiß zu seyn glaubt, so ist es ihnen nicht zu verdenken, wenn sie jetzt anstehen, harte Bedingungen zu unterschreiben, da sie alsdann gemäßigte, vielleicht vortheilhafte erhalten zu können sich schmeicheln. Ob diese Politik aber der Klugheit angemessen ist, dies ist eine andere Frage; mir scheint es, Oestreich würde besser daran thun, die ihm gethanen Friedensvorschläge ohne Anstand zu unterzeichnen, zumal da das Direktorium jetzt mehr, wie je, für den Frieden gestimmt ist. Barthelémy

möchte gerne der Erwartung des Volks, die es von Anfang seiner Ernennung an gehegt hat, entsprechen, und ihm den Frieden zum Beweise seiner Erkenntlichkeit und zur Befestigung seines Ruhms verschaffen, Carnot unterstützt ihn hierinn sehr nachdrücklich und die übrigen Direktoren widersetzen sich nicht der Abschließung des Friedens selbst, sondern nur über die Bedingungen desselben sind sie nicht einig.

Wir haben daher auch noch nicht die geringste sichere Nachricht über den Erfolg der angefangenen doppelten Friedensunterhandlungen erhalten zu verschiedenen Malen hiefs es zwar schon, der Friede sey mit England und Oestreich unterzeichnet, allein es zeigte sich bald dafs es nur eine von Agioteurs ausgesprengte Nachricht war. Milord Malmsbury, der so vortreflich eine Unterhandlung in die Länge zu ziehen versteht, wird sich gewifs nicht damit übereilen, und wir werden noch oft mit ungewissen Friedensnachrichten schmerzhaft ge-

täuscht werden. — Der anfangs so gefährlich
 geschienene Matrosenaufstand in der englischen
 Flotte ist nun gedämpft, und die Erwartungen
 eine Infurrektion über ganz England ver-
 breitet zu sehen, sind verschwunden. Aber
 dafür ist in Piemont ein neues Revolutionsfeuer
 ausgebrochen, dessen Wirkungen von weit aus-
 gedehnten Folgen werden können. Außer
 Turin scheinen sich alle Stände und Ortschaften
 gegen die Regierung erklärt zu haben, und
 es wird dem Hofe Mühe kosten, diesen Auf-
 stand zu dämpfen. Ich glaube nicht, daß
 Frankreich die Hände dabei mit im Spiel
 hat, aber die italiänischen Staaten können leicht
 dazu mitgewirkt haben, denn so lange ganz
 Italien nicht eine untheilbare oder konföderirte
 Republik ausmacht, so lange ist auch ihre ei-
 gene Existenz höchst prekair und unsicher.

Als die italiänischen Republiken organisirt
 wurden, hatte man gewifs keine andere Ab-
 sicht dabei, als der französischen Armee den

Rücken zu decken, um sie auf Unkosten anderer zu unterhalten. Diese Vortheile hat man jetzt mehr als erreicht, aber dafür tritt nun ein anderer noch wichtigerer Grund ein, sie auch zu konsolidiren. Frankreich ist Herr des mittelländischen Meers, und es kann ihm nicht gleichgültig seyn, über die an demselben gelegenen Häfen disponiren zu können. Der Friede mag also geschlossen oder der Krieg fortgesetzt werden, so darf es nur im äuffersten Nothfall diese jungen Republiken ihrem Schicksal überlassen, sein eigenes Interesse erfordert dieses, das Interesse seiner Handlung, ohne auch nur desjenigen zu erwähnen, vermöge welchem es nothwendig darauf bedacht seyn muß, sich zu seiner eigenen Erhaltung, so viel als möglich, mit republikanischen Staaten zu umgeben. Zwar gehn die Franzosen in ihrem Eigendünkel so weit, dafs sie sich einbilden, sie hätten gar nicht nöthig, noch mehr Republiken zu errichten; aber es wird eine Zeit kommen,

wo sie einsehen werden, daß sie wohl mächtig genug sind, ihren Feinden in freiem Felde offenen Widerstand zu leisten, aber nicht stark genug, ihre unaufhörlich fortgesetzte geheime Intriguen und Konspirationen zu bekämpfen. So lange Frankreich die einzige Republik in Europa ist, die auf Grundsätzen beruht, welche allen Thronen den Umsturz drohen, so lange haben und müssen die Könige ein Interesse haben, sie zu unterminiren und umzustürzen.

Aber davon scheint die französische Regierung nicht so überzeugt zu seyn, wie sie es seyn sollte, und wenn sich unter ihren Händen Republiken bilden, so ist es mehr das Streben der Völker nach Freiheit und Gleichheit, als das Resultat ihrer Politik. Sollte aber der Krieg fortgesetzt werden, dann könnte Frankreich bewogen werden, diese Stimmung der Völker zur Erleichterung seiner militärischen Operationen zu benutzen und da Republiken stiften, wo vielleicht erst nach zehn, zwanzig Jahren

welche entstanden wären. — Doch dieses sind Muthmassungen, aufgestellte Wahrscheinlichkeiten, die so wenig für sich haben, dafs sie die geringste hier vorfallende Veränderung auf einmal vernichten kann. Es läfst sich überhaupt kein richtig berechnetes und auf die Zukunft Bezug habendes System der auswärtigen Politik bei Frankreich voraussetzen; alles beruht auf dem Zufall des Augenblicks und auf Umständen, die heute einen Plan befördern, morgen ihn vernichten. Wenn die gegenwärtige Krise, in welcher sich die innern Angelegenheiten befinden, vorüber seyn wird, dann läfst sich vielleicht mit mehr Gewifsheit, etwas Bestimmtes über die auswärtige Politik Frankreichs sagen.

Und diese kann auf keinen Fall lange mehr dauern, denn beide Partheien denken nun ernstlicher wie je auf Angriffs- und Vertheidigungsanstalten. Da der Rath der Fünfhundert keine Hoffnung mehr hat, die Armeen auf seine Seite

zu ziehen, auch in Ansehung der Stimmung des Volks Zweifel zu hegen anfängt, so ist er nun bemüht, die ganze Nation zu Soldaten zu organisiren, und schmeichelt sich, daß er alsdann, durch seine Anhänger, desto leichter auf sie wirken können. Zu diesem Ende ist der Vorschlag gemacht worden, die Nationalgarden wieder herzustellen, ein Vorschlag der mit so großem Beifall im Rathe der Fünfhundert aufgenommen worden ist, daß er sogleich einen Ausschuss ernannt hat, der ihn untersuchen und der Versammlung augenblicklich Bericht darüber erstatten soll. Da ihr alles an der schnellen Ausführung dieses Plans gelegen war, so war er sehr bald mit seiner Arbeit ins Reine, und Pichegrü ließ sich wieder dazu gebrauchen, in seinem Namen das Wort zu führen.

Die Oppositionspartei und ihr Anhang wandten alle Kunstgriffe an, um diesen Vorschlag sobald als möglich durchzusetzen. In der Gesetzgebung fanden sie keinen großen Wi-

derstand, denn die Minorität sah wohl ein, daß sie selbst mit der größten Anstrengung, nicht im Stande seyn würde, die Ausführung dieses Projekts aufzuhalten. Aber von Seiten des Volks fand sie mehr Widersetzlichkeit, als sie vermuthet hatte und alle ihre Bemühungen waren vergebens, ihm diesen Vorschlag angenehm zu machen. Das Volk war durch eigenen Schaden klüger geworden und hatte einsehen gelernt, daß man es nur alsdann auf militärischen Fuß zu organisiren suche, wenn man durch seine Vermittelung irgend einen Plan durchsetzen wollte. Zweimal waren die Nationalgarden schon eingerichtet gewesen, aber auch eben so oft wieder kassirt worden. Seit dem 13. Vendemiaire hatte es besonders alle Lust dazu verlohren, denn an diesem für die Sektionen schrecklichen Tage, litten diejenigen am meisten, die in der Uniform der Nationalgarden gegen den Konvent fochten. Das Volk scheute noch überdies den Aufwand, welchen

ihm die Organisirung derselben nothwendig verursachen würde, und seiner Apathie getreu, wollte es durchaus an nichts mehr Theil nehmen, was es die Aufgebung seiner Ruhe, auch nur im Prospekte befürchten liefs.

Hiezu kam noch ein Umstand, der es mehr wie alles hinderte, diesem Projekte seinen Beifall zu schenken. Die Nationalgarden hatten keine Artillerie, und wenn sie also auch noch so zahlreich geworden wären, so glaubte doch das Volk nichts gegen die Kanonen des Direktoriums ausrichten zu können. Dieses war ebenfalls noch eine Folgerung, die es aus den Vorfällen vom 13. Vendemiaire zog, und von dieser Epoche an, scheint es überhaupt jeden Gedanken aufgegeben zu haben, sich denen zu widersetzen, die es augenblicklich mit Kartätschen niederschmettern können. — Der Rath der Fünfhundert, der diese Furcht des Volks kennt, hat daher auch den Versuch gemacht, den Nationalgarden Kanonen zu ge-

ben, aber gegen diesen Vorschlag hat sich die Minorität mit so viel Entschlossenheit gesetzt, daß bis jezt noch nichts darüber entschieden worden ist. Die Oppositionspartei sucht also unterdeffen sich auf einem andern Wege Artillerie zu verschaffen, und man versichert, daß mehrere schwer beladene Reifewägen, bei ihrer Ankunft in Paris, angehalten, und Mörser und eine Menge Ammunition in denselben gefunden worden sind. Die reichen und wohlhabenden Emigranten sind alle entschlossen, unter den Jägern zu Pferde der Nationalgarde Dienste zu nehmen; sie hoffen dadurch desto mehr auf das Volk wirken zu können, und wenn sie zu Anfange der Revolution es verachteten, sich in dieses Korps einschreiben zu lassen, so können sie jezt den Moment kaum abwarten, wo es ihnen frei stehen wird, sich damit zu verbinden.

Unterdeffen geht das Direktorium seinen Gang ruhig und gelassen fort; man mag es in
der

der Ferne oder in der Nähe betrachten, so findet man nichts Ungewöhnliches in seinem Betragen. Es bildet einen ganz verschiedenen und von der Gesetzgebung unabhängigen Körper, läßt sie ungehindert ihre Plane verfolgen, korrespondirt nicht anders mit ihr, als wenn es die Umstände dazu zwingen und kehrt sich an ihr Geschrei, ihre Deklamationen und Verläumdungen so wenig, als wenn sie gar nicht existirten. Die Vorschläge in Ansehung der Touloner und Niederrheinischen Ausgewanderten und Deportirten Priester sind von dem Rathe der Alten sanktioniert worden; man glaubte, das Direktorium würde sich weigern diese Gesetze zu publiziren, allein es hat nicht die geringste Einwendung dawider gemacht, und dieses, so wie dasjenige, welches die Errichtung der Nationalgarden betrifft, ist ohne allen Anstand von ihm angenommen worden.

Dafür aber läßt es die Polizei auf alle Bewegungen in Paris ein sehr aufmerksames Au-

ge haben; der jetzige Polizeiminister Sottin, ein junger lebenswürdiger und kluger Mann wacht mit vieler Selbstverläugnung über die Sicherheit des Ganzen, so wie über die Ruhe eines jeden Einzelnen; seinen scharfsichtigen Blicken entgeht nicht leicht etwas, und er ist gewiss über jeden Plan der Oppositionspartei auf das genaueste unterrichtet. — Alle von dem Direktorium zu vergebende Stellen werden mit aufrichtigen Republikanern besetzt und alle diejenigen von den Geschäften entfernt, deren Gesinnungen verdächtig sind. Es ist in diesem Punkte besonders strenge in Ansehung des Militärs, denn da dieses das einzige Korps ist, das der Konstitution von 1795. zugethan ist, so erfordert seine Politik, es vor jeder möglichen Ansteckung der im Publikum herrschenden Meinung zu bewahren. Aber damit ist die Gesetzgebung im höchsten Grade unzufrieden, und sie hat dieser Tage über einen Vorschlag von Willot deliberirt, nach welchem dem Di-

rektorium das Recht genommen werden soll, Militairpersonen ohne gerichtliche Untersuchung ihrer Chargen zu entsetzen. Da ihr alles daran gelegen seyn muß, ihre Anhänger im Militär, der Gewalt des Direktoriums zu entziehen, so steht zu erwarten, daß es ohne Schwierigkeiten durchgehen werde.

Siebzehnter Brief.

Paris den 28. August 1797.

Das blühende Zeitalter der französischen Litteratur ist vorüber, die größten Männer Frankreichs sind ausgestorben, ihre Nachfolger ausgeartet, der Geschmack der Nation ist verwildert und die einzelnen hellen Flecken, die man auf dem Gemählde des gegenwärtigen Zustandes der Wissenschaften in Frankreich entdeckt, machen, daß das überall verbreitete Dunkel nur noch mehr hervorsteht. — Dieses sind die Hauptzüge von dem Bilde, welches ich Ihnen über die französische Litteratur entwerfen will. Ich bin weit entfernt davon alles, was ich darüber sagen werde, für das Resultat meiner eigenen Bemerkungen anzugeben; eine solche Anmaßung würde nur meinen Eigendünkel und meine Unwissenheit verrathen, und müßte Ihnen nothwendig Zweifel dagegen einflößen. Aber, der Wahrheit ge-

treu, will ich blos zu einem Ganzen ordnen, was ich von fachkundigen und unterrichteten Männern darüber einzeln erfahren habe, mein eigenes Urtheil soll nur die Lücke ausfüllen, die hie und da den Zusammenhang stören würde, und die Vergangenheit nicht auf Unkosten der Gegenwart erhoben werden.

Sie müssen mir eingestehen, daß Sie, wenn Sie irgend etwas Gutes und Vollkommenes aus der französischen Litteratur lesen wollen, nach Werken greifen müssen, die zu Ende des vorigen und zu Anfange, bis über die Mitte des jetzigen Jahrhunderts geschrieben worden sind. Gehen Sie alle Fächer der Wissenschaften durch, und Sie werden, die neuern Entdeckungen in der Chemie und Physik ausgenommen, in den Schriften, die in dem angegebenen Zeitraum erschienen sind, eine Kette von Werken entdecken, die sie nicht nur alle abhandeln, sondern auch durch den schönen Zusammenhang, in welchem sie mit und ne-

ben einander stehen, sie zu einem großen Ganzen ausbilden. Ein elektrischer Funke schien Frankreichs Verehrer der Wissenschaften getroffen zu haben, ein allgemeines Streben nach Licht und Aufklärung verscheuchte die Dunkelheit, das Chaos, das noch über die meisten Zweige des menschlichen Wissens verbreitet war, entwickelte sich plötzlich, es standen Genien unter der Nation auf, die sich neue noch nie betretene Bahnen eröffneten, die meisten gelangten ans Ziel und ihre Werke trotzen der Vergänglichkeit.

So erhielt Frankreich eine ganze Reihe von Männern, die mit unermüdetem Fleiß und Anstrengungen das Feld der Wissenschaften bearbeiteten, und Stoff zum Nachdenken allen folgenden Jahrhunderten gaben. Dichter und Philosophen wetteiferten, die einen das Angenehme, die andern das Nützliche zu befördern; die Sprache wurde in Fesseln eingezwängt, die, ohne ihren Schönheiten zu schaden, sie

auf immer fixirten ; die Erudition ward durch die Philosophie verdrängt, und wahre, liberale Aufklärung trat an die Stelle des Vielwissens. Die Weltweisheit legte das finstere Gewand ab, in welches sie der Sektengeist und die Sprache zu hüllen pflegten, man war bemüht, die abstraktesten Wahrheiten mit einer für jedermann verständlichen Klarheit darzustellen, ja man gieng noch weiter und lieh ihnen Reize, die mit ihrer Ernsthaftigkeit und Trockenheit sich wenig zu vertragen schienen. Aber der Erfolg rechtfertigte dieses Unternehmen, und von nun an mußten sie mit fremden Schmucke geziert seyn, wenn sie Eingang und Beifall finden sollten. — Da der Triumph der Philosophie einmal entschieden war, so durfte sie in keiner einzigen Wissenschaft mehr fehlen; sie wurde auf die Naturgeschichte, Chemie und Geschichte angewandt und verschwiferte sich endlich auch mit den schönen Wissenschaften.

Aber hierinn scheint man zu weit gegangen zu seyn, denn unmöglich können die Werke des Geschmacks denselben Regeln der Kritik unterworfen werden, die auf die andern Fächer des menschlichen Wissens anwendbar sind. Wenn man das Jahrhundert Ludwigs XIV. mit dem darauf folgenden vergleicht, so kann man den Einfluß der Philosophie auf die schönen Wissenschaften sehr leicht in dem Abstände gewahr werden, welcher die Werke des erstern zum Nachtheil der Werke des letztern auszeichnet. Jenen diente die Natur einzig und allein zum Muster, und ihr verdanken Corneille, Racine, Despreaux, Moliere, La Fontaine und Bossuet den Kranz der Unsterblichkeit; da hingegen ich unter diesen, außer dem Verfasser der Henriade, der wegen seiner Prose noch einen Vorzug vor jenen hat, ihnen keinen andern beizugesellen wüßte. — Hier kann ich mich nicht enthalten, eine Frage aufzuwerfen, die, so viel ich weiß,

noch niemand gemacht hat. Woher mag es kommen, daß die mittäglichen Provinzen Frankreichs Philosophen und keine Dichter, und die nördlichen, Dichter und keine Philosophen hervorgebracht haben? Man sollte meinen, das heiße Klima in den erstern müßte der Dichtkunst weit vortheilhafter, als den tiefen Meditationen der Philosophie seyn, und doch verhält es sich gerade umgekehrt. Wenn in den neuern Zeiten die besten und vorzüglichsten Redner aus den südlichen Provinzen kamen, so läßt sich diese Erscheinung sehr leicht erklären, aber über jene wüßte ich keine befriedigende Hypothese aufzustellen.

Die Philosophie ward durch ihre häufige Anwendung endlich so gemein, daß sie der öffentlichen Volksstimmung eine ganz andere Richtung gab und eine Begebenheit unterstützte, die, lange vorbereitet, durch die Umstände erzeugt wurde. Diese Epoche war der Anfang ihres Sinkens und alle Theile des

menschlichen Wissens, die auf derselben beru-
 hen, oder ohne ihren Einfluß nicht bestehen
 können, erfuhren von nun an das nehmliche
 Schicksal. Wenn ich die Chemie, Physik,
 Mathematik und Naturgeschichte ausnehme,
 so bleibt mir wenig über die neuesten Fort-
 schritte der französischen Litteratur zu sagen
 übrig. Da es gegenwärtig in Frankreich nichts
 als Partheien giebt, und der Faktionsgeist über
 alles zu entscheiden sich herausnimmt, so müs-
 sen nothwendig alle neuern Geistesprodukte den
 Stempel irgend einer Parthei an sich tragen,
 wenn sie nicht entweder allgemein getadelt
 werden, oder doch ihren Zweck verfehlen
 sollen. Dadurch hat die Wahrheit in mancher
 Rücksicht gewonnen, aber auch durch das Be-
 streben, womit der Faktionsgeist bemüht ist,
 seine Sache auf Vernunftgründe zu stützen und
 durchzusetzen, unendlich verlohren. Wären
 die neuesten Denker Frankreichs in den Schran-
 ken geblieben, welche ihnen die Philosophie

nie zu verlassen befahl, so würde das Feld der Weltweisheit, in ihrer Anwendung auf die wichtigsten Angelegenheiten der Gesellschaft außerordentlich erweitert worden seyn. Aber die Leidenschaften rissen die einen, die Umstände und der verderbte moralische Charakter die andern hin, und nun war man bemüht, Grundsätze und Thatfachen zu entschuldigen und zu rechtfertigen, die vor dem Richterstuhle der Vernunft ewig verdammt werden müssen. Daraus entstand eine Lehre, die, auf Sophisterei gegründet, den Schwachen blendet und den Starken gegen die Grundsätze selbst, auf welche man diese monströse Auswüchse aufgefropft hat, Mißtrauen einflößet. Ich betrachte daher auch die Philosophie, als für die jetzige Generation in Frankreich verlohren, und wenn es der folgenden nicht gelingt, ihren Pfad wieder aufzufinden und festzuhalten, so können leicht durch den Mißbrauch, welchen man davon gemacht hat, ihre Fortschritte in der Folge

gänzlich aufgehalten, und wegen Mangel an Ausdehnung, ihr Feld so sehr beschränkt werden, daß eine Finsterniß, wie sie noch nie statt gefunden hat, hereinbricht.

Dieses wäre nicht zu befürchten, wenn es in der französischen Nation wirklich so viel Licht und Aufklärung gäbe, als man zu Anfange der Revolution geglaubt hatte. Allein die größten Männer Frankreichs waren schon ausgestorben, als ihre Werke unter ihren Mitbürgern noch fortlebten; diejenigen, die auf sie gefolgt sind, glaubten eine neue Bahn befolgen zu müssen und wurden das Opfer ihres Ehrgeizes; die Wenigen, die die Seuche ihres Zeitalters verschont hatte, wurden nicht gehört und schwiegen, und an ihrer Stelle nahmen andere das Wort, die sich im Niederreißen groß dünkten, und die Philosophie zum Deckmantel ihrer Leidenschaften machten.

Diese Abweichung von dem Wahren und Schönen und das Gepräge des Partheigeistes fin-

det man ebenfalls in allen andern Fächern der Wissenschaften mit stärkern oder schwächern Farben aufgetragen. Das Heiligthum der Künste ist nun den Franken verschlossen, und was man jetzt dafür hält, ist ein Götzentempel, der mit jenem in keiner Verbindung steht. Einigen wenigen würdigen Verehrern der erhabenen Gottheit steht er allein noch offen, aber da auch diese ihr letztes Opfer dargebracht *), so muß man befürchten, daß ihr Dienst von nun an lange werde vernachlässiget bleiben. Allein dafür ist eine Menge Schüler bereit ihr Heiligthum zu erstürmen, andere wähnen schon in das Innere desselben eingedrungen zu seyn, und halten den falschen Schimmer eines Götzenbildes für den reinen Abglanz des Schönen und Erhabenen.

*) Dieses bezieht sich auf eine Ode von Lebrun nach dem Exegi monumentum des Horaz.

Große Redner sind seit den ersten Epochen der Revolution nicht wieder aufgestanden und dieses für Republikaner höchstwichtige Talent scheint mit den Männern aus jenen Zeiten beinahe ganz ausgestorben zu seyn. Zwar glänzen jetzt in den beiden Räthen einige Deputirte, die viel Leichtigkeit im Ausdruck haben, aber jene hinreißende Beredsamkeit eines Mirabeau, Maury, Cazales hört man nicht mehr. Portalis im Rathe der Alten und Pastoret im Rathe der Fünfhundert sprechen, mit jener Ueberlegtheit, die philosophische Untersuchungen nothwendig machen und überzeugen, ohne hinzureißen. Alle Reden, wenn sie nicht bloße Deklamation sind, tragen das Gepräge der Philosophie an sich, die ich weiter oben aus einander gesetzt habe; sie ist eine Waffe, welche jede Parthei zu ihrem Zwecke zu gebrauchen sucht, und man scheut sich nicht, die seltsamsten Sätze aufzustellen, oder aus richtigen Prinzipien, die ungereimtesten Folgerungen zu ziehen.

Die Geistesprodukte, mit welchen die Masse der Gelehrten das Publikum zu bestechen sucht, verrathen, wenn sie nicht Wissenschaften abhandeln, die mit der Politik in keiner Verbindung stehen, allezeit die Faktion, welcher sie angehören. So leuchtet aus allen Schriften von Benjamin Constant das sichtliche Bestreben, der Republic und der jetzt bestehenden Verfassung immer mehr Anhänger zu verschaffen hervor. Seine Arbeiten scheinen alle mehr als eine Feile passirt zu haben, und seine Raisonnements sind so bündig, daß sich dawider gar nichts einwenden läßt, ja man muß ihm eingestehen, daß er so geschickt eine Sache zu vertheidigen wisse, als wenn ihm an ihrem Gelingen alles gelegen wäre. — Mit eben der Fertigkeit und mit dem Vortheile, welchen ein bekannter und berühmter Namen giebt, sucht Herr N e k e r in seinem Werke über die französische Revolution, die Unmöglichkeit des Bestehens der Republik darzuthun, und die

Nation zur Annahme einer nach der englischen Konstitution geformten monarchischen Verfassung zu bewegen. Erbereitet seine Leser zu dieser Schlussfolge durch die historische Auseinandersetzung der Revolution, bis zur Epoche der Absetzung des Königs vor, und zeigt, nachdem er die Nachteile, welche eine republikanische Konstitution habe, dargethan, die Anwendbarkeit der englischen Verfassung auf Frankreich. In dem ersten Theile dieses Werks spricht der von allen Partheien gemißhandelte Staatsmann und sucht sich zu entschuldigen, ein Unternehmen, das ihm nach dreißig Jahren vielleicht gelungen wäre; im zweiten wendet er alle Künste der Redekunst und Deklamation an, um hinzureißen oder zu überzeugen, noch ein Unternehmen, dessen Gelingen der Faktionsgeist und noch mehr sein eigener Name unübersteigliche Hindernisse nothwendig entgegen thürmen müssen. Indessen ist sein Buch hier und in Frankreich häufig gelesen worden;

worden; man war begierig den ehemals vergötterten Mann wieder einmal anzuhören, seine Meinung über die seit der Entfernung vorgefallenen Begebenheiten zu vernehmen und Etwas zu lesen, das, wenn es auch den Stempel der Partheilichkeit an sich trüge, dennoch in so mancher andern Rücksicht zu den guten und vorzüglichen Werken der französischen Literatur gezählt werden könne.

Zwei unbekannte Schriftsteller haben seit Kurzem, zwei wichtige Epochen, aus der schwedischen und polnischen Geschichte bearbeitet, die, wegen des Aufsehens, das sie erregt, in mehr als einer Rücksicht interessant seyn mußten. Allein ihre Arbeiten entsprechen weder dem Gegenstande, noch den Erwartungen, zu welchen ihre Ankündigung, als Augenzeugen, berechtigten. Gustavs III. Tod wird in dem ersten Werke den Illuminaten zugeschrieben, ein Märchen, welches man wohl den Franzosen aufbinden kann, das

aber in Deutschland niemand glauben wird. Das zweite scheint mehr eine geschickte Compilation aller über die polnische Revolution vom Jahr 1794. in deutscher Sprache geschriebenen Bücher, als das Resultat eines Augenzeugen zu seyn. Ueberdies so erlaubt sich der Verfasser viele noch sehr bezweifelte Fakta als erwiesene Thatfachen aufzuführen und man vermisst ungern jene Precision und Reinheit der Sprache, die man bei französischen Schriftstellern mit Recht fordern kann. — Catherinens II. Tod veranlasste wahrscheinlich ihre hier unlängst erschienene Lebensbeschreibung, ein angenehmes Lesebuch, das mit der Geschichte der in Petersburg erfolgten Revolution von 1762. von Rhullieres nicht in eine Klasse gesetzt zu werden verdient. — Auch Buonaparte's Siege sind in einer Geschichte seines Feldzuges aufbewahrt worden, aber, wie es scheint, mit keinen andern Hülfsmitteln, als welche die öffentlichen Berichte dem Verfasser darboten.

Aus den schönen Wissenschaften weiß ich Ihnen, außer Gretry's Denkwürdigkeiten, kein wichtiges Werk zu nennen. An Romanen fehlt es den Franzosen so sehr, daß sie sich mit Uebersetzungen der englischen und deutschen behelfen müssen. Die Epoche der wunderbaren und abentheurlichen Ritterromane, die, wie ich hoffe, in Deutschland längst vorüber ist, scheint hier so eben erst angefangen zu haben. Die Sucht nach dem Unnatürlichen und Schauderhaften wurde, wie ich glaube, von Deutschland zuerst nach England verpflanzt; dort brachte sie die Ungeheuer der Mlle. Radclif hervor, die jetzt auf allen Toiletten der Pariser Damen anzutreffen sind. Als ich hier ankam, wußte man von nichts anders, als von den Mysterien von Udolpho zu sprechen, denn der Mönch und einige andere waren schon bis in die Putzmacher- und Kramladen herabgesunken. — Die Schwanenritter der Frau von Genlis scheinen kein größeres Glück

gemacht zu haben als sie verdienten, und die von Cramern besorgte Uebersetzung der Clara du Plessis und Clairant kann leicht, da sie zu einer Epoche erschienen, wo man nur an dem Unnatürlichen Wohlgefallen findet, ein ähnliches Schicksal haben.

Die Theater bieten gegenwärtig eine ebenso unbedeutende Ausbeute dar; Agamemnon und Fernandez sind die einzigen Trauerspiele, die diesen Sommer erschienen sind. *Médiocre et rampant*, ein Lustspiel, wird mit vielem Beifall in Louvois gegeben, aber sein größter Vorzug besteht doch nur allein in den häufigen Anspielungen gegen die Revolution und die Regierung. — Die Politik tödtet gegenwärtig alles Kunstgenie und hebt mittelmäßige Köpfe, die dem Bedürfnisse der Zeit zu schmeicheln wissen, empor.

Dieses bezieht sich nicht nur auf die Werke der Kunst und des Geschmacks, sondern auch auf die Künstler selbst. Man fragt heute nicht

mehr, ob ein Gedicht, ein Buch, eine Abhandlung den Regeln der Kritik entspricht, aber ob es der herrschenden oder der unterdrückten Parthei zugethan, ob der Verfasser ein Demokrat oder ein Aristokrat ist. Jede Parthei hat ihre grossen Männer und jede Faktion einen eigenen Maassstab, nach welchem sie alle Geistesprodukte beurtheilt. Man muss daher selbst sehen und urtheilen, wenn man sich eine richtige Vorstellung von dem gegenwärtigen Zustande der französischen Litteratur machen will, denn die Nation ist zu partheiisch, als dass man ihrem Auspruche unbedingten Glauben beimes sen könnte. Jede Untersuchung aber, die ein Fremder darüber anstellt, kann nicht anders als zu ihrem Nachtheile ausfallen, denn der Abstand ist zu gross, den man zwischen diesem und dem vorhergehenden Zeitalter gewahr wird. Allein man würde ungerecht seyn, wenn man nichts den Umständen und dem Kampfe beimes sen wollte, in welchem diese

Nation nun so lange schon begriffen ist und keine Zeit übrig hat, sich ihrem Charakter angemessener zu beschäftigen. Die Franzosen befinden sich gegenwärtig in dem Zeitalter der Miltiade und Themistoklesse, und hierüber kann ihnen der Neid selbst nicht eine außerordentliche Größe absprechen. Ist dieses aber einmal vorüber, so muß nothwendig das Zeitalter der Periklesse und Auguste eintreten, denn jenes bereitet dieses vor, und wenn die tobende Wuth der Leidenschaften sich gelegt haben und sanftere Gefühle und Empfindungen an ihre Stelle getreten seyn werden, dann kann die französische Nation sehr leicht wieder die Höhe erklimmen, von welcher sie jetzt aus Mangel an Aufmunterung und durch einen Zusammenfluß der Umstände herabgesunken ist.

Achtzehnter Brief.

Paris den 1. September 1797.

In meinem vorhergehenden Schreiben bin ich bemüht gewesen, Sie mit dem gegenwärtigen Zustande der französischen Litteratur bekannt zu machen, in diesem will ich es versuchen, Ihnen den Geist der Nation in gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Rücksicht zu schildern. Sie werden sich erinnern, daß ich mir bei meiner Abreise aus der Schweiz vornahm, hierauf meine ganze Aufmerksamkeit zu verwenden, daß Erweiterung der Menschenkenntnisse der Hauptzweck meiner Reise gewesen ist, und Neugierde mich angetrieben hat, ein Volk in der Nähe zu sehen, das ganz Europa bald bewunderte, bald verabsccheute. Ich habe mit Fleiß vermieden, mich früher darüber zu erklären und nur hin und wieder einige unbedeutende Bemerkungen über seinen Charakter und seine Denkungsart eingestreuet;

aber jetzt da meine Abreise herannaht, und ich beinah sechs Monate lang ein aufmerkfamer Zuschauer von dem Treiben dieser Nation gewesen bin, jetzt glaube ich, mein gegebenes Wort lösen zu müssen, und ein Urtheil, das eben so wenig voreilig, als partheiisch seyn soll, über sie fällen zu können.

Stoffen Sie sich nicht daran, wenn ich die Pariser für die Nation ausgeben, und, indem ich jene schildere, ein Bild des ganzen Volkes zu entwerfen glaube. Es ist wahr, die Pariser machen kaum den zwanzigsten Theil der Volksmenge in Frankreich aus, aber da hier die Bewohner aus allen Departementern zusammenfließen, und die hiesigen Moden, Sitten, Gebräuche und Denkungsart sich, wie ein elektrischer Funken, von einem Ende Frankreichs bis zum andern verbreiten, so kann man Paris mit Recht für die Quelle alles dessen annehmen, was den französischen Nationalcharakter in gesellschaftlichen und wif-

senfchaftlicher Rücksicht konstituiert. Paris ist der Mittelpunkt, von welchem das ganze übrige Frankreich Leben und Bewegung erhält, und wenn man diesen genau kennt, so kann man sich leicht eine ziemlich richtige Vorstellung von der Handelsweise und Denkungsart in den Departementern machen. Einige große Städte, wie Lyon, Bordeaux und Marseille, mögen davon eine Ausnahme machen, aber im Ganzen genommen, bleibt sich der Nationalcharakter doch allenthalben so ziemlich gleich und diese Aehnlichkeit ist jetzt mehr, wie je, auf sichere Stützen gegründet, da ein und das nehmliche Interesse die ganze Nation in Bewegung setzt.

Ich kündige Ihnen zum Voraus an, daß mir kein einziger Franzose, welchen Sie um sein Urtheil über meine Bemerkungen ansprechen können, Recht geben wird. Es gehört mit zum Nationalcharakter dieser Nation, sich so wenig zu kennen, und doch eine so große Meinung

von sich zu haben, daß sie gar nicht begreifen kann, wie ein Ausländer nicht alles an ihnen bewundern könne. Amalie, die Sie nun gewiss von einer sehr vortheilhaften Seite kennen werden, und die sich nicht leicht über die Vorzüge oder Fehler ihrer Nation täuscht, gleicht in dieser Rücksicht völlig ihren Landsleuten, und ist der festen Ueberzeugung, daß es kein witzigeres, verständigeres, gebildeteres und aufgeklärteres Volk unter der Sonne gebe. Sie ist im Stande, mir in allen Stücken Recht zu geben, wenn sie auch wirklich anderer Meinung ist; aber wenn ich behaupte, daß die französische Nation bloß schimmernde Vorzüge und keine reelle Verdienste besitze, daß sie im höchsten Grade leichtsinnig und ohne Festigkeit des Charakters, liebenswürdig aus Gewohnheit und Ton, und unhöflich aus Neigung sey, daß sie mit einem Worte alle gefällige Tugenden und Laster in sich vereinige, die eine natürliche Folge ihrer Erziehung und

Lebensart sind, so reißt sie ihr Patriotismus zu Ungerechtigkeiten und zu einer auffallenden Partheilichkeit hin, die ich loben muß, aber nicht billigen kann.

Dafs die Masse der Aufklärung und Kenntnisse nicht so groß unter der Nation seyn könne, wie man es sich gewöhnlich im Auslande einbildet, werden Sie aus allen meinen vorhergehenden Briefen schon abgenommen haben. Sie ist unter verschiedene Klassen vertheilt, die man alle einzeln untersuchen muß, wenn man sich eine richtige Vorstellung davon machen will. Außer bei den Gelehrten, sie mögen sich durch Schriften bekannt gemacht haben oder nicht, ist man berechtigt, bei den Regierungsmitgliedern, den Schöngeltern und bei allen denjenigen, die vermöge ihrer Abkunft und ihres Vermögens eine sorgfältigere Erziehung erhalten haben, eine gewisse Masse von Kenntnissen vorauszusetzen, die, theils der hohe Posten, den sie bekleiden, theils ihre

Ansprüche und die Arroganz, mit welcher sie über alles absprechen, vorauszusetzen erlauben. Ueber erstere habe ich mich schon an einem andern Orte erklärt, die zweiten gehören nicht hieher und es bleiben mir nur die letztern zur flüchtigen Untersuchung übrig.

Sie wissen, daß die Hauptbeschäftigung der französischen Erziehung darinn besteht und daß sie für vollkommen angesehen wird, wenn die vornehme Jugend lesen, schreiben, tanzen, reiten, fechten und — Verse machen kann. Davon haben wir sehr häufige Beispiele zu Anfange der Revolution im Auslande erhalten, davon kann man sich auch noch gegenwärtig in Paris überzeugen. Alle jungen Leute, die unter dreißig Jahren sind, wenn sie nicht ein bestimmtes Fach studirt haben, können platterdings keine andere Beweise einer guten Erziehung aufweisen. Diese ohnedies so fehlerhafte Bildung hat durch die der Nation anklebende Wuth zu reimen, eine eben so falsche Richtung erhalten,

wie in verschiedenen Gegenden Deutschlands durch die Sucht Romane zu schreiben. Wer in Paris einen leidlichen Reim schmieden kann, hält sich für einen Dichter, die französische Politesse glaubt ihm diesen Titel eingestehen zu müssen, der Wahn geht zur wirklichen Ueberzeugung über, und daher die Menge von unbärtigen Schöngeistern, Schriftstellern und Dichterlingen. Man könnte ihnen diese Schwachheit verzeihen, wenn sie die Schranken nie verließen, welche ihnen das gutwillige Publikum zum Tummelplatz anweist; aber sie bilden sich ein, daß wer reimen könne, auch Philosoph, Politiker, Geograph, Statistiker und Historiker sey, und dann ist es freilich nicht zu verwundern, wenn sie an den Planen der Regierung Fehler finden, wenn sie sich einbilden, die wichtigsten Staatsgeschäfte besser leiten zu können, als geübte und erfahrene Staatsmänner, wenn sie die Alten und Neuen tadeln und die Seine ins mittelländische Meer fließen

lassen, oder das Vorgebürge der guten Hoffnung mit Indianern bevölkern.

Ich habe überhaupt hier sehr oft Gelegenheit gehabt, die Bemerkung zu machen, daß die Pariser, wenn sie nicht gereiset sind, mit allem, was außerhalb den Grenzen Frankreichs oder Paris liegt, gänzlich unbekannt sind. Eben so wenig wie der bei weitem größere Theil der Nation die deutsche, englische und italiänische Litteratur kennt, eben so wenig ist er auch mit den Sitten und Gebräuchen, der Lebensart, Kultur und Regierung der Ausländer bekannt. Wenn ich einige französische Gelehrte und Litteratoren ausnehme, die die Werke der Engländer und Italiäner gelesen haben, so weiß der Ueberrest der Nation wenig davon, und ich möchte beinah sagen, daß sie alle nichts von den Künsten und Wissenschaften wissen, die unter den Deutschen blühen. Nichts desto weniger erlauben sie sich über alles abzusprechen, wenn es auch außerhalb ihrem

Wissenskreise liegt, und je unwissender ein Litterator, jemehr er von sich und seinen Verdiensten eingenommen ist, jemehr tadelt er alles, was das Ausland hervorgebracht hat. Da die deutsche Sprache hier wenig oder gar nicht kultivirt wird und die Uebersetzungen nur selten den Originalen entsprechen, so ist man gewohnt die deutsche Litteratur für so unbedeutend anzusehen, daß man es nicht der Mühe werth hält, sich damit bekannt zu machen, und der Irrthum herrscht in Paris allgemein, daß die deutschen Gelehrten Pedanten, und die Nation um hundert Jahre noch zurück sey.

Dieser Eigendünkel und die entschiedene Verachtung gegen alles, was nicht auf französischem Grund und Boden erzeugt ist, machen, daß man oft für Wirklichkeit hält, was doch im Grunde nichts anders als leerer Schimmer ist. Hiezu kommt noch die Schnelligkeit, mit welcher der Franzose zu sprechen pflegt, die Unmöglichkeit für Fremde,

ihm eben so schnell zu folgen, und der Beifall, mit welchem man solche viel und schnellsprechende Herren in Gesellschaften belohnen sieht. Untersucht man aber das Gesagte ruhig, so wird man gewahr, dafs es nichts anders, als ein oberflächliches, ohne Sachkenntnifs, aber in schöne Redensarten eingekleidetes und mit auswendig gelernten und alle Augenblicke wieder vorkommenden bon mots und calambours geziertes Raifonnement ist. Da die Nation einmal diese Richtung genommen hat und alle weitläufige Diskuffionen verabscheuet, so ist es ganz natürlich, dafs jedermann, der in Gesellschaften gefallen will, alle Gegenstände nur oberflächlich, aber mit Witz und Grazie abzuhandeln bemüht ist. Wer dieses versteht, ist lebenswürdig und hat Verstand (esprit), zwei Eigenschaften, die im gemeinen Leben mehr Glück, als die ausgebreitesten Kenntnisse machen und zu allem berechtigen.

Daher

Daher kommt es auch, daß es hierinn keine andere Nation den Franzosen gleich thun kann; denn von Jugend an schon ist all ihr Dichten und Trachten darauf gerichtet, ihr Leichtsinns und eine gewisse ihnen eigenthümliche Geschmeidigkeit des Körpers stimmen sie noch mehr dazu, und der Beifall der Weiber, der höchste Preis, nach welchem ein Franzose strebt, vollendet, was Natur, Anlagen und Beispiel noch nicht bewirkt haben. Und in der That, man würde ungerecht seyn, wenn man ihnen das Verdienst der guten Gesellschafter, des Witzes und der Apropos absprechen wollte. Niemand versteht, so wie die Franzosen, mit Feinheit und Delikatesse zu loben, niemand ein schmeichelhafteres Kompliment zu machen, niemand das Unschickliche und Lächerliche schneller aufzufinden und niemand mit so viel Witz es herauszuheben und bemerkbar zu machen. Ich könnte ihnen unzählige Beispiele darüber anführen, aber ich will mich begnügen, nur

zwei davon zu berühren, die zugleich von dem richtigen Kunstgefühl der Nation zeugen. — Ein Trauerspiel, dessen Namen ich vergessen habe, fieng mit den Worten an: *Du fond de l'Arabie dans un jour arrivée*, als jemand aus dem Parterre rief: *Madame asseyez-vous, vous êtes fatiguée*, und das Stück fiel. — Als in dem Trauerspiel Warwick die Worte gesagt wurden: *Transportons l'Angleterre au milieu de la France*, so rief auch jemand: *place à l'Angleterre!* das Parterre wiederholte: *place à l'Angleterre!* und machte wirklich Platz.

Wenn man von dieser Anlage zum Witz keinen Mißbrauch machte, so würde er unendlich mehr Werth haben, allein die Sucht witzig zu seyn, ist so mächtig in den Franzosen, daß jedermann darnach jagt, und dieser Umstand macht, daß er auf die Länge unausstehlich wird. Aber kein witziges Wort geht auch hier verlohren, man faßt es mit einer Schnelligkeit auf, die in Erstaunen setzt und

es erfolgt Schlag auf Schlag, wenn er natürlich und ungekünstelt ist.

Die Frauenzimmer geben hierinn den Männern wenig nach, ob sie gleich eigentlich nur als Richter darüber angesehen werden und die Preise austheilen. Wenn sie jung und liebenswürdig sind, so erwartet man blos von ihnen eine sorgfältig gewählte Toilette, die Manieren und die Haltung des Körpers, die an der Tagesordnung sind, und jene oberflächliche Kenntnisse, die man aus Journalen, Romanen und Comödien lernen kann; stehen sie aber in dem Ruf des Witzes, des Verstandes, dann fordert man mehr und verlangt, daß sie es den Männern in allen Stücken gleich thun.

Diese Grundzüge des französischen Nationalcharakters, in wissenschaftlicher Rücksicht, sind durch die Revolution mehr oder weniger erhöht oder geschwächt worden. Diejenigen, die ehemals die gute Gesellschaft ausmachten, sind theils ausgewandert, theils in dem Lauf

der Revolution umgekommen, die heranwachsende Generation haben die Requisitionen weggerafft, und die auf sie folgende ist aus Mangel an den nöthigen Erziehungsanstalten in eine Rohheit übergegangen, die in der Zukunft noch weit auffallender seyn wird. Das oben Gefagte muß also blos auf die von der ersten Klasse übrig gebliebenen Mitglieder der Gesellschaft angewandt werden, denn alle junge Männer von sechszehn bis fünf und zwanzig Jahren können sich mit jenen in keiner Rücksicht messen. Da die Politik heute der einzige Gegenstand der Unterhaltung ist und nicht nach philosophischen Prinzipien, sondern nach dem jedesmaligen angenommenen System der Partheien darüber geurtheilt wird, so kann man bei der ungeheuren Menge von Zeitschriften sich leicht darüber unterrichten und so viel davon erlernen, als dazu gehört, um sich in jede Diskussion mischen zu können, die über diesen Gegenstand angestellt wird. Da die von

irgend einer Faktion aufgestellten Grundsätze ohne alle Untersuchung angenommen werden, so braucht man nichts weiter zu thun, als auf diesem Grunde fortzubauen, und je ausschweifender, je toller die Schlüsse sind, die man daraus zieht, je weiser und klüger erscheint man in den Augen der Parthei, die sie durchzusetzen bemüht ist.

Dem unbeständigen und leichtsinnigen Charakter der Nation muß man es zuschreiben, wenn sie auch darinn der Mode folgt, und mit der Wirklichkeit unzufrieden, allezeit nach dem strebet, was noch nicht realisirt ist. Hierinn nur allein, glaube ich, thun es die Pariser allen ihren Landsleuten zuvor; sie sind unbeständig in ihren Beschäftigungen, in der Mode, in der Liebe, in den Vergnügungen und in der Politik; heute sind sie Royalisten, weil die bestehende Verfassung republikanisch ist, und wenn man ihnen morgen einen König gäbe, so würden sie übermorgen alle Republika-

ner seyn. So viele Nachtheile mit einem solchen Charakter im Ganzen genommen verbunden sind, so gewährt er doch im geselligen Leben manche Annehmlichkeiten, die man ohne diese Unbeständigkeit entbehren würde. — Aus eben dieser Quelle scheint mir die französische Höflichkeit und Zuvorkommenheit zu entspringen. Da die Franzosen nur alles, was Neu ist, interessirt, so lassen sie kein Mittel unverfucht, es sich zuzueignen, denken aber nicht mehr daran, sobald sie es erreicht haben. Wenn man aus diesem Gesichtspunkte ihre Freundschaftsver Versicherungen ansieht, so wird man nie Ursache haben, sich über sie zu beklagen, legt man aber mehr darein, als sie selbst damit sagen wollen, so beurtheilt man sie falsch und geräth in Gefahr, ungerecht an ihnen zu werden. Die Höflichkeit ist überhaupt den Franzosen so eigen, dafs sie es selbst nicht mehr gewahr werden, wenn sie es sind; aber sie ist nicht raisonnirt, nicht durchdacht, nicht herz-

lich, und besteht vielmehr in auswendig gelernten Redensarten, als in einer auf das Anständige gegründeten Sprache des Herzens.

Dafs ich über alles, was ich bis hieher gesagt habe, Ausnahmen zulasse, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen. Es würde thöricht von mir seyn, wenn ich nur einen Maafsstab annehmen und die ganze Nation darnach beurtheilen wollte. Ich selbst kenne Männer, die in allen Stücken das sind, was sie scheinen und in jedem Betrachte der hohen Meinung entsprechen, die sie dem Publikum und ihren Freunden von sich eingefloßt haben. Auch Beispiele von Beständigkeit, von Festigkeit des Charakters und von unerschütterlicher Treue sind mir bekannt, und es giebt Weiber, selbst hier in dem so verdorbenen Paris, die es an Liebe und Anhänglichkeit gegen ihre Freunde und Männer, allen andern ihres Geschlechts zuvorthun. Ueberhaupt, wenn eine Französin einmal liebt, innig und herzlich liebt, dann er-

kaltet sie nicht so leicht, ihr Gefühl wird Leidenschaft und sie ist Aufopferungen fähig, die alle Begriffe übersteigen.

Aber diese Beispiele sind selten und die gute und schlechte Gesellschaft ist weit mehr aus Elementen zusammengesetzt, wie ich sie Ihnen oben beschrieben habe. Die geselligen Freuden sind während der Revolution in eben dem Verhältniß vermindert worden, in welchem die öffentlichen Vergnügungen und Lustbarkeiten zugenommen haben. Diejenigen Personen, die Paris vor der Revolution gekannt haben, werden Ihnen sagen, daß die gute Gesellschaft bei weitem nicht mehr so zahlreich und so vortreflich sey, als sie es ehemals gewesen. Dieses ist eine ganz natürliche Folge der Auswanderungen und des erlittenen Unglück, des empfundenen Verlusts und des Emporkommens von Leuten, die sonst in den niedrigsten Klassen lebten. Die neu aufgestellten politischen Grundsätze haben hierauf nicht den ge-

ringsten Einfluß gehabt und selbst Robespierre hat es mit allen seinen Schrecknissen nicht dahin bringen können, die ehemaligen Adlichen zu einer nähern Verbindung mit dem dritten Stande zu zwingen. Die Gleichheit wird von ihnen noch immer als eine Chimäre betrachtet und sie thun alles mögliche, ihr entgegen zu arbeiten, und den Unterschied der Stände wenigstens in dem Innern ihrer Häuser und in ihren Familien aufrecht zu erhalten. — Diese Bemerkung findet nicht nur bei den sogenannten Aristokraten oder Royalisten statt, sondern auch bei den adlichen Republikanern. Nichts ist lächerlicher, als wenn man einen Direktor, einen Minister, die doch eigentlich die größten Stützen des Gleichheitsystems seyn sollten Mr. de *** nennen hört, und es scheint, als wenn sie sich dadurch in Gesellschaften für den Titel Citoyen, den man ihnen bei ihren Amtsverrichtungen giebt, entschädigen wollten.

Die übrig gebliebenen Adlichen machen also noch, wie ehemals, die erste Gesellschaft in Paris aus. Auf sie folgen die Banquiers, Gelehrten und alle diejenigen, die von ihren Renten leben und im Stande sind, einigen Aufwand zu machen. Ich halte diese für die besten und angenehmsten Zirkel, denn da verhältnißmäßig wenig Politik in denselben abgehandelt wird und sie meistens aus Fremden, Literatoren und unterrichteten Personen bestehen, so läßt diese Zusammensetzung schon an und für sich ein größeres und mannigfaltigeres Feld der Unterhaltung zu. Aber dafür sind die Gesellschaften der neuen Reichen desto buntscheckiger und fallen oft ins Lächerliche. Da sie es den Adlichen in allen Stücken gleich thun wollen, ohne ihre Sitten und Lebensweise gehörig zu kennen, so entsteht daraus das wunderbarste Gemisch von Pracht, Ueppigkeit, Platitude und Mangel an Lebensart und man-

che Madame Angot *) weifs nicht, wie sie ihre Gäste empfangen, unterhalten, bei Tische die Wirthin machen und mit ihren Bedienten den Ton beobachten soll, welchen die Rolle, die sie zu spielen sucht, erfordert.

Da das Personale der ehemaligen guten Gesellschaft so sehr vermindert ist, so ist die allgemeine Klage, dafs es gar keine in Paris mehr giebt oder dafs die heutigen jungen Männer dazu nicht mehr taugen, in mancher Rücksicht gegründet. Man sieht es den letztern sehr stark an, dafs sie mehrere Jahre im Felde zugebracht, wild aufgewachsen sind, und die meiste Zeit unter ganz gemeinem Pöbel gelebt haben. Es fehlt ihnen nicht nur an reelen Kenntnissen, sondern auch an der oberflächlichen,

*) So heisst ein Lustspiel, welches auf einem der Theater der Boulevards mit dem grössten Beifall gegeben wird. Madame Angot ist eine nach der Natur gezeichnete Karrikatur der neuen Reichen.]

wissenschaftlichen Sprache, an guten Sitten, Artigkeit, Höflichkeit und besonders an der Liebenswürdigkeit, die sie ehemals so sehr auszeichnete. Auch ihr Anzug und ihre Art sich zu tragen und zu kleiden, sind den in der guten Gesellschaft angenommenen Regeln des Wohlstandes so sehr zuwider, daß nur der große Mangel an jungen Männern ihnen den Zutritt zu denselben verschaffen kann.

Sie werden nicht verlangen, daß ich Sie nun in alle die Gesellschaften hinunterführe, die mit stets beibehaltenen Abstufungen hier statt finden. Alles was ich Ihnen darüber sagen könnte, würde mehr oder weniger Wiederholung desjenigen seyn, was ich Ihnen über die ersten geschrieben habe. Aber über die Aufnahme der Fremden in denselben, und das Vergnügen, welches sie sich davon versprechen können, erlauben Sie, daß ich zum Schluss dieses Briefes noch ein Paar Worte hinzufüge,

Wer mit guten Adressen versehen, aber nur auf einige Monate hieher kommt, wird selten die Anzahl seiner Bekannten vermehren. Da jedes angesehenes Haus sehr häufige Empfehlungen aus der Fremde erhält, so ist man nicht sehr geneigt, die Ausländer, die man in Gesellschaften antrifft, noch zu denjenigen hinzuzufügen, die man aus andern Rücksichten aufnehmen muß. Aber dafür wird man mit desto mehr Höflichkeiten überhäuft, wenn man einmal in eine Familie eingeführt ist. Die Häuser, welche den Fremden am meisten behagen, sind die der hier etablirten Ausländer; die rein französischen Gesellschaften hingegen bieten ihnen wenig Unterhaltung dar. Wenn ein Ausländer auch noch so gut französisch spricht, so kann er sich doch nur selten mit der Schnelligkeit und Schönheit ausdrücken, die durchaus erforderlich sind, wenn man angehört werden will. Ueberdies so ist jetzt die Unterhaltung in denselben selten allgemein; wenn die Politik nicht

abgehandelt wird, so spricht man von Stadtneuigkeiten und Familienangelegenheiten, es formiren sich einzelne Gruppen und der Fremde, der unmöglich über erstere unterrichtet seyn kann, und aus Mangel an hinlänglicher Bekanntschaft sich in die letztere nicht mischen darf, sieht sich oft genöthigt, allein da zu stehen und eine erbärmliche Rolle zu spielen.

Neunzehnter Brief.

Paris den 8. September 1797.

Amalie, die durch die Vorfällenheiten vom 4. September und noch mehr, durch die Umstände gezwungen, einen Zufluchtsort in Ihrem Vaterlande suchen muß, wird Ihnen diesen Brief einhändigen. Ich würde sie herabzusetzen glauben, wenn ich ein Wort zu ihrer Empfehlung hinzufügte, und Sie, würdige Freundin, verkannt haben, wenn Ihnen dasjenige, was ich Ihnen schon von ihr gesagt habe, nicht hinreichend wäre, sie so aufzunehmen, wie es Wesen von ihrer Art verdienen. Ich zweifle nicht einen Augenblick, daß Sie an ihrem Umgange, an ihrer Unterhaltung und an ihrem vortrefflichen Kopf und Herzen so viel Vergnügen finden werden, daß sie sich eine lebhaftere Vorstellung von dem Verluste werden machen können, welchen ich durch ihre Entfernung erleide. Wenn mich etwas bewegen könnte,

meine vorhabende Reise nach Italien aufzugeben, so wäre es die gewisse Aussicht, mit Ihnen und Amalien in irgend einem ruhigen Winkel Deutschlands oder der Schweiz vereint leben zu können. Aber diesem Glücke, ich fühle es, thürmen sich noch mächtige Hindernisse entgegen, das Schicksal reißt uns nach entgegengesetzten Richtungen unwidersprechlich fort, selbst unser Jahrhundert widersetzt sich der Realisirung desselben und bevor der Strudel, in welchem wir und ganz Europa durch den 18. Fructidor von neuem geworfen worden sind, nicht alle bis jezt bestehende Ordnung aufgelöset und eine andere erzeugt haben wird, so lange kann ich auch die Erfüllung meines innigsten, herzlichsten Wunsches kaum in weiter Ferne ahnen.

So sehe ich eine Begebenheit an, welche die einstweilige, vielleicht fortwährende Dauer der französischen Republik befestiget, einem Bürger- und Religionskriege vorgebeuget hat, in
ihrer

ihrer Ausführung einzig in ihrer Art ist und Europa eine ganz neue Form und Gestalt zu geben verspricht. Da es zu erwarten steht, daß Sie über den 18. Fruktdor viel falsche und unvollständige Nachrichten erhalten werden, so will ich Ihnen denselben beschreiben, wie ich ihn als Augenzeuge mit angesehen habe; die etwann vorkommenden Lücken können Sie sich durch Amalien ergänzen lassen.

Es war zwischen sieben und acht Uhr, als ich an mein Fenster trat und auf der Straßē eine ungewöhnliche Bewegung gewahr wurde. Den Abend zuvor war ich bei Madame S * * * gewesen, wo mich jemand von dem nahen Ausbruch einer Revolution mit positiver Gewissheit versicherte. Dieses fiel mir in dem Augenblick ein, als ich das Volk in unruhiger Bewegung hin und her laufen sah, aber da ich sonst keinen außerordentlichen Lärm hörte, redete ich mir es wieder aus und setzte mich an mein Schreibpult. Ich mochte kaum eine Stun-

de gearbeitet haben, als jemand zu mir kam und mir die Nachricht brachte, daß die Barrieren geschlossen, die Tuilleries und Brücken mit Truppen und Artillerie besetzt seyen, und daß man schon mehrere Wagen gefangener Deputirten nach dem Tempel gebracht habe. Die Person fügte hinzu, man habe eine große Konspiration entdeckt an deren Spitze Pichegru gestanden; ihre Absicht sey gewesen, die Grenzfestungen den Oestreichern zu überliefern, Ludwig XVIII. auf den Thron zu setzen und die gegenwärtige Verfassung umzustossen. Diese und noch mehr besondere Umstände seyen in einigen Plakarden enthalten, welche das Direktorium mit Tagesanbruch in allen Straßen habe ankleben lassen.

Ich muß Ihnen gestehen, diese Nachrichten überraschten mich so sehr, daß es mir anfangs unmöglich war, ihnen Glauben beizumessen. Ich zog mich daher sogleich an und gieng in die Straße Honoré, um mich, wo möglich,

durch den Augenschein davon zu überzeugen. Ehe ich dahin kam, traf ich auf die erwähnten Plakarde und fand, daß Pichegrü, als er noch an der Spitze der Armee gestanden, mit dem Prinzen Condé wegen der Ueberlieferung der Grenzfestungen und der Wiederherstellung des Königthums wirklich unterhandelt haben soll. Außer diesen war noch eine Korrespondenz des Deputirten Imbert Colomés mit den Agenten Ludwigs XVIII., in welcher er als das Haupt der Anhänger des Königs in Paris und in der Gesetzgebung dargestellt wird, angeklebt, und von allen diesen Dokumenten versicherte das Direktorium, daß man sie in dem Portefeuille des Grafen Antraigues und unter den Papieren des Brothier Dunan gefunden habe.

Das Volk las sie begierig, jedoch ohne seine Meinung darüber zu äußern; an vielen bemerkte ich Zweifel über die Aechtheit derselben, an andern glaubte ich zu entdecken, daß

man sie für einen gewöhnlichen Kunstgriff hielt, um damit irgend ein Unternehmen durchzusetzen und zu beschönigen; wenige wagten es, ihren Unglauben laut zu bekennen. In der StraÙe Honoré waren allenthalben starke Posten ausgestellt, Patrouillen ritten auf und ab, und das Gedränge des Volks war an den Zugängen zu den Tuilleries so groß, daß man kaum hindurch kommen konnte. Auf allen Gesichtern las ich Bestürzung, einer fragte den andern, was vorgieng, und niemand war im Stande eine befriedigende Antwort zu geben; kein Mensch wußte, worauf es mit dem Ganzen abgesehen war, kein Bürger war bewaffnet, wenigen nur fiel es ein, es zu thun, und diejenigen, die vielleicht zu den Waffen zu greifen geneigt gewesen wären, sahen sich ohne Anführer und wußten eigentlich auch nicht, gegen wen und für wen sie streiten sollten.

So traf ich die Menge auf meinem Wege, die StraÙe Honoré hinauf gegen den Platz der

Revolution hin. Die Bestürzung und gänzliche Unbekanntheit mit allem was vorgieng , hielt sie in den ersten Augenblicken von aller Theilnahme ab , und in der Folge thaten es die Kanonen und das Militär. Die Tuilleries waren gesperrt und es war niemand erlaubt, sie zu betreten , aber durch die eisernen Gitterthore derselben konnte man sehen, daß Artillerie gegen die Eingänge aufgepflanzt war, und daß die Gardes der Gesetzgebung und die Linientruppen gemeinschaftlich alle Posten besetzten. Dieser Umstand machte mich in meinen Muthmassungen ganz irre , und da ich die Grenadiere des Konvents , die man allgemein der Majorität der Gesetzgebung für ausschließlich ergeben hielt , mit den Truppen des Direktoriums in der besten Harmonie zusammen sah , so konnte ich nicht begreifen , welche die siegende , und welche die unterdrückte Parthei sey.

Der größte Zulauf war an dem rechten Ufer der Seine. Jenseits derselben war Artil-

lerie aufgepflanzt, die Brücken waren mit Truppen besetzt, und das ganze linke Ufer von der neuen-bis zur Königsbrücke mit Kavallerie und Infanterie bedeckt. Das Volk strömte durch das Schloß nach dem Wasser und von da wieder zurück nach dem Carouffelpplatz: aber niemand war bewaffnet, niemand wagte es auch nur davon zu sprechen. Kein schwarzer Kragen war mehr zu sehen, und alle diejenigen, die den Abend zuvor noch das Direktorium und die Republikaner mit dem Galgen und der Guillotine bedroht hatten, waren entweder versteckt oder mischten sich unerkannt unter das Gewühl der gleich ihnen bestürzten und besorgten Menge. Bestürzung war überhaupt das allgemein herrschende Gefühl, das sich aller bemeistert hatte und sie war in dem Grade mächtig, daß niemand zu überlegen, noch weniger zu handeln fähig war.

Gegen 10 Uhr erschien die erste Proklamation von Seiten des Direktoriums. Das Volk

verschlang sie mit jener Wifsbegierde, mit welcher man eine Nachricht anhört, die uns von der peinlichsten Ungewifsheit, in welcher wir eine Zeitlang geschwebet haben, befreien soll. Allein seine Erwartung wurde nur unvollständig befriediget; Ermahnungen zur Ruhe und Ordnung, Versicherungen, dafs alles gut gehen, und dafs das Vaterland gerettet werde, waren ihr Inhalt und kein Wort von dem, was es am meisten zu wissen brannte. Zu gleicher Zeit erschien ein Beschlufs des Direktoriums, in welchem dem Kommandanten anbefohlen wurde, jeden auf der Stelle füsili- ren zu lassen, der rufen würde: Es lebe der König! Es lebe die Faktion Orleans! Es lebe die Konstitution von 1793! oder der sich zu plündern erlauben sollte. Um 11 Uhr wurde ein zweiter bekannt gemacht, nach welchem alle Administrationen von Paris, das Centralamt ausgenommen, suspendirt wurden. Das Direktorium gab zum Grunde an,

dass es in Erfahrung gebracht, dass die Uebel-
 gesinnten einige Administrationen sich zum Mit-
 tel- und Vereinigungspunkte ausersehen hätten,
 um von da aus sich gegen die beiden höchsten
 Autoritäten aufzulehnen. Zu eben dieser Zeit
 erschien noch ein dritter Beschluss, in welchem
 den Besitzern des Odeon und der Ecole de
 san té anbefohlen wurde, ihre Säle den bei-
 den Räthen zum provisorischen Versammlungs-
 orte einzuräumen.

Dieses waren die einzigen Nachrichten und
 Vorkehrungen, welche die Regierung am 18.
 Fruktidor bekannt zu machen, für gut befand.
 Einige Beschlüsse waren von Laréveillere
 L e p a u x als Präsident und Barras als Sekretair
 unterzeichnet, die andern erschienen unter den ge-
 wöhnlichen Formen. Die ersten Abendblätter,
 die gegen 5 Uhr herauskamen, wurden begie-
 rig aufgekauft, allein die meisten enthielten
 unvollständige, ja widersprechende Nachrich-
 ten. Tiefe unerschütterliche Ruhe herrschte in

ganz Paris; das Volk gieng gegen Abend schon wieder seinen gewöhnlichen Geschäften so nach, als wenn gar nichts vorgefallen wäre, und der großen Menge Menschen ungeachtet, die sich den Tag über auf allen Straßen befand, fiel nicht die geringste Unordnung vor, nicht die geringste Ausschweifung wurde begangen. Der General Augereau hielt die strengste Subordination unter der Mannschaft, und die allenthalben aufgestellten Wachen verhinderten den Pöbel, Excesse zu begehen. Alle Theater waren an diesem Tage geschlossen, aber wenn sie gespielt hätten, so würde es ihnen nicht an Zuschauern gefehlt haben, denn des Abends hatte man schon wieder vergessen, was des Morgens vorgefallen war. Dieses war Folge des Nationalcharakters der Pariser, Folge ihrer Apathie, der Bestürzung, die sich aller Gemüther bemächtigt hatte, und Folge ihrer Gleichgültigkeit gegen alles, nur nicht gegen Belustigungen. — Die Nacht vergieng eben so ruhig und den fol-

genden Tag war die Revolution beendet, die Truppen in den Tuilleries wurden vermindert, mehrere Posten ganz aufgehoben, und man fuhr und ritt wieder spazieren, obgleich nicht in so großer Menge, wie vor dem 18. Fructidor. — Ein einziger Tag war also hinreichend das Schicksal von ganz Frankreich, vielleicht von ganz Europa, zu entscheiden; ein einziger Tag genügte, um eine mächtige Faction zu stürzen, und binnen vier und zwanzig Stunden giengen die Pariser ohne alle Anstrengung, ohne Blutvergießen und ohne heftige Erschütterungen von der wüthendsten Aristokratie zu einer gemäßigten Demokratie über.

Jetzt kommt alles darauf an, wie die neue Gesetzgebung und das erneuerte Direktorium sich benehmen werden, denn unterlassen sie, ihre am 18. Fructidor erhaltene Gewalt zu einer Radikalkur anzuwenden, und sind sie nicht darauf bedacht, den gänzlich verdorbenen Staatskörper von Grund aus zu heilen und eine

der Republik günstige öffentliche Meinung zu bilden, so sind sie vielleicht in einem Jahre genöthigt, die nehmlichen Maafsregeln zu wiederholen. In diesem Augenblicke ist es unmöglich etwas Bestimmtes über die Ausdehnung und Folgen des 18. Fruktidors zu sagen; aber so viel ist gewifs, dafs die siegende Parthei sich mit einer Mäßigung betrügt, die ihr, in jedem Betracht, Ehre macht, und die viele von der unterdrückten, wegen ihrer Unvorsichtigkeit und Unüberlegtheit, kaum zu verdienen scheinen. Indessen kann man doch auch nicht läugnen, dafs er manchen Unschuldigen getroffen hat, und, wie es gemeiniglich geht, wenn man allgemeine Maafsregeln ergreift, der Strafbare ist mit dem Schuldlosen in eine Klasse geworfen worden. Viele von meinen Freunden und Bekannten haben Paris und Frankreich verlassen müssen, andere haben sich aufs Land begeben, um den auf sie gerichteten Blicken der Menge sich zu entziehen, und noch andere schweben zwischen

Furcht und Hoffnung, und sind nicht im Stande, einen bestimmten Entschluß zu fassen

Auch Madame Stael, diese merkwürdige Frau, die allen Partheien gleich verdächtig ist, weil sie, wie es scheint, um ihren geheim gehaltenen Zweck desto ungestörter verfolgen zu können, sich eine jede zum Freunde zu machen sucht, hat sogleich, als die Barrieren wieder geöffnet wurden, Paris verlassen, und lebt jetzt auf einem Landhause in der Nähe der Stadt. Es ist sonderbar, daß sie die Demokraten und Aristokraten in ihren Zeitschriften mit gleicher Heftigkeit und Bitterkeit angreifen, und es hält in der That schwer zu entscheiden, welche von beiden sich gröber, unhöflicher, und ich möchte beinah sagen, unverschämter und pöbelhafter gegen sie betragen. Man muß sich daher nicht verwundern, wenn das Ausland und alle diejenigen, die sie nicht persönlich kennen, sich eine ganz falsche Vorstellung von ihr machen, und da der Zirkel von Männern,

die im Stande sind, sie richtig zu beurtheilen, nicht groß ist, und diejenigen, die am heftigsten gegen sie deklamiren, sie entweder nie gesprochen haben, oder sie aus politischem Fanatismus und aus Privatgründen hassen, so muß das Publikum nothwendig in Ansehung ihrer irre geführt werden.

Ich habe sie als eine Frau kennen gelernt, die, wenn ihr die Natur an körperlichen Vorzügen gegeben hätte, was sie an geistigen zuviel hat, ein Muster weiblicher Vollkommenheiten seyn würde. Je weniger ihre Außenseite empfehlend ist, desto hervorstechender und einnehmender sind ihr Verstand, die Leichtigkeit, mit welcher sie sich auszudrücken weiß, und das Feuer und die Eleganz, die ihrer Rede einen unwiderstehlichen Zauber leihen. Man muß sie durchaus sprechen gehört haben, um es möglich zu finden, daß sie bei einer wirklich unangenehmen Gesichtsbildung, habe Eroberungen machen können; alsdann

nur schwindet jeder Zweifel, den man desswegen hegen könnte, alsdann sieht man ihr feuriges Auge und hört ihre schöne und angenehme Stimme nur allein, und der Abdruck des Genies, der in allem, was sie spricht, unverkennbar ist, machen, daß man darüber die äußern Formen gänzlich vergißt.

Die Frau von Staël verdanket alles, was sie ist, einzig und allein ihrem Genie und wenig ihren Anstrengungen. In Ansehung des erstern steht sie auf einer Stufe, auf welcher wenige Weiber vor ihr gestanden haben; aber in der Logik, Philosophie und überhaupt in allen Wissenschaften, die man sich nur durch Fleiß und Anstrengungen erwerben kann, verräth sie Schwächen, die man allein durch die französische Erziehung, die sie genossen, entschuldigen kann. Man gehe alle ihre Schriften durch, und man wird Züge von hohem Geisteschwung in denselben entdecken, aber wenn es darauf ankommt eine richtige Schlussfolge aufzustellen und syste-

matifch zu raisonniren, fo wird fie dunkel, unbestimmt und verwickelt ſich in ein Labyrinth von Sätzen und Gegenfätzen, aus welchen man nur mit Mühe ihre wahre Meinung herausfinden kann. Diesen Fehler hat fie mit allen Frauen gemeinſchaftlich, wenn ſie ſich in das Gebiet der ernſthaften Wiſſenſchaften verirren, und dieſes iſt ganz natürlich, denn da das Weib mehr Imagination, mehr Gefühl als kaltes Nachdenken und philoſophiſchen Geiſt hat, ſo iſt das Fach der ſchönen Litteratur das einzige Feld, auf welchem es mit einigem Erfolg zu glänzen hoffen kann.

Da die politiſchen Meinungen der Frau von Staël durch ſo mancherlei und verſchiedenartige Beweggründe beſtimmt werden, ſo hält es ſehr ſchwer ein richtiges Urtheil darüber zu fällen und ſich durch ihre ſcheinbare Abweichungen nicht täuſchen zu laſſen. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß ſie in der Politik mit ihrem Vater einerlei Grundſätze habe;

aber da sie aus Privatabsichten bald dieser , bald jener Parthei ergeben zu seyn scheinen muß , so entstehen dadurch so auffallende Verschiedenheiten in ihren politischen Meinungen, daß man Mühe hat sie sich zu erklären. Kennt man aber einmal die geheimen Ursachen, die sie zu handeln bestimmen, und durchschaut man den Schleier, in welchen sie sich zu hüllen sucht, so begreift man leicht, wie Demokraten und Aristokraten sie verfolgen und die Häupter von allen Faktionen bei ihr aus- und eingehen können. Es ist nicht allezeit die Sucht zu glänzen, oder eine Rolle zu spielen, welche sie in Bewegung setzt; ihre individuelle Lage macht es ihr weit öfters zur Pflicht, sich in die politischen Angelegenheiten zu mischen, und da es ihr nicht gleichgültig seyn kann, was die Revolution für eine Wendung nehme, so ist es ganz natürlich, daß sie alle ihre Kräfte anwendet, ihr diejenige Richtung zu geben, wodurch sie am meisten gewinnen, oder doch wenig-

wenigstens das verlorne leicht wieder erhalten könne. Auch ihre Verhältnisse zwingen sie oft, sich mehr mit der Politik abzugeben, als es einem Weibe zukommt und da die Grundlage ihres Charakters aus einem gewissen Streben nach dem Auffallenden und Originalen zusammengesetzt ist, so theilt sich dasselbe allen ihren Aeufferungen und Handlungen mit, und, wenn man sie nicht von der Seite kennt, so geräth man in Gefahr, ihr Grundsätze und Absichten beizumessen, die sie nie gehabt hat und vermöge ihrer Verhältnisse nie haben konnte. — Zur Intrigue ist sie völlig ungeschickt und untauglich; ich will gern zugeben, dafs sie eine anzuspinnen und einzuleiten vermag, aber sie durchzuführen und glücklich zu beenden, das läfst ihre Unvorsichtigkeit nicht zu, und man thut ihr wahrlich Unrecht, wenn man ihr hierinn mehr Geschicklichkeit zugesteht, als sie wirklich besitzt.

Ihre lebhaft e Einbildungskraft und ihr gefühlvolles Herz reißen sie auch oft zu Handlungen hin, die jedem unbegreiflich erscheinen müssen, der die Gewalt der Imagination über die Vernunft nicht kennt. Es giebt Momente, wo sie ausschließend mit dem Gegenstande beschäftigt, der sie belebt, alles vergißt, was die Konvention der Gesellschaft und ihre eigenen Grundsätze ihr zu thun und zu behaupten erlauben. Von dieser Seite verräth sie überhaupt so viel Schwächen, daß es schwer hält, sie mit ihrem Verstande zusammen zu reimen, jedoch kann man nicht umhin, ihr auch in ihren Verirrungen eine Originalität zuzugestehen, die sie von allen ihres Geschlechts unterscheidet. — Eben dieser leicht zu erschütternden Empfindsamkeit schreibe ich es zu, wenn sie, bei der Menge von Beschäftigungen und Zerstreuungen, in welchen sie lebet, sich für die Unglücklichen, die sie um Hülfe und Beistand ansprechen, mit einer Wärme und Lebhaftig-

keit interessiert, die unter Personen ihres Standes äusserst selten ist. Sie scheint überhaupt nur für andere zu existiren, und ihre Freunde, Feinde und ganz unbekannte Personen, wenn sie sie um Hülfe ansprechen, werden von der Frau von Staël nie hartherzig abgewiesen, oder ohne Trost und Beistand ihrem Unglück überlassen.

Wenn man einmal davon recht lebhaft überzeugt ist, so sollte ich meinen, müßte man sich leicht über ihre Abweichungen von den gewöhnlichen Regeln der Konvention wegsetzen, und an Dingen keinen Anstoss mehr nehmen, denen ihre hervorstechende Vorzüge mehr als das Gleichgewicht halten. Aber diese Unpartheilichkeit und Billigkeit läßt das zur Eifersucht und zum Neid so sehr geneigte menschliche Herz, leider, nur äusserst selten zu; je mehr wir Ursache haben, jemand zu bewundern, desto begieriger sind wir Fehler an ihm zu entdecken, und haben wir diese gefunden, so vergessen wir

genz die Tugenden, die uns Hochachtung einflößten, um desto freier über jene unfere Galle ausgießen zu können. Diefem Hange des menschlichen Herzens fchreibe ich es größtentheils zu, wenn die Frau von Staël so viel Tadler findet, wenn man nicht aufhört, die sanfte, gefühlvolle und schöne Madame Tallien auf die unverschämteste Art von der Welt zu beleidigen.

Es ist wahr, sie hat einen Fehler in den Augen der Weiber, sie ist schön, liebenswürdig und gut, und Sie wissen wohl, daß man in der großen Welt einer Frau alles verzeiht, nur nicht, wenn sie die Augen aller Männer ausschließlich auf sich zieht. Ich habe die Frau Tallien oft an öffentlichen Orten gesehen, und kaum war sie erschienen, als jedesmal ein Gemurmel unter den Männern entstand: Md. Tallien, Md. Talien flog es von einem Munde zum andern, es formirte sich ein dichter Haufen um sie, jedermann sah und hörte nur sie,

und die übrigen anwesenden Schönen fassen einsam und verlassen da. Eine solche Beleidigung aber verzeiht eine Pariserin nie, und da sie ihre Wuth an den Männern nicht auslassen können, so muß es die arme Md. Tallien entgelten, deren Charakter und Lebensweise mit den grellsten Farben auszumahlen, man nicht Worte genug finden kann. Diesen Sommer ist man so weit gegangen, sie auf öffentlicher Promenade zu beleidigen, und vor dem 18. Fructidor, als der Aristokratismus hier seine größte Spannung erreicht hatte, durfte sie sich beinah nirgends zeigen, ohne insultirt zu werden.

Die Politik hat, außer den schon erwähnten Beweggründen, keinen unbedeutenden Antheil daran. Man kann es ihr nicht vergeben, daß sie einem Manne ihre Hand gegeben, der zwar das Ungeheuer Robespierre gestürzt hat, aber ein Republikaner ist und bei den Septemberscenen eine thätige Rolle gespielt haben soll. Sie kennen das beißende Epigramm,

das sich ein hiesiger Müßiggänger über sie zu machen erlaubt hat, und Sie würden es noch abscheulicher finden, wenn Sie wüßten, daß Md. Tallien sich ganz und gar nicht in die Politik mischt, oder wenn sie von der Macht, welche die Schönheit dem Weibe über die Herzen der Männer verleiht, einen Gebrauch macht, so geschieht es nur, um einen Unglücklichen der Strenge der Gesetze zu entziehen, um Wohlthaten zu verbreiten und die mit einer Revolution nothwendig verbundenen nachtheiligen Folgen, einzelnen Individuen minder fühlbar zu machen. — Ich kenne sie nicht persönlich, aber ich habe sie nach andern, die sie genau kennen, und auf deren unpartheiisches Urtheil ich mich verlassen kann, hier geschildert; und in der That, man braucht sie nur zu sehen, um in ihren sanften Zügen das Gegentheil von allem dem zu entdecken, was ihr die im höchsten Grade verderbten und sittenlosen Pariser zur Last legen.

Aber unter einem Volke in einer Stadt, wo die Immoralität einen so hohen Gipfel erreicht hat, wie in Paris, gehören solche Erscheinungen zu den gewöhnlichen Dingen; hier kann man nur allein einzelne ausgezeichnete Individuen, wenn sie Schwächen verrathen, mit unerbittlicher Strenge beurtheilen und über die Ausschweifungen und Verirrungen von tausend andern mit einer Schonung und Duldsamkeit hinweggehen, daß dadurch der auffallendste Kontrast gebildet wird. — Sie würden vor Entsetzen zurückbeben, wenn ich von dem Sittengemähle von Paris den Schleier aufheben, Sie in das Innere der Familien führen, Ihnen die Geheimnisse der Jünglinge und Mädchen, der Frauen und Männer entdecken und Sie mit Allem bekannt machen wollte, was die Moralität eines Volks, nach ihrem wahren Gehalte, bestimmt und festsetzt. Ich habe den Menschen in verschiedenen Verhältnissen und unter verschiedenen Himmelsstrichen kennen gelernt

und ihn hier selbstflüchtig und zügellos, dort den Schein der Tugend erheuchelnd gefunden; aber in Paris vereinigt er beides, setzt sich bald über alle Schranken, die ihm die Gesetze des Staats, die Gesellschaft und sein eigenes Interesse auflegen, hinweg, bald legt er die Maske des rechtschaffenen Mannes an und erscheint dadurch nur um so verächtlicher. Nichts ist ihm hier heilig, nichts kann seine Leidenschaften zähmen; das Kind, so wie der Greis sind seine Beute, er verspottet Alles, was dem Menschen ehrwürdig ist, jeder Zwang, selbst der wohlthätigste ist ihm zur Last, und, dem Vortheil des Augenblicks allein nachgehend, verachtet er der Reue spitzigen Stachel, der in der Zukunft verborgen liegt.

Doch, ich würde ungerecht seyn, wenn ich der Tugenden, der großen herrlichen Thaten, die hier, wegen des Schattens, der sie umgiebt, nur um so hervorstechender sind, nicht erwähnte. Paris ist sehr oft von Hand-

lungen Zeuge, die einen Römer adeln würden, die Revolution hat Tugenden geweckt, die man sonst in der französischen Nation kaum ahnete und neben der größten Sittenverderbniss, entdeckt man Züge von Großmuth, Uneigennützigkeit und Selbstverläugnung, die wie einzelne Strahlen des Lichts das tiefste Dunkel der Nacht erhellen. — Bei diesem Bilde, Freundin, lassen Sie uns weilen und auf das Schöne und Vollkommene unsern Blick allein heften; wenn wir in ihrem Anschauen die Prüfungszeit verbracht, dann erst öffnet sich uns des Tempels eherne Pforte, und diese Gewissheit muß uns mit stets neuem Muth befeelen, auf der einmal betretenen Bahn unausgesetzt fortzuwandeln.

Zwanzigster Brief.

An E. v. D.

Paris den 12. September, 1797.

Endlich ist es losgebrochen, das Ungewitter, das Frankreich und Paris so lange schon bedroht hat, der Kampf zwischen den Partheien ist geendigt und zu Boden geschmettert liegen Aristokraten, Konstitutionels und Royalisten. Mit unwiderstehlicher Gewalt wurden sie von der Macht des Stärkern ergriffen, groß imponirend und planmässig rückte er gegen sie an, und sie waren vernichtet, eh sie sich sammeln, eh sie auf Mittel denken konnten, die nahe Gefahr abzuwenden oder sich ihr zu entziehen. Die Feinde des Direktoriums wurden überrascht, und als sie zu sich selbst kamen, war jeder Versuch zum Widerstande unmöglich, jedes Mittel zur Flucht unausführbar.

Der 18. Fruktidor ist einer der merkwürdigsten Tage in den Annalen der französischen

Revolution und zeichnete ihn nichts weiter aus, als daß an demselben kein Blut geflossen; so würde dieses schon hinreichend seyn, um ihm den ersten Platz unter seinen Brüdern anzuweisen. Aber er verdient ihn noch aus andern Rücksichten; er verdient ihn, wegen der hohen Weisheit, mit welcher die an demselben vorgefallene Revolution projektirt und ausgeführt worden ist, wegen der richtigen und glücklichen Berechnung der Mittel, die zum Zweck führen konnten, wegen dem Einklang und der Harmonie, mit welchen alle Theilnehmer darauf hinarbeiteten, und endlich wegen der Mäßigung, die den Sieg begleitete. Ueberdies so ist diese Revolution ein feltener und merkwürdiger Beweis, wie leicht es ist, die öffentliche Meinung zu untergraben und der französischen Nation eine solche Abneigung gegen ihre wichtigsten Angelegenheiten einzufloßen, daß sie bei Vorfällen, wo, so wie hier, Alles auf dem Spiel steht, blos an-

staunen, aber nicht überlegen und handeln kann. Ist dieser Tag eben so wohlthätig in seinen Folgen, als er merkwürdig in seiner Anordnung und Ausführung war, so verdienen diejenigen, die ihn entworfen, doppelten Ruhm und Dank von ihren Mitbürgern und vielleicht von den meisten Völkern Europas.

Eh ich dir eine umständliche Beschreibung von den Vorfällenheiten des 18. Fruktidors gebe, will ich die Ereignisse, die ihm vorangegangen sind, vorausschicken; diese und alles, was ich dir schon in meinen vorhergehenden Briefen über die Verhältnisse zwischen den beiden höchsten Autoritäten gesagt habe, soll dir hoffentlich keinen Zweifel an seiner Nothwendigkeit, doch wenigstens an der Wahrscheinlichkeit einer ähnlichen Bewegung mehr übrig lassen.

Der Vorschlag wegen der Errichtung der Nationalgarden wurde, wie es zu vermuthen stand, von dem Rathe der Alten ohne Anstand bestätigt und zum Gesetz gemacht. Bis hieher hatte

die Oppositionspartei diesem Vorschlage keine Hindernisse in den Weg legen können , aber von dem Augenblicke an, wo er dem Direktorium zur Ausführung übergeben wurde, hieng es von diesem ab, sie aufzuhalten oder zu beschleunigen. Da es über die, der Errichtung der Nationalgarden nachtheilige Stimmung des Volks genau unterrichtet war, so nahm es nicht den geringsten Anstand, das ihm zugesandte Dekret sogleich bekannt zu machen. Sein Zögern wäre auch von keinem Erfolg gewesen, denn die Majorität und ihr Anhang hatten das Volk schon lange von ihrer Nothwendigkeit und der schleunigen Einrichtung derselben zu überzeugen gesucht, aber alle ihre Vorkehrungen und Schmeicheleien waren nicht vermögend es zu einem schnellen und gutwilligen Gehorsam zu bewegen.

Ich wage es nicht zu entscheiden, ob die Parthei des Direktoriums dazu mitgewirkt, allein so viel ist gewiss, daß sie, wenn sie der

Ausführung desselben wirklich entgegen gearbeitet hat, wenig Widerstand gefunden haben muß. Das Volk hatte sich einmal in den Kopf gesetzt, sich nicht gutwillig in die Nationalgarden einschreiben zu lassen; es scheute die Unkosten, die ihm dieses verursachen würde, fürchtete die Kanonen der Regierung und besorgte nicht ohne Grund, man möchte die Listen der Nationalgarden, wenn sie bei dem Ausbruch der Feindseligkeiten unterlägen, wieder als Proscriptionslisten ansehen. Das Centralamt von Paris sah sich also genöthigt, es noch durch einen besondern Aufruf dazu aufzufordern, aber auch dieser verfehlte seinen Zweck, und ich glaube nicht, daß am 18. Fructidor der Anfang damit geschehen war.

Die Oppositionspartei maafs davon die Schuld dem Direktorium bei, und ein Mitglied des Raths der Fünfhundert verlangte von der Rednerbühne herab, man solle es darüber zur Verantwortung ziehen. Doch diesmal liefs man

es bei der bloßen Anklage bewenden, dachte aber auf Mittel, die Errichtung der Nationalgarden auch ohne die Konkurrenz der ausübenden Macht ins Werk zu stellen. Das gesetzgebende Korps schuf aus seiner Mitte eine Autorität, wozu es nach der Konstitution freilich das Recht hatte, gab ihr aber, oder vielmehr, sie nahm sich solche Vorrechte heraus, wodurch sie zu einer mit der ausübenden Macht rivalisirenden Gewalt umgeschaffen wurde. Bei der letztern Ernennung des Ausschusses der Inspektoren der beiden Räthe wurden Pichergu, Willot und Bourdon de l'Oise im Rathe der Fünfhundert und Dumas und Lafond Ladebat im Rathe der Alten dazu gewählt. Wider ihre Wahl liefs sich nun eigentlich nichts einwenden, aber auffallen mußte es doch, dafs man fast lauter Generale und Militairpersonen zu Inspektoren ernannt hatte.

Ihre Operationen verriethen auch bald die Absicht dieser Ernennungen. Die neuen In-

spektoren schufen eine ihnen ergebene Polizei und übten sie, nicht nur in dem von der Konstitution ihnen angewiesenen Bezirke, sondern dehnten sie sogar auf ganz Paris aus. Sie hielten in allen Theilen der Stadt besoldete Aufpaffer und Spione, die mit denen des Centralamts und der Polizei sich sehr oft kreuzten, ließen sich von allen Bewegungen des Volks unterrichten und suchten sie nach ihren Absichten zu lenken, und wenn zwischen ihnen und der ausübenden Macht eine Kollision entstand, so wichen sie nicht, und behaupteten die sich angemaaßten Vorrechte, selbst auch außerhalb den Grenzen ihres konstitutionellen Wirkungskreises. Den Garten der Tuilleries durchstrichen den ganzen Tag hindurch starke Patrouillen, wenn mehrere Personen zusammentraten, so wurden sie augenblicklich aus einander getrieben, nach neun Uhr des Abends wurde allen anwesenden Lustwandlern angedeutet, sich aus demselben zu entfernen, und alles,

les,

les, was man dort that oder sprach, wurde auf der Stelle den Inspektoren hinterbracht.

Diese Aeufferungen gegründeter oder vorgespiegelter Besorgnisse wurden deswegen vor dem Volke mit so vieler Affektation ausgebreitet, weil man es überreden wollte, daß die Jakobiner damit umgiengen, das gesetzgebende Korps zu unterjochen. Man hörte daher auch hier, mehr wie an jedem andern Orte, gegen sie deklamiren, und alle, selbst die unbedeutendsten Volksgruppen, wurden als Jakobinerhaufen auseinander gesprengt. Besonders aber suchte man die Grenadiere der Gesetzgebung gegen sie aufzubringen, und da diese das einzige Militär in Paris waren, das unter den Befehlen der Inspektoren stand und auf welches man zählen zu können glaubte, so mußte ihnen alles daran gelegen seyn, es in dieser Stimmung zu erhalten. Es sehien auch wirklich, als wenn sie der Majorität der Gesetzgebung ausschliesslich ergeben und erklärte Feinde der Jakobiner

wären, denn sie giengen so weit, daß sie sich öffentliche Insultirungen gegen ruhige, aber des Jakobinismus verdächtige Bürger erlaubten, und ein Deputirter vom Rathe der Alten beklagte sich in der Versammlung der Gesetzgeber, von ihnen als Jakobiner angetastet und gemißhandelt worden zu seyn.

In diesem unüberlegten und von den Inspektoren wahrscheinlich gebilligten Betragen der Garden mag vielleicht der Grund von jenen Beleidigungen liegen, welche sich die Linientruppen gegen die schwarzen Krägen (collets noirs) erlaubt haben. Die jungen Leute von der Oppositionspartei hatten, um einander zu erkennen, die schwarzen Krägen zuerst aufgebracht, die in der Folge so sehr überhand nahmen, daß sie auch Männer von entgegengesetzter Denkungsart trugen. Sie waren so sehr zur herrschenden Mode geworden, daß man sich ohne einen schwarzen Kragen beinah in keiner Gesellschaft zeigen durfte, und wenn auch die-

ies nicht gewesen wäre, so wirst du wissen, daß sich der Pariser einer Mode, wenn sie auch noch so ausschweifend wäre, weit eher unterwirft, als dem wohlthätigen Gesetz. So lange sie kein ander Aufsehen erregten, als welches jede neue Mode in Paris erzeugt, fiel es niemand ein, sie als ein Erkennungszeichen der Faktionen anzusehen; als sie aber, sey es nun durch eigene Schuld oder ohne ihre Miteinwirkung, sich von den Linientruppen Beleidigungen zugezogen hatten, und einigen jungen Leuten die schwarzen Krägen auf öffentlicher StraÙe abgeschnitten wurden, von dem Augenblicke an wurden sie allgemein, als eine Faktionsauszeichnung betrachtet und *collet noir* bedeutete nun eben so viel als *chouan* oder *royaliste*.

Solche Symptome ließen an dem nahen Ausbruch eines Ungewitters gar nicht mehr zweifeln, und zu verschiedenen Malen wurde der Tag vorher bestimmt, an welchem es losbre-

chen sollte. Um das Maafs der Verläumdungen, die täglich gegen das Direktorium ausgestreuet wurden, voll zu machen, suchte man endlich auch jenes Schreckbild wieder hervor, das, zu Anfange der Revolution, von so grosser Wirkung gewesen war. Die Benennung des **Triumvirats**, womit man die Majorität desselben zu belegen fortfuhr, hatte auf das Volk nicht die Wirkung gemacht, die man sich davon versprochen hatte; wenige nur wußten, was sie sich darunter denken sollten, und da der grosse Haufe keine Veränderung in den von der Konstitution vorgeschriebenen Formen gewahr wurde, und noch nie ein Triumvirat in der Revolution an der Spitze einer Faktion gestanden, und die ausübende Gewalt in sich vereinigt hatte, so war es ihm gleichgültig, ob man seine Herrscher Direktoren oder Triumviren, was er vielleicht für eins halten mochte, nannte.

Die Oppositionspartei suchte daher eine in der Revolution schon längst bekannte Benennung wieder hervor, und die Faktion Orléans, die man so lange unangetastet gelassen hatte, wurde von neuem als die Haupttriebfeder aller Vorfällenheiten ans Licht gezogen. Diesem zufolge wurden die Majorität des Direktoriums und ihr Anhang als Orléanisten verschrieen, und die Veranlassung zu dieser sonderbaren Beschuldigung gaben folgende Umstände. — Der Rath der Fünfhundert hatte vor einiger Zeit der Wittve des Philipp Egalité alle ihre Güter, auf welche sie, als Herzogin von Penthièvre Ansprüche machen konnte, wieder gegeben; ein Mitglied von der Oppositionspartei hatte dazu die Motion gemacht, der Ausschuss, dem die Sache zur Untersuchung übergeben worden war, bestand aus Deputirten von der Majorität und wenn auch dieses alles nicht gewesen wäre, so würde die Minorität, ohne die Einwilligung jener, diesen Vorschlag unmög-

lich haben durchsetzen können. Dessen ungeachtet wurde ihr dennoch die Erhaltung des gegebenen Dekrets zugeschrieben und sie wurde mit einem Namen belegt, den sie von der Majorität gewiss am allerwenigsten verdiente.

Nächst diesem fügte es vielleicht der Zufall, daß zwei bedeutende Männer, die ehemals mit Orléans und Mirabeau verbunden gewesen waren, eine wichtige Rolle in der Regierung spielten. Der Direktor Barras wurde von jeher als Orléaniste angeklagt, und da er die Ernennung des Bischofs von Autun, Talleyrand Perigord, der ebenfalls in dem Ruf des Orléanismus gestanden, zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten durchgesetzt hatte, so war dieses Grund genug für die Oppositionspartei, um das ganze Direktorium deswegen anzuklagen. In dem Rathe der Fünfhundert, in den öffentlichen Blättern und in allen Gesellschaften sprach man nun von nichts anderm, als von der Faktion Orléans, aber so

weit wagte es niemand in seinen Vermuthungen zu gehen, sich über den Zweck derselben zu erklären. Vielleicht fühlte man selbst die Lächerlichkeit dieses Vorwurfs, oder kannte auch die Nation zu gut, um zu wissen, daß ihr leere Worte genügen, um für die eine oder die andere Parthei thätig zu seyn.

Die Orléanisten wurden nun den schwarzen Krägen entgegengesetzt; unter jenen verstand man Jakobiner*), Terroristen, Anarchisten, unter diesen Chouans, Aristokraten, Royalisten; beide Benennungen hörten mit dem 18. Fruk- tidor auf, indem eine von ihnen gänzlich ver- tilget wurde.

Den 1. Fruktidor legte Carnot seine Stelle als Präsident des Direktoriums nieder, und sie kam nun in die Hände der drei überwiegenden Mitglieder desselben. Lareveillere Lépaux

*) So nennt man heute in Frankreich die wahren, ächten Republikaner.

führte von diesem Tage an den Vorsitz, und zeigte am zehnten schon, als der cisalpinische Gefandte zur ersten öffentlichen Audienz gelassen wurde, wie wenig er gesonnen sey, die Grundsätze seines Vorgängers zu befolgen. Seine, bei dieser Feierlichkeit, gehaltene Rede enthielt eine indirekte Anklage der Majorität der Gesetzgebung, und um sie in ganz Frankreich bekannt zu machen, wurde sie in alle der Regierung ergebene Blätter vollständig eingerückt, besonders abgedruckt und in allen Straßen in Paris angeklebt. Sie war die Herausforderung zum Kampfe auf Leben und Tod, so betrachtete sie wenigstens das Volk, und sie mochte angenommen werden oder nicht, der Erfolg blieb der nehmliche.

Als die Oppositionsparthei dieses sah, und, seitdem Carnot nicht mehr Präsident war, von dem, was im Direktorium vorgieng, weniger erfahren konnte, so machten einige Mitglieder derselben Anstalten zur Gegenwehr,

andere zur Flucht. — Vom 16 zum 17. Fructidor glaubten sie schon das Ungewitter würde gegen sie losbrechen und die Barrieren sollen auch wirklich in dieser Nacht zwei Stunden lang geschlossen gewesen seyn; allein das Direktorium änderte seinen Entschluß, sie wurden wieder geöffnet und der Sonntag vergieng ohne Unruhe, ja ohne alle anscheinende Merkmale von ungewöhnlichen Vorkehrungen. Das Volk gieng, wie gewöhnlich, seinen Vergnügungen nach, alle Schauspielhäuser waren voll, die Tuilleries und Boulevards erfüllten elegante Collets noirs, man schimpfte ohne Rücksicht auf die Orléanisten und Republikaner, drohte ihnen mit der Guillotine, und um zehn Uhr Abends waren an dem rechten Ufer der Seine noch nicht die geringsten Vorkehrungen zu irgend einem großen und ungewöhnlichen Unternehmen zu erblicken.

Das Direktorium war noch nicht entschlossen, ob es seinen Feind angreifen, oder den

Angriff abwarten sollte, und erklärte sich erst, nachdem es einen Bericht des Polizeiministers über die Lage von Paris angehört hatte, für das erstere. Die Minister, der General Augereau und alle diejenigen, welche in die Geheimnisse des Direktoriums eingeweiht waren, wurden nun den 17. Fruktidor des Abends nach dem Luxemburg berufen, und damit nichts von dem, was dort vorgieng, in der Stadt verbreitet würde, so erhielten die Schildwachen Befehl, jedermann hinein, aber niemand heraus zu lassen. Die Revolution fieng also daselbst nach zehn Uhr des Abends schon an; Carnot flüchtete sich, und Barthélemy ward, als er nach Hause kam und die ihm zur Flucht gelassene Zeit nicht benutzen wollte, auf seinen Zimmern bewacht.

Den 18. Fruktidor früh um vier Uhr wurde die Lermkanone gelöset; zu gleicher Zeit wurden die Barrieren geschlossen, die Brücken und Plätze mit Truppen und Artillerie besetzt und

in die Hauptstraßen häufige Posten ausgestellt. Der General Augereau hatte die Mannschaft so vortreflich disponirt, daß durch ihre Stellung schon dem Volke beinah jeder Widerstand unmöglich gemacht wurde. Die zwei Vorstädte St. Antoine und St. Denis, die allenfalls die Waffen hätten ergreifen können, wurden durch die Besitznahme der Brücken, der Straße Honoré, des Platzes der Nationalsiege von dem Zentrum der Stadt ganz abgeschnitten, und sie hätten mehrere enge Pässe, die alle stark besetzt waren, passiren müssen, wenn sie den Aristokraten von der chaussee d'Antin und den Gegenden ums Palais royal hätten zu Hülfe kommen wollen. Durch diese Anwendung der Truppen wurde mithin sogleich allem Blutvergießen vorgebeuget, und damit auch das Militair durch seine Aufführung keine Veranlassung dazu gebe, so hatte Augereau diejenige Mannschaft, die entweder mit dem Direktorium unzufrieden oder zu Ausschweifungen geneigt

war, an die Barriere postirt und sie dadurch außer Stand gesetzt, ihre Rachsucht oder ihren Hang zum Plündern zu befriedigen.

Nachdem dieses geschehen war, wurde der General Lemoine mit einem Korps Truppen nach den Tuilleries detachirt, um die Garden der Gesetzgebung zu entwaffnen, und die im Saale der Fünfhundert versammelten Inspektoren und Deputirten gefangen zu nehmen. Er fand den Eingang in die Tuilleries verschlossen und die Schildwache erklärte ihm, sie habe Befehl, niemand hinein zu lassen; allein da er Muth machte, sich die Thore mit Gewalt zu öffnen, so wurde er eingelassen, und von diesem Augenblicke an, setzten ihm die, an dem Tage den Dienst verrichtenden Grenadiere, keinen Widerstand mehr entgegen. Er ließ nun alle Zugänge zu der Reitschule mit seinen Leuten besetzen und begab sich alsdann in den Garten, der an die Kasernen der Garden der Gesetzgebung stößt, und in welchem sie in

Schlachtordnung aufmarschirt standen. Da jedermann in Paris der Meinung war, daß sie den beiden Räthen ausschliesslich ergeben seyen, so fürchtete der General Lemoine Blut hier fließen zu sehen; sein Erstaunen war daher um so grösser, als sie ihn mit dem Geschrei: Es lebe die Republik! Es lebe das Direktorium! empfingen, sich auf ihren Kommendanten Rameau stürzten, ihm die Achselbänder losrissen und ihn gefangen nahmen. Von hier marschirten sie sogleich nach dem Luxemburg, wo sie dem Direktorium den Eid der Treue und unverbrüchliche Anhänglichkeit an die Konstitution von 1795 schwuren, und in der Folge besetzten sie gemeinschaftlich mit den Linientruppen die ihnen angewiesenen Posten.

Der Offizier, welchem die Gefangenennahme der Inspektoren aufgetragen war, fand sie in der Reitschule versammelt. Bei seinem Anblick zerrissen, verbrannten und zerkauten sie mehrere Papiere, einige wehrten sich aufs äusserste,

an Pichegrü mußte Hand angelegt werden, und als er endlich der Uebermacht weichen mußte, soll er zu dem Adjutanten gesagt haben, der ihn gefangen nahm, und ehemals unter ihm gedient hatte: *Le seul regret que j'ai, c'est d'avoir conduit ces coquins à la Victoire.* Sie wurden in Miethwagen gesetzt und unter starker Bedeckung nach dem Tempel in Verwahrung gebracht. Vor die Wohnungen der Deputirten, derer man sich ebenfalls bemächtigen wollte, hatte man Offiziere gestellt, die sie mehr beobachteten, als bewachen sollten; aber als man sie aufsuchte, so fand man deren nur wenige, denn die meisten schliefen seit einiger Zeit schon außerhalb denselben, die andern waren auf den ersten Lärm auf ihre Sicherheit bedacht gewesen.

Hiemit war der Hauptzweck der Revolution gewissermaassen erreicht, und das Betragen des Direktoriums bedurfte bloß noch der Bestätigung der Gesetzgebung, um ihm das willkühr-

liche und unkonstitutionelle Ansehen zu benehmen, welches sein Verfahren nothwendig haben mußte. Die Regierung hielt sich jedoch um diese Zeit des Sieges noch nicht versichert und fand für gut, die Vorstädte St. Antoine und Marceau zu bewaffnen. Vielleicht aber geschah es auch aus dem Grunde, um der unterliegenden Parthei jede Idee zum Widerstande dadurch zu benehmen, und dieses war um so leichter, da sie nun sich selbst überlassen und ohne Anführer war. Nach 12. Uhr hatte man einigen Grund zu befürchten, daß dennoch Blut fließen würde: der Präsident des Rathes der Fünfhundert Simeon, von ungefähr zwanzig Deputirten begleitet, verlangte in die Tuileries und in den gewöhnlichen Versammlungssaal eingelassen zu werden. Der hier kommandirende Offizier erwiederte, daß er Befehl habe, es niemand zuzugestehen und daß der Rath der Fünfhundert sich im Odeon versammle. Damit aber ließen sich der Präsident und die

ihn begleitenden Deputirten nicht abfertigen, Pastoret nahm das Wort und bestand darauf, in ihnen die Nationalrepräsentation zu respektiren und sie einzulassen. Der Offizier aber liefs, ohne sie lange zu widerlegen, seine Truppen eine Schwenkung machen, wodurch sie in die Straffe Dauphin zurückgedrängt wurden, und als sie sich in derselben befanden, rückte er mit der Kavallerie weiter vor und trieb sie bis in die Straffe Honoré. Hier beklagten sich nun der Präsident und die Deputirten bei dem versammelten Volke, über die in ihnen der Nationalrepräsentation wiederfahrne Beleidigung, sprachen von Despotismus, Gewaltthätigkeit, und suchten die Menge zu erhitzen und zu ihrer Vertheidigung zu bewegen; aber man hörte sie ruhig und gelassen an, schüttelte den Kopf und gieng seiner Wege, denn schon nahe eine Patrouille zu Pferde den Haufen aus einander zu sprengen.

Der

Der Beschluß des Direktoriums, daß ein jeder füsiliert werden sollte, der das Volk zu Ausschweifungen oder konstitutionswidrigen Schritten verleiten würde, that die beste Wirkung; niemand, selbst die Jakobiner, die diese Gelegenheit so gern benutzt hätten, um ihre Lieblingsverfassung von 1793. wiedereinzuführen, wagten es nicht, ihren Wunsch laut zu äußern; das Volk zeigte sich in seiner ganzen Nichtigkeit und einige tausend Mann Linientruppen waren im Stande, eine ungeheure Menge nicht allein zu bändigen, sondern auch jeden Versuche zum Widerstande zu unterdrücken. Alle seine Fähigkeiten, sowohl moralische als physische, waren in dem Grade gelähmt, daß es eigentlich gar keinen Willen hatte; das System, nach welchem die Majorität der Gesetzgebung allen Gemeingeist zu vertilgen bemüht gewesen war, wirkte jetzt zu ihrem eigenen Nachtheil auf sie zurück; in Apathie versunken, würde das Volk einen König oder einen Diktator mit eben

der Gleichgültigkeit angenommen haben, mit welcher es seine Lieblinge einkerkern sah, und wenn es mit den Zähnen knirschte, die Fäuste ballte und in Verwünschungen die schwere Brust erleichterte, so geschah es im Geheim, ohne Aufsehen und ohne Erfolg.

Die beiden Räthe versammelten sich sogleich, als die Verhaftnehmungen in der Reitschule geschehen waren, der Rath der Fünfhundert im Odéon, und der Rath der Alten in der Ecole de santé. Die Anzahl der anwesenden Deputirten war Anfangs sehr gering, aber sie wuchs in der Folge doch so sehr heran, daß sie berathschlagen und Gesetze geben konnten. Ich lasse mich nicht auf die Details ihrer Sitzung ein, und eile, dir einen gedrängten Auszug von dem merkwürdigen Dekret vom 19. Fruktidor zu geben, wodurch das Betragen der Regierung gerechtfertiget und mehr als gerechtfertiget wurde. Der Rath der Fünfhundert, in welchem Lamarque, der letzte Präsident vor

dem Eintritt des neuen Dritttheils in die Gesetzgebung, den Vorsitz führte, hatte, sogleich einen Ausschufs ernannt, welcher Maafsregeln für das allgemeine Beste vorschlagen sollte, und in dessen Namen wurde es der Versammlung zur Annahme übergeben. Die Wahlen von 42 Departementern wurden durch dieses Dekret kassirt, 54 Deputirte zur Deportation verurtheilt, die Direktoren Carnot und Barthélemy, der Exminister Cochon, der General Miranda, Ramet, Suard und mehrere andere zu der nehmlichen Strafe verdammt, alle Ausgewanderten, die von der Emigrantenliste nur vorläufig ausgestrichen waren, aus Paris und aus Frankreich entfernt, dem Direktorium wurde das Recht eingeräumt, einen jeden deportiren zu lassen, eine Gemeinde in den Belagerungsstand zu erklären, und überhaupt alles wieder auf den Fufs hergestellt, auf welchem es vor dem 1. Prairial gewesen war.

Die beiden Rätthe hatten sich bei ihrer Zusammenkunft sogleich für permanent erklärt; denn da die Konstitution ohne Wirksamkeit, und alle Gewalt in den Händen des Direktoriums war, so sahen sie die Nothwendigkeit ein, die Revolution, um ihrer selbst willen, so schnell als möglich zu beenden und unvorzüglich in die gesetzmässigen Schranken der bestehenden Verfassung zurückzukehren. Den 20 Fruktidor waren sie mit ihren Arbeiten fertig, nahmen alsdann wieder von ihren gewöhnlichen Versammlungsfällen Besitz und ihre Verhandlungen trugen von nun an keine revolutionaire Formen mehr an sich.

Die Ruhe wurde in Paris ununterbrochen erhalten, keine Ausschweifungen fielen vor, und das Volk that nicht den geringsten Versuch zum Widerstande. Die Aristokraten und Emigranten verliessen die Stadt, sobald die Barrieren eröffnet wurden, tausende flohen, die es nicht nöthig gehabt hätten, Handel und

Wandel stockten, alles Zutrauen war vernichtet und die Nationalgüter nur allein stiegen im Preise. Das Direktorium übte die erlassenen Dekrete mit der größten Strenge aus: es fielen häufige Verhaftnehmungen vor, mehrere Buchdruckereien wurden zerstört und über zwanzig aristokratische Journalisten eingezogen. Viele von ihnen hatten jedoch Mittel gefunden sich der ihnen zuerkannten Strafe zu entziehen, und Suard war am 18. Fruktidor schon glücklich in der Schweiz angelangt. — Thätigkeit war in allen Zweigen der Regierung unverkennbar, nur in den Mitteln täuschte man sich oder wählte unzureichende. Es hieng von ihr ab, eine ihr günstige öffentliche Meinung zu zeugen, aber sie benutzte den Moment nicht, und verfehlte ihren Zweck. Die vorgenommene Reinigung der Administrationen, war nicht durchgreifend und sie wird wiederholt werden müssen. Ein zweiter 18. Fruktidor ist unausbleiblich und das neu angenom-

mene System in Ansehung der auswärtigen Verhältnisse, den Grundsätzen der Republik zuwider und nachtheilig.

Zum Schluß erlaube mir einige Bemerkungen über zwei Männer hinzuzufügen, deren Namen ganz Europa mit Achtung nennet, und die, durch das über sie ergangene Verbannungs-urtheil, aus dem Verzeichniß der französischen Bürger ausgestrichen worden sind.

Als Barthélemy die ihm angetragene Direktorwürde annahm, so kannte er sich zuverlässig selbst und den Wirkungskreis nicht, in welchen er dadurch versetzt wurde. So lange man ihn nur in einer gewissen Entfernung betrachtete, schien er wirklich der große Staatsmann zu seyn, für welchen ihn jedermann hielt; aber wenn man ihn näher kennen lernte, so verschwand der Dunstkreis, mit welchem ihn seine Freunde und besonders das Ausland umgeben hatten. Damit will ich nicht sagen, daß er nicht ein geschickter Diplomati-

ker gewesen sey, aber ein eben so vortrefflicher Direktor war er gewiss nicht. Doch vielleicht würde er auch in dieser Würde auf seinem Platze gewesen seyn, wenn, zur Zeit seiner Ernennung, Frankreichs Revolution vorüber und die Nation in ihren gewöhnlichen Zustand zurückgekehrt gewesen wäre. Allein so lange die revolutionairen Erschütterungen anhielten, und Paris den Heerd der Intriguen und Kabbalen von ganz Frankreich blieb, durfte Barthélemy bei seinem schwachen und unentschlossenen Charakter, bei seiner gänzlichen Unbekanntheit mit dem Terrain, auf welchem er sich befand, und bei seiner Gutmüthigkeit und Bereitwilligkeit den Schein für die Wirklichkeit zu nehmen, sich nicht schmeicheln, den Gefahren, welchen er dadurch ausgesetzt wurde, zu entgehen. Er fiel ein Opfer seiner Schwäche und der Politik.

Ich kann mich nicht davon überzeugen, daß Pichegrü eine deutliche Vorstellung von

dem Zweck seines öffentlichen Betragens gehabt, ob es mir gleich nicht unwahrscheinlich ist, daß er nach Grundfätzen gehandelt. Seine Verdienste um Frankreich und die Menschheit machen mich geneigt, ihn als einen Verführten anzusehen, aber seine Kaltblütigkeit und sein fester unerschütterlicher Charakter bestimmen mich zum Gegentheil. Erfahres Unrecht und beleidigter Stolz führten ihn höchstwahrscheinlich dem neuen Drittheil zu, Willot bemächtigte sich seines Zutrauens, und hielt ihn gefesselt, und die Eifersucht ließ ihn und seine Gegner wider bessere Ueberzeugung handeln. Seine Grösse bewirkte seinen Sturz und seine eingegangenen Verbindungen rechtfertigten ihn.

XX (2 Bde)

IX.89

